NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07496622 1

Digitized by Google

7627

Presented by

GEORGE FISCHER

to the

New York Public Library

Digitized by Google

Politische Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Königsberg,
bey Fridrich Nicolovius.
1814.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
243982
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1902

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes.

	Seite.
Vollständiger Abdruck der Rede des Grafen Fontanes	1
Vollständige Antwort Napoleons	20
Schreiben eines Officiers aus Breda	22
Die natürliche Gränze der Völker	25
Ein Phänomen	32
Bittschrift der Hamburgischen Esel	36
Aufruf des Grafen Segür	41
Bescheidene Fragen	47
Einfälle beym Lesen der Zeitungen	54
Naturam si furca expellas	57
Gebeth um langes Leben für Napoleon	61
Der Bann	62
Altdeutsche Strafgesetze	65
Vandalen	67
Allzu scharf macht schartig	69
Notizen	70
Napoleons letzte Rede im gesetzgebenden Corps	73
Bemerkung	77
Der alte und neue Erb-Adel in Frankreich	78
Allzu scharf macht schartig. (Beschluß.)	87
Was haben die Franzosen an Napoleon vorzüglich geschätzt?	92
Gustav Adolph in Frankfurt	93
Nachtrag zu Napoleons letzter Rede	97
Kaiser Carl der Fünfte und Bartholomäus von Hallerstein	101
Napoleons Galanterie gegen die Berliner	102
Gedanken über Zeitungs-Artikel	106
Friede!	113
Was wird Napoleon thun, wenn er die letzte Schlacht verliert?	120
Eingesandt	121

Digitized by Google

Seite.

Gedanken beym Lesen der Zeitungen . . 122
Kleinigkeiten 127
Vorläufiges Verhör des Justiz-Rathes Crome . 129
Warum scheint uns Napoleon im Unglücke größer als im Glücke? 138
Das Nibelungen-Lied 145
Napoleons Rache 160
Gewissenhaftigkeit 163
Denkmähler des Uebermuthes 166
Der Utrechter Friede 169
Ein altes Buch 177
Traurige Erinnerungen 180
Friedensbedingungen Bonaparte's 187
Eingesandt 190
Anmerkung 192
Betrachtungen über die neue Französische Constitution 193
Berichtigung eines Aufsatzes über die Schweiz 224
Verschiedene Denkungsart verschiedener Nationen 238
Berichtigung 239
Ueber einen Zeitungs-Artikel im Journal des debats 241
Winke zur Erweckung des Nachdenkens . . 243
Sind wir wieder frey? 244
Dümouriez Urtheile vor zwanzig Jahren . 247
Schreiben des Herrn Professors Jeune . . 252
Nachschrift des Herausgebers 259
Zwey Epigramme 263
An Bonaparte's Senat 265
Schreiben aus Paris 270
Was bezweckte Napoleon durch sein Gesetzbuch 274
Gedanke eines Patrioten in Preußisch-Litthauen 280
Ideen über das politische Gleichgewicht . . 281
Deutsche Schande 306
Winke zur Erweckung des Nachdenkens (Fortsetzung) 308
Historische Rückerinnerungen 313

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 1.

Vollſtändiger Abdruck der Rede, welche der Graf Fontanes am 27ſten December 1813 gehalten.

Die erſte (und heute zum erſten Mahl erfüllte) Pflicht des Senats gegen den Monarchen und das Volk — iſt Wahrheit. Die außerordentlichen Umſtände, in welchen ſich das Vaterland (durch die Eroberungsſucht des Monarchen) befindet, machen dieſe Pflicht noch ſtrenger.

Der Kaiſer ſelbſt, (ſo ſehr auch ſtets die Wahrheit ihm verhaßt geweſen,) fordert alle große Staatsbehörden auf, ihre Meinung frey zu äußern, (woraus zu erſehen, daß ſie ſolches vorher nicht thun durften.) Ein wahrhaft königlicher, (von dem Mächtigſten aller Menſchenregierer, der Noth, erweckter) Gedanke! eine heilſame, (nur etwas ſpäte) Entwickelung jener

moralischen Institute, welche die Macht, in den Händen eines Einzigen concentrirt, durch das Vertrauen aller (Leichtgläubigen) befestigen, dem Throne die Bürgschaft der (eingekrichlerten) National-Meinung, und den Völkern dagegen den, durch ihre (zahllosen) Aufopferungen wohl verdienten (nur allzu geringen) Lohn, das (erkünstelte) Gefühl ihrer Würde versichern.

So großmüthige Absichten dürfen nicht getäuscht werden, (denn nur ihm ist Täuschung erlaubt.)

Dem zu Folge hat die in Ihrer Sitzung vom 22sten December ernannte Commission, in deren Nahmen ich (dasjenige) zu sprechen die Ehre habe, (was mir Allerhöchst vorgeschrieben worden,) die auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers von dem Herrn Herzog von Vicenza ihr vorgelegten officiellen Acten-Stücke auf das reiflichste untersucht.

(Ich sollte Ihnen wohl eigentlich sagen, wie viele dieser Acten-Stücke gewesen und was sie enthalten, weil es scheint, daß Sie nur dadurch in den Stand gesetzt werden können, die Sache richtig zu beurtheilen. Solches will ich aber nicht thun, sondern Ihnen bloß im Allgemeinen sagen:) Unterhandlungen über den Frieden haben angefangen. Es ist nöthig, daß Sie von dem Gange derselben (ohne Beleg von Acten-Stücken) unterrichtet werden. Wir wollen Ihrem Urtheile nicht vorgreifen, (zumahl da es gewiß schon Allerhöchst dictirt worden.) Eine einfache, (obschon sehr künstlich gestellte.) Erzählung der Thatsachen, soll Ihre (gehorsame) Meinung

Digitized by Google

und durch diese, (so Gott will,) die Meinung des (getäuschten) Frankreichs bestimmen.

Als das Oesterreichische Cabinett die Rolle des Vermittlers aufgab, (weil unser Allergnädigster Herr die Rolle des Protectors nicht aufgeben wollte,) als, nach Allem zu urtheilen, (besonders nach dem Benehmen des Herzogs von Vicenza,) der Prager Congreß seiner Auflösung nahe war, (oder vielmehr noch gar nicht angefangen hatte,) wollte der Kaiser eine letzte Anstrengung (seines Stolzes) zur Friedensstiftung auf dem festen Lande versuchen. Der Herr Herzog von Bassano schrieb an den Herrn Fürsten von Metternich. Er that den (listigen) Vorschlag, einen Punct an der Gränze für neutral zu erklären und dort, selbst während der Fortdauer des Krieges, die Prager Unterhandlung, (das heißt: die Bemühungen, die Einigkeit der Alliirten zu untergraben,) wieder anzuknüpfen.

Unglücklicher Weise sind diese ersten Eröffnungen ohne Erfolg geblieben. (Warum: das darf ich ich Ihnen nicht sagen.)

Der Zeitpunct, in welchem dieser (dem Scheine nach) friedfertige Schritt gethan wurde, ist wichtig. Er geschah am 18. August. Die Schlachten von Lützen und Bautzen, (so wie die Tapferkeit unserer Gegner,) waren noch in frischem Andenken. Diese Protestation gegen die Verlängerung des Krieges trug also gewisser Maßen das Datum jener beyden Siege, (und ich darf versichern, daß, wenn noch damahls die Alliirten sich dem Französischen Zepter wieder unterworfen hätten, man ihnen wirklich den Frieden geschenkt haben würde. Aber) die dringenden

Aufforderungen des Französischen Cabinetts (zu einer solchen Unterwerfung) waren vergebens; der Friede entfernte sich; die Feindseligkeiten fingen wieder an; die Ereignisse bekamen eine andere Gestalt; (nähmlich wir wurden überall geschlagen.) Die Soldaten der Deutschen Fürsten, vor kurzen noch unsere (Vasallen, denen wir die Ehre anthaten, sie) Bundesgenossen zu (tituliren,) zeigten mehr als ein Mahl, während sie noch (gezwungen) unter unsern Fahnen kämpften, eine nur allzu zweydeutige Treue; (sie waren so thöricht, sich ein Gewissen daraus zu machen, als Deutsche gegen Deutsche zu Deutschlands Unterjochung zu fechten;) mit einem Mahle warfen sie die (Bürde unserer) Maske ab und gesellten sich zu unsern Feinden, (ihren Deutschen Brüdern.)

(Das geschah freylich erst, nachdem wir die Schlachten an der Katzbach, bey Dennewitz und bey Leipzig schon verloren hatten; es ist aber Sr. Maj. ausdrücklicher Wille, alle unsere Niederlagen so darzustellen, als ob sie bloß durch den Uebergang der Deutschen Truppen wären veranlaßt worden, und folglich habe ich die Ehre, Ihnen zu sagen:) Von diesem Augenblicke an konnten die Berechnungen eines so glorreich eröffneten Feldzuges den erwarteten Erfolg nicht mehr haben. Der Kaiser erkannte, (was seine besten Generale schon in Dresden erkannt hatten,) daß es (höhe) Zeit sey, seinen Franzosen zu befehlen, (das mit ihrem Blute gedüngte) Deutschland zu räumen.

Er kehrte (dieses Mahl) mit ihnen zurück. — (Sie wissen, meine Herren, daß er sonst auf

der Flucht sie weit hinter sich zu lassen pflegte) — fast Schritt für Schritt kämpfend; und doch sollten noch auf dem schmalen Wege, (den die miserablen Kosaken übrig ließen, und) auf welchem so viele unerwartete, (wiewohl sehr natürliche,) Abfälle und (unbekannt gebliebene) geheime Verrätherey'n, (die Flucht, die er) seinen Marsch (nennt,) und seine Bewegungen beschränkt hatten, Trophäen seine Rückkehr bezeichnen (und zwar Trophäen, die um so bewundernswürdiger sind, da der Feind nicht einmahl weiß, daß er sie verloren hat. Sie errathen, meine Herren, daß ich von den zwanzig Fahnen spreche, welche Se. Maj. Dero Gemahlinn als ein Leipziger Meßgeschenk zu übersenden die Gnade hatten.)

Wir folgten ihm mit einiger Unruhe durch alle Hindernisse, die nur Er allein besiegen konnte. Mit Freuden sahen wir ihn, (aber auch fast nur ihn allein,) an seine Gränzen zurück kehren; nicht mit seinem gewohnten Glücke, aber nicht ohne (trotzigen) Heldenmuth und ohne (edle Scham über seinen verlornen) Ruhm.

Nach der Rückkehr in seine Hauptstadt hat er seine Blicke von jenen, (mit Millionen ihm geopferter Leichen besäeten,) Schlachtfeldern gewendet, auf denen ihn die Welt funfzehn Jahre hindurch bewunderte (und verfluchte;) er hatte sogar seine Gedanken von jenen großen Planen (zu einer Universal-Monarchie) abgezogen, die er entworfen hatte. Ich bediene mich seiner eigenen Worte: er hat sich (zum ersten Mahl) zu seinem Volke hingewendet, und wir haben, (mit Allerhöchster Erlaubniß) unsere eigenen Gefühle darin gelesen.

Digitized by Google

Er hat (vor der Hand) den Frieden gewünscht, (bis er eine neue Armee auf den Beinen haben wird,) und von dem Augenblicke, wo eine Unterhandlung möglich schien, geeilt, ihr die (gelähmte) Hand zu biethen.

Die Zufälle des Krieges, (oder frey heraus gesagt, eine Gefangenschaft,) haben den Herrn Baron von St. Aignan in das Haupt-Quartier der verbündeten Mächte geführt. (Sie wollen gütigst bemerken, meine Herren, daß wir dieses Mahl seltener von Coalitionen sprechen.) Dort hat er den Oesterreichischen Minister, Herrn Fürsten von Metternich, und den Russischen Minister, Herrn Grafen von Nesselrode, gesehen; beyde haben vor ihm, im Nahmen ihrer Höfe, in einer Unterredung die Präliminar-Grundlagen eines allgemeinen Friedens aufgestellt. Der Englische Bothschafter, Lord Aberdeen, wohnte dieser Unterredung bey. Bemerken sie diesen letzten Umstand wohl, Senatoren, er ist wichtig. (Noch wichtiger möchte es Ihnen scheinen, zu erfahren, worin diese Grundlagen des allgemeinen Friedens bestanden? ob und was der Englische Gesandte dazu gesagt hat? allein solche Nebendinge werde ich Ihnen nicht erzählen.)

Herr Baron von St. Aignan, beauftragt, seinem Hofe Alles, was er gehört hatte, zu berichten, hat sich dieses Auftrages getreu entledigt; (allein was er eigentlich berichtet hat, das werde ich Ihnen nicht erzählen.)

Obwohl Frankreich mit (Un-)Recht andere Vorschläge erwarten durfte: so hat der Kaiser doch dem (durch Noth erzeugten und durch Noth)

aufrichtigen Wunsche nach Frieden Alles aufgeopfert.

Er hat dem Herrn Fürsten von Metternich durch den Herrn Herzog von Bassano schreiben lassen, daß er den allgemeinen Grundsatz, der in dem vertrauten Berichte des Herrn von St. Aignan enthalten war, als Grundsatz der Unterhandlung annehme. (Ich wünschte Ihnen sagen zu dürfen, wie der Herr Herzog von Bassano sich eigentlich ausgedrückt hat; daraus würden Sie freylich am besten beurtheilen können, ob) der Herr Fürst von Metternich (Recht oder Unrecht hatte, als er) in seiner Antwort an den Herrn Herzog von Bassano zu glauben schien, daß in der von Frankreich ertheilten Zustimmung noch einige Unbestimmtheit liege. (Vor der Hand mögen Sie vermuthen, daß, wenn wir gleich unsere Kanonen, doch nicht die Schrauben unserer Politik verloren haben.)

Hierauf, um alle Umstände zu beseitigen, gab der Herr Herzog von Vicenza, nachdem er die Befehle Sr. Majestät eingeholt hatte, dem Oesterreichischen Cabinette zu erkennen, „daß der Kai„ser den durch den Herrn von St. Aignan mitge„theilten allgemeinen und summarischen Grundla„gen beytrete." (Sie werden bemerken, daß, durch die vorsichtige Wahl dieser Ausdrücke, wir uns die Hände nicht gebunden haben, sondern, bey etwa veränderten Umständen, an dem Friedensgebäude selbst so lange mäkeln können, bis die Grundlagen wieder einstürzen.) Das Schreiben des Herrn Herzogs von Vicenza war vom 2. December; es war am 5. desselben Monaths

angekommen. Der Herr Fürst von Metternich hat es erst am 10. beantwortet. (Warum so spät? das würde vermuthlich aus der Antwort Ihnen klar werden, wenn man sie Ihnen zu lesen gäbe.

Diese Daten sind sorgfältig zu bemerken. Sie werden bald einsehen, daß sie nicht ohne einige Wichtigkeit sind; (obgleich Sie wünschen möchten, lieber von dem Inhalte als von den Daten der Briefe unterrichtet zu werden.

Man darf gerechte Hoffnungen für den Frieden hägen, wenn man die Antwort des Herrn Fürsten von Metternich auf die Depesche des Herrn Herzogs von Vicenza lieset; (die man Ihnen aber nicht zu lesen gibt.) Nur am Ende seines Schreibens kündigt er an, daß man, (sehr natürlich) vor Eröffnung der Unterhandlung, mit den Alliirten sich berathen müsse. Diese Alliirten können, (außer den Russen, Preußen und Schweden,) keine anderen als die Engländer seyn. Nun wohnte aber ja ihr Bothschafter der Unterredung bey, deren Zeuge Herr von St. Aignan war. Doch wir wollen nicht Mißtrauen erregen; (wir wollen vielmehr aufrichtig erzählen, daß die Bothschafter der übrigen Mächte nicht zugegen waren.

Wir haben sorgfältig die Daten (und nicht den Inhalt) des letzten Briefwechsels zwischen dem Französischen und Oesterreichischen Cabinette bemerkt, (weil es ja nicht darauf ankommt, was geschrieben worden, sondern an welchem Tage es geschrieben worden;) wir haben gesagt, daß das Schreiben des Herrn Herzogs von Vicenza am 5. December hätte eintreffen müssen, und

daß man den Empfang desselben erst am 10. meldete. (Hoffentlich wird die Wiederhohlung dieses Umstandes, den ich mit der wichtigsten Miene vortrage, bey den Franzosen den Argwohn wecken, daß das Oesterreichische Cabinett nicht aufrichtig den Frieden wünsche, und ist mir das gelungen, so ist mein edler Zweck erreicht. Denn wenn auch jenes Cabinett triftige Ursachen gehabt haben sollte, nicht früher zu antworten, so wollen wir schon dafür sorgen, daß sie nicht bekannt werden.)

In der Zwischenzeit hat eine Zeitung, die gegenwärtig unter dem Einflusse der Verbündeten steht, (Trotz aller unserer Wachsamkeit,) in ganz Europa eine Erklärung bekannt gemacht, welche mit der Sanction dieser Mächte bekleidet seyn soll. Es wäre (höchst erfreulich für die Franzosen, aber) traurig (für unsern Allergnädigsten Monarchen,) solches glauben zu müssen.

Diese Erklärung hat einen, in den diplomatischen Verhandlungen der Regenten ungewöhnlichen, (hochherzigen, uneigennützigen) Charakter. Nicht mehr an unsern Monarchen, ihres gleichen, richten sie ihre Beschwerden und senden sie ihre Manifeste, (weil sie es schon so oft vergebens gethan haben,) an die (bisher betrogenen) Völker wenden sie sich. Und aus welchem Grunde schlägt man diesen neuen Weg ein? (nicht etwa um sie aufzufordern, wie unser allerkostbarster Monarch 1809 die Ungern aufforderte, sich einen neuen König zu wählen, oder wie er 1812 die Russen aufforderte, treulos an ihrem Kaiser zu werden;) aus keiner andern Ursache, als um die

die (gerechte) Sache der (verbündeten) Völker (den bisher in Unwissenheit erhaltenen Franzosen im rechten Lichte darzustellen und ihre Rechtlichkeit von der Herrschsucht) ihrer Oberhäupter zu trennen, obwohl (man ihnen weiß gemacht, daß) das Staats-Interesse sie überall verschmolzen hat. Kann dieses Beyspiel nicht (für jeden Eroberer) verderblich werden? soll man es in diesem Augenblicke geben, wo die Gemüther, (ohnehin durch den Verlust einer zweyten hingeopferten Armee empört, den Helden verabscheuen, der) durch alle Krankheiten des Stolzes aufgeregt, sich so ungern unter die Macht (der Nemesis) beugen (will,) welche sie (die Verbündeten) schützt, indem sie ihrer (edlen) Kühnheit (keine) Schranken setzt. Und gegen wen ist dieser indirecte Angriff gerichtet? Gegen einen großen Mann, der den Dank aller Souverains verdiente, (besonders den des Königs von Spanien, den er vom Throne stürzte; des Königs von Portugal, den er zwang, sein Reich mit dem Rücken anzusehen; der Könige von Neapel und Sardinien, die er übers Meer jagte; des Türkischen Kaisers, dem er mitten im Frieden Aegypten entreißen wollte; des Oesterreichischen Kaisers und des Königs von Preußen, welche er ihrer Länder beraubte; des Russischen Kaisers, dem er seine alte Hauptstadt verbrannte; ja selbst solcher Souverains, deren Protector er sich nannte;) denn indem er den Französischen Thron wieder herstellte, hat er den Vulkan, der sie alle bedrohte, verschlossen, (und auf der Lava blieb nur Einer übrig, der sie alle verschlang.)

Digitized by Google

Man kann (leider) nicht läugnen, daß der Ton dieses sonderbaren Manifestes in gewisser Hinsicht, (nähmlich in Hinsicht auf die zahllosen, seit zwanzig Jahren erlittenen Kränkungen, sehr) gemäßigt ist. Dieß scheint zu beweisen, daß die Coalitionen — (da entschlüpft mir das alte Lieblingswort doch wieder —) Fortschritte in der Erfahrung gemacht haben, (denn ungern möchten wir glauben lassen, daß die Verbündeten wirklich von dem edelsten aller Zwecke beseelt sind.)

Vielleicht hat man sich erinnert, daß das Manifest des Herzogs von Braunschweig den Stolz eines großen Volkes beleidigt hatte. Wirklich fanden auch selbst diejenigen, welche die damahls herrschenden Meinungen nicht theilten, als sie dieses schimpfliche Manifest lasen, sich an der National-Ehre gekränkt. (Alles das gehört zwar eigentlich nicht hierher, allein wir müssen alles versuchen, um die Franzosen glauben zu machen, die edle Mäßigung der Sieger sey bloß eine List. Wir müssen keck behaupten:) nur deßhalb hat man eine andere Sprache angenommen. Europa, nun (schon längst durch unsern Helden) ermüdet, bedarf mehr der Ruhe, (die er unaufhörlich stört,) als der Leidenschaften, (die er nicht bemeistern kann.)

Aber wenn so viel Mäßigung in den feindlichen Cabinetten herrscht, warum bedrohen sie, während sie fortdauernd vom Frieden sprechen, ohne Unterlaß eine Gränze, die sie zu achten versprochen hatten, so bald sie sich nur nicht mehr über den Rhein erstreckte? (Wußten sie denn nicht, daß, wenn sie jenseit des Rheins un-

Digitized by Google

thätig stehen blieben, unser friedfertiger Kaiser weit schneller und gewisser in alle ihre Forderungen gewilligt haben würde? — wußten sie denn nicht, daß, wenn sie ihm nur Zeit ließen, eine dritte Armee zu sammeln, Er sich derselben bloß bedient haben würde, um am Friedensfeste eine große Wach-Parade zu veranstalten?)

Wenn die Feinde so gemäßigt sind, warum haben sie die Capitulation von Dresden (nicht ratificirt? wir nennen das) verletzt. Warum haben sie den edlen Klagen des Generals, der diesen Platz commandirte, nicht Gehör gegeben? (War es wohl erlaubt, die Capitulation von seiner Seite für gebrochen anzusehen, bloß weil er die Kanonen vernagelt, und das Pulver vernichtet hatte?)

Wenn sie so gemäßigt sind, warum haben sie nicht, aller Kriegssitte gemäß, das Auswechselungs-Cartel Statt finden lassen? (Die Antwort der Verbündeten wollen wir, als unzureichend, lieber nicht berühren.)

Warum endlich, wenn sie so gemäßigt sind, warum haben diese Beschützer der Rechte der Völker — (ein Titel, der freylich weit rühmlicher und erhabener ist, als der eines Beschützers vom Rhein-Bunde) die Rechte der Schweizer Cantone nicht geachtet? Warum sieht diese weise und, (seit der Mediation unseres Kaisers nicht mehr) freye Regierung, welche — (obgleich ihre Truppen in unserem Solde stehen —) sich im Angesichte von Europa für neutral erklärt hatte, in diesem Augenblicke (die verbündeten Truppen friedlich durch) ihre friedlichen Thäler und Berge (ziehen, die wir so oft durch alle Gräuel des Krieges) verheert?

Mäßigung ist zuweilen eine bloße diplomatische List (und ist, die Wahrheit zu gestehen, in dem Munde unsers Allergnädigsten Kaisers nie etwas anders gewesen. Wenn wir uns (auch jetzt) desselben Kunstgriffes bedienen, (wie wir denn, unter uns gesagt, wirklich in diesem Augenblicke thun) wenn wir ebenfalls die (von unserm Throne verbannte) Gerechtigkeit und Treue zu Zeugen anrufen wollten, wie leicht würde es uns seyn, (die Leichtgläubigen zu überreden, daß wir wohl im Stande wären,) unsere Ankläger mit ihren eigenen Waffen zu schlagen.

Jene aus Sicilien entflohene Königinn, welche (durch uns) von einer Verbannung in die andere mit ihrem Mißgeschicke bis zu den Ottomannen wanderte, beweiset sie wohl der Welt, daß unsere Feinde so viel Achtung für die königliche Würde haben? (Wir wissen freylich im Grunde noch sehr wenig von ihren Schicksalen und von den Beweggründen ihrer Reise; aber sie kann uns vor der Hand doch zu einer Phrase dienen.)

Der Souverain von Sachsen hat sich den verbündeten Mächten überliefert, (weil unser großer Kaiser ihn im Stiche ließ.) Hat er ihre Handlungen (im October) mit ihren Worten (im April) übereinstimmend gefunden? (Hälten sie nicht, nachdem er ihnen alles mögliche Böse zugefügt, ihm im October aufs neue die Hände reichen sollen, die er im April so oft zurück gestoßen?) Gerüchte von böser Vorbedeutung verbreiten sich in (dem Moniteur, den wir einstweilen) Europa (nennen wollen;) möchten sie nicht in Erfüllung gehen! (sondern, wie alles Vorhergehende, bloß dazu die-

Digitized by Google

nen, den Franzosen Haß und Argwohn gegen die Verbündeten einzuflößen.) Sollte man an diesem, durch Alter und Kummer gebeugten, von so vielen Tugenden gekrönten königlichen Haupte die (freylich zu weit getriebene) Achtung für (unfreywillig oder unbedachtsam) beschworne Verträge so schwer strafen wollen?

Nicht daß wir, (wie wir sonst schon oft gethan,) von dieser Rednerbühne herab Regierungen verunglimpfen wollten, selbst wenn sie sich erlaubten, uns zu verunglimpfen, (was sie nie gethan haben. Wir haben seit der Leipziger Schlacht beschlossen, einen andern Ton anzustimmen.) Aber was hindert uns, jene alten und bekannten (auch gerechten) Vorwürfe, womit gegen alle (eroberungssüchtige) Mächte, die von Carl dem Fünften bis auf Ludwig den Vierzehnten, und von Ludwig dem Vierzehnten bis auf den Kaiser eine große, (von ganz Europa verabscheute) Rolle gespielt haben, auf ihren wahren Werth zurück zu führen? Dieses System (unsers Kaisers) von Eroberung, von Uebergewicht, von Universal-Monarchie, war jederzeit das (natürliche) Feldgeschrey für alle Coalitionen, (die diesem verhaßten Systeme nicht unterliegen wollten, und — geben Sie wohl acht, meine Herren, jetzt werde ich etwas recht Schlaues sagen — oft sahen diese Coalitionen, erstaunt über ihre Unklugheit, aus ihrem eigenen Schooße eine Macht hervor steigen, die den Ehrgeitz jener, welche man angeklagt hatte, noch hinter dem ihrigen zurück ließ. (Bemerken Sie, daß ich durch diese schöne Phrase den Samen des Mißtrauens unter Verbündeten auszustreuen

ſuche. Laſſen Sie uns Gott bitten, daß man ſie auf den hochherzigen Alexander oder den biedern Franz deute, und ſo das Unkraut recht bald unter den blühenden Weitzen der Verbündeten ſich miſchen möge. Wir können allenfalls noch einige allgemeine Phraſen hinzu fügen, um unter dem Schutze derſelben unſer Gewiſſen zu entledigen; als zum Exempel:)

Der Mißbrauch der Gewalt ſteht mit blutigen Zügen auf allen Blättern der Geſchichte (Napoleons) geſchrieben; alle Nationen ſind auf Irrwege gerathen, (beſonders die, die ſich mit uns verbanden, um Europa zu unterjochen;) alle Regierungen haben das Maß (der Geduld längſt) überſchritten, Alle müſſen einander (und beſonders der unſrigen) verzeihen.

Wenn, wie wir (nothgedrungen dieſes Mahl) gern glauben, die verbündeten Mächte den Frieden aufrichtig wünſchen, (das heißt, wenn ſie einen Frieden machen wollen, der uns nicht hindert, ſo bald wir uns wieder erhohlt haben, die Rechte unſerer Kanonen aufs neue geltend zu machen,) ſo ſteht nichts ſeiner Herſtellung entgegen.

Wir haben durch Zergliederung der officiellen Acten-Stücke, (die Ihnen weder ganz, noch theilweiſe vorgelegt worden,) bewieſen, daß der Kaiſer den Frieden (endlich) will und ihn ſelbſt durch Opfer erkaufen wird, wobey ſeine große (und weite) Seele allen perſönlichen Ruhm (vor der Hand) bey Seite zu ſetzen ſcheint — (ich ſage ſcheint) — um ſich (endlich zum erſten Mahle) bloß mit (dem, womit ein guter Regent ſich ſonſt immer zuerſt

zu beschäftigen pflegt, nähmlich mit) den Bedürfnissen der Nation beschäftigen.

Wenn man einen Blick auf diese, aus widerstrebenden Elementen gebildete (und doch so verdammt einige) Coalition wirft; wenn man diese (nicht) zufällige und (zwar) seltsame (aber bewundernswürdige) Mischung so vieler von der Natur zu Nebenbuhlern bestimmten Völker betrachtet, (die durch allgemeine Gefahr vereinigt worden sind;) wenn man bedenkt, daß mehrere durch (mit uns geschlossene) unüberlegte Bündnisse (sich nicht mehr gefesselt halent, sondern sich gegen uns kehren und uns) Gefahren aussetzen, die (leider) kein Hirngespinst sind, so kann man unmöglich (einen andern) Glauben (hägen, als) daß ein auf so (allgemeines, folglich nicht) ungleichartiges Interesse gegründeter Bund von langer Dauer seyn werde.

Sehe ich nicht mitten in den feindlichen Reihen jenen Fürsten, (zwar) mit allen Französischen Gefühlen in einem Lande geboren, wo sie vielleicht am thätigsten wirken, (aber durch die übermüthigste Behandlung aufs äußerste gebracht?) Der Krieger, welcher ehemahls Frankreich vertheidigte, kann (zwar) nicht lange gegen Frankreich gewaffnet bleiben (und ist auch nie gegen Frankreich gewaffnet gewesen; aber schwerlich wird er das siegreiche Schwert dem zu Gefallen in die Scheide stecken, der ihm Schwedisch-Pommern so gewaltthätig raubte, und der in der Leipziger Zeitung ihn so unfürstlich mißhandeln ließ.

Können wir vergessen, daß noch unlängst ein Monarch des Nordens, und zwar der mächtigste

von Allen, auf die (häuchlerische) Freundschaft des großen Mannes, den er heute bekämpft, (getäuschte Hoffnungen für die Ruhe von Europa, und, wenn diese erfüllt worden wären,) einen Theil seines Ruhmes gründete? —

Unsere (schüchtern gewordene) Blicke fallen mit Vertrauen auf jenen Kaiser, (dem der unsrige so viele schöne Provinzen entriß, ihm den alten Thron von Deutschland raubte, und auch den von Ungern rauben wollte,) den so viele Bande an die unsrigen knüpfen, der uns, (wenn auch nicht das freywilligste, aber doch) das schönste Geschenk mit einer geliebten Monarchinn machte; der in seinem Enkel den Erben des Französischen Reiches sieht.

Bey so vielen Bewegungsgründen zur Versöhnung und zum Einverständnisse, (und da wir uns herab lassen, sogar einen Mitleiden erflehenden Ton anzustimmen,) sollte denn der Friede so schwer seyn?

Man bestimme augenblicklich den Ort der Conferenzen; man lasse die gegenseitigen Bevollmächtigten sich versammeln, (während der Krieg fortgesetzt wird,) mit dem edlen Vorsatze, der Welt den Frieden zu schenken; eine gleiche, (bisher freylich uns ganz ungewöhnliche) Mäßigung herrsche in den Beschlüssen und in den Aeußerungen. (Der sonst bey allen Gelegenheiten von unsern Bothschaftern bewiesene Uebermuth werde dieses Mahl ganz vermieden.) Die fremden Mächte selbst haben es in der Erklärung, die man ihnen zuschreibt, ausgesprochen: „Eine große Nation soll deßhalb

„nicht herab sinken, weil sie nun auch Unfälle in ei„nem hartnäckigen blutigen Kampfe erfuhr, in wel„chem sie mit gewohnter Kühnheit gefochten hat."

(Diesen Worten dürfen wir vertrauen; denn in dem Munde solcher Fürsten sind sie keine Phrasen unsers Moniteurs.)

Senatoren! wir würden die Pflichten nicht erfüllt haben, welche Sie (und der, dessen gehorsames Organ Sie sind,) von Ihrer Commission erwarten, wenn nach der so augenscheinlichen, (nur nicht das Gemüth überzeugenden) Darstellung der friedfertigen Gesinnungen des Kaisers unsere letzten Worte das Volk (zwar) nicht an das erinnerte, was es sich selbst, (aber doch an das,) was es dem Monarchen (nach seiner Meinung) schuldig ist.

Der Augenblick ist entscheidend, (unsere Heere sind vernichtet.) Die Fremden führen eine friedliche Sprache (und denken auch friedfertig;) aber einige von unsern Gränzen sind überschritten, und der Krieg ist vor unsern Thoren. Sechs und dreyßig Millionen Menschen können ihrem Ruhme und ihrer Bestimmung nicht untreu werden, (wenn sie nähmlich ihren Ruhm darin setzen, unabhängig zu seyn und ihre Bestimmung, die Früchte ihres Fleißes in Ruhe zu genießen.) Angesehene Völker haben in diesem großen Kampfe, (zu dem sie mit Gewalt hingezogen wurden), zahlreiche Unfälle erlitten, (ohne muthlos zu werden;) mehr als ein Mahl haben sie den Kampf aufgeben (und der Uebermacht des Eroberers weichen) müssen; ihre Wunden triefen noch von Blut, (ihre Städte rauchen noch.) Jetzt haben

auch Frankreich (in dem muthwillig angefangenen Kampfe,) einige (derbe) Schläge des Schicksals getroffen; aber Frankreich fühlt sich nicht niedergedrückt, es ist — (und durfte) — stolz seyn auf seine Wunden wie auf seine vergangenen Siege, (wenn es jene im gerechten Kampfe gewohlt, diese im gerechten Kampfe erfochten hätte.) Die Muthlosigkeit im Unglücke wäre noch unverzeihlicher als der Uebermuth im Glücke, (denn daß wir den letzten uns stets verziehen haben, ist bekannt.) Indem wir also nach Frieden rufen, müssen allenthalben — (und das ist eigentlich der einzige Zweck meiner Rede) — die Vorkehrungen zum Kriege, selbst um den Unterhandlungen Kraft zu geben, beschleunigt werden. Wir müssen uns rund um dieses (von Blut triefende) Diadem vereinigen, welches der (Höllen-) Glanz von funfzig Siegen, ungetrübt durch ein vorüber gehendes (Donner-) Gewölk umstrahlt. Nicht lange verläßt das Glück Nationen, die, (indem sie ihre schimpflichen Ketten zerbrechen,) sich selbst nicht verlassen.

Dieser Aufruf von der (so genannten) National-Ehre ist (eigentlich von dem heißen Wunsche, noch einen dritten Gang zu versuchen, scheinbarlich aber) selbst von der Liebe zum Frieden eingegeben, zu jenem Frieden, welchen man nicht durch Schwäche, aber wohl durch Standhaftigkeit erhält, (indem man von einem Despoten Mäßigung und Gerechtigkeit erzwingt;) zu jenem Frieden endlich, welchen der Kaiser durch eine neue, (ihm sonst völlig fremde) Art von Muth, mit großen Opfern zu erkaufen (und nicht eher zu brechen) verspricht, (bis die beschnittenen Flügel seiner

Digitized by Google

Adler wiederum gewachsen sind.) Wir haben das süße Vertrauen, (zwar nicht zu ihm, aber doch zu der Noth,) daß seine und unsere Wünsche in Erfüllung gehen werden, und daß diese tapfere Nation, nach so langen (umsonst getragenen) Mühseligkeiten und so vielem (vergebens) vergossenen Blute, unter dem Schutze eines Thrones (endlich) ausruhen wird, der keines neuen Ruhmes, (nur eines menschlichen, von Eroberungssucht geheilten Fürsten bedarf) und der forthin, (statt von Bildern des verwüsteten Europa,) nur noch von den Bildern der allgemeinen Wohlfahrt umgeben seyn will.

Vollständige Antwort des Kaisers Napoleon an den Senat, der ihn ersuchte, die Waffen niederzulegen.

Ich bin (wie gewöhnlich) von den Gesinnungen, welche Sie mir bezeugen, gerührt. Aus den diplomatischen Acten-Stücken, welche ich (Einigen von Ihnen, auf die ich mich verlassen kann,) zur Einsicht habe vorlegen lassen, haben Sie (nicht) ersehen (und brauchen auch nicht zu wissen,) was ich zu Erlangung des Friedens thue (oder thun sollte.) Die Aufopferungen, welche die von den Feinden vorgeschlagenen und von mir (*cum reserva-*

tione mentali) angenommenen Friedensbedingungen erheischen, sollen mich nicht gereuen, (so lange ich hoffen darf, in kurzen neu gerüstet auf dem Kampfplatze zu erscheinen.) Das Glück der Franzosen, (wenn sie es in meinem persönlichen Ruhme finden,) ist der einzige Zweck meines Lebens. Indessen sind, (als Folge meiner Operationen,) mehrere Provinzen, das Bearn, der Elsaß, die Franchecomté und Brabant vom Feinde angegriffen. (Bemerken Sie, Senatoren, daß ich zum ersten Mahl diese Provinzen wieder bey ihrem alten Nahmen nenne, wozu ich gute Gründe habe.) Das Geschrey nach Hülfe, welches jener Theil meiner (verwahrloseten) Familie jetzt erhebt, zerreißt mir (zwar nicht) das Herz, (denn ich habe keines, setzt mich aber in Verlegenheit). Ich rufe die Franzosen von Paris, von der Bretagne, von der Normandie, von der Champagne und von den andern Departements auf, sich zur Rettung ihrer Brüder zu erheben (und einen Landsturm zu bilden, über den ich so oft mich lustig gemacht habe.) Könnten wir sie im Unglücke, (welches ich herbey gerufen,) ihrem Schicksale überlassen? Friede und Befreyung des Französischen Gebiethes muß unser Loosungswort seyn, (da Krieg und Universal-Monarchie es vor der Hand nicht seyn kann.) Wenn das Volk sich in Masse erhebt, so werden die Fremdlinge (vielleicht) fliehen, (so wie wir aus Rußland und Deutschland geflohen sind.) Auf die vom Feinde selbst vorgeschlagenen Bedingungen wollen wir, (wenn es nicht anders seyn kann,) den Frieden eingehen. Von Wiedererlan-

Digitized by Google

gung unserer bisherigen Eroberungen ist jetzt die Rede nicht mehr, (und soll nicht eher davon gesprochen werden, bis wir wieder mit fünf Mahl hundert tausend Mann ins Feld rücken können.)

Schreiben eines Officiers aus Breda, vom 16. Januar 1814.

Wir haben beym Vorrücken auch Französische Zeitungen gefunden, die voll der größten Schmähungen sind. Man versucht auch jetzt noch alle Mittel, um das Volk gegen uns aufzubringen; denn es heißt unter andern: „Der Feind ist in unser Land eingerückt und beträgt sich so, wie es von „den Barbaren zu erwarten steht, — überall wird „geplündert, indeß die schönsten Proclamationen wegen Sicherheit des Eigenthums u. s. w. erlassen „werden; dem Feinde ist auch das Heiligste nicht „heilig — jede Schandthat erlaubt er sich und tritt „das Völkerrecht mit Füßen [1]). — Alle Handwerker aus Frankreich werden nach Sibirien geführt,

1) Sollte man nicht glauben, alles das wäre aus einer Russischen Zeitung im Sommer des Jahres 1812 entlehnt, als die Franzosen alle Russische Kirchen plünderten u. s. w.?

Digitized by Google

„um die Colonien der Barbaren zu bevölkern [2]), „und sicher würden auch Engländer bey ihrem et„wannigen Einrücken in Lyon durch die nordischen „Barbaren die Manufacturen zerstören lassen, um „die übrige in Aufnahme zu bringen [3]). — Franzo„sen, greifet also alle zu den Waffen, auch Weiber „und Kinder müssen davon nicht ausgenommen seyn. „— Ein Weib kann ihren Einquartierten im Schlafe „umbringen [4]), ein Kind kann mit einem Messer „den Cavallerie-Pferden im Stalle die Fersen durch„schneiden — ein alter Mann kann ihnen, als „Bothe dienend, sich ihnen geneigt zeigen, sie in „unwegsame Gegenden leiten, und dann verlassen, „kurz, ein jeder kann offen oder verdeckt ihnen „schaden, und es ist Zeit, daß wir ohne Barmher„zigkeit gegen diese Barbaren verfahren u. s. w. [5])

2) Da die Franzosen es nicht der Mühe werth gehalten haben, Rußland erobern zu wollen, so wäre es wohl ganz billig, wenn man ihnen Gelegenheit verschaffte, dieses barbarische Land nun durch ihren Kunstfleiß zu verfeinern; aber

In Rußlands heil'gen Hallen
Kennt man die Rache nicht.

3) Das wäre Kleinigkeit gegen Alles, was Napoleon gethan hat, um die Englischen Manufacturen zu vernichten. Lyon ist nur eine Stadt, aber die Decrete von Berlin und Mailand sollten alle Englische Fabriks-Städte zerstören.

4) Das ist Völkerrecht.

5) Sollte man nicht auch die Brunnen vergiften, und, gleich den Spaniern vormahls in Amerika, die

Hunde abrichten, um die Wilden (oder Barbaren) zu erwürgen? — Wenn jemahls eine Deutsche Zeitung solche teuflische Grundsätze gepredigt hätte, wie würde Napoleon im Moniteur sich haben vernehmen lassen! und doch wäre den Deutschen die Nothwehr zu verzeihen gewesen; die Franzosen hingegen haben nur Einen Feind — ihren Kaiser.

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 2.

Die natürliche Gränze der Völker.

Herr Profeſſor Arndt hat ein anmuthiges Büchlein geſchrieben, betitelt: Der Rhein, Deutſchlands Strom, aber nicht Deutſchlands Gränze, in welchem er unter andern behauptet, es gebe nur eine natürliche Gränze, nähmlich die Sprache. Gott habe die Verſchiedenheit der Sprachen geſetzt, damit nicht Ein großer, fauler und nichtswürdiger Sclavenhaufe auf Erden wäre. Ich muß bekennen, daß dieſe klangreiche Auslegung von Gottes Abſicht mir unverſtändlich iſt. Wollte Gott lieber mehr als Einen nichtswürdigen Sclavenhaufen? oder werden die Völker zu Sclavenhaufen, wenn ſie nur Eine Sprache reden? — Beydes ſcheint mir zweifelhaft. Doch das nebenher.

„Die verſchiedenen Sprachen," fährt der Verfaſſer fort, „machen die natürliche Scheidewand der „Völker und Länder."

Digitized by Google

Das war es eigentlich, was ich betasten — nicht antasten — wollte. Wenn die Sprachen die Scheidewand machen, so ist es fürwahr nur eine Spanische Wand, die man nach Gefallen verrücken kann, so oft man will. Der Verfasser hat das selbst wohl gefühlt; denn eben da er uns beweisen will, daß unsere Gränze vor drey hundert Jahren nach seinem Grundsatze abgemarkt gewesen, stoßt er plötzlich auf die Böhmen und Mähren, und gesteht, daß einige Millionen Slaven zu Deutschland gehörten. Wie hilft er sich? — er meint sie hätten dazu gehören müssen, als ringsum von Deutschen Landen umgeben, und aus dem allgemeinen Völkergetümmel früherer Jahrhunderte als fremdartige Bestandtheile übrig geblieben. Solche wohnten auch in Süd-Oesterreich, in der Lausitz, in Schlesien, in Hinter-Pommern. Die unterjochten Preußen waren auch noch vorhanden. Die unterjochten Letten und Esten sind es noch. Mich dünkt daher, der Verfasser habe zu viel bewiesen, wie ihm solches oft zu widerfahren pflegt. Um mich eines gemeinen Sprichwortes zu bedienen: er verschüttet gar zu oft das Kind mit dem Bade. Denn auf diese Weise hängt die natürliche Gränze von der Willkühr eines glücklichen Eroberers ab, und das sollte eine natürliche Gränze doch wohl nicht.

Als die Römer so ziemlich Herren der bekannten Welt waren und ihre Sprache nach den fernsten Himmelsgegenden verbreiteten, da mochte es ihnen, den Eroberern, wohl anstehen zu sagen: alle diese Länder hat die Natur bestimmt von uns beherrscht zu werden; denn bis an die äußerste Gränze wird unsere Sprache geredet, und wo es nicht ge-

Digitized by Google

schieht, da müssen sie doch zu uns gehören, als ringsum von Römischen Ländern umgeben. Diese Art zu schließen muß Herr A. billigen; denn er selbst sagt: die Küstenländer längs der Ostsee hätten deßhalb mit Fug und Recht zu Deutschland gehört, weil tapfere Deutsche Ritter sie vor drey hundert Jahren (es ist viel länger her) dem Reiche und dem Christenthum erobert und Deutsche Verfassung, Art und Sprache dort eingeführt hätten.

Wenn also Napoleon ganz Deutschland seinem Reiche erobert und — wie offenbar sein Bestreben war — die Französische Verfassung, Art und Sprache eingeführt hätte, so würden die Franzosen nach drey hundert Jahren mit vollem Rechte haben sagen dürfen: Deutschland muß zu Frankreich gehören, denn es liegt innerhalb dessen natürlichen Gränzen. Daraus würde folgen, daß etwas Unrechtes nach drey hundert Jahren Recht werden kann, und das ist eine böse Folge. Der Verfasser sieht daraus, daß, wenn die Franzosen den Spieß umkehren, wir mehr dabey verlieren, als gewinnen.

Das verhaßte Recht der Eroberung ist keine solche Spinne, von der man fabelt, in eine Schachtel verschlossen werde sie nach Jahrhunderten zum Diamant.

Der Herr Professor schilt selbst auf die „Eroberungswuth, die Gottes Naturgang störe und alles Fremdeste und Ungleichste zusammen schütte „und mische" und dennoch erwähnt er mit vieler Behaglichkeit der tapfern Deutschen Ritter, welche die Ostsee-Küsten, fürwahr auf die schändlichste Weise, erobert haben. Hatten denn die Preußen, die Letten, die Esthen kein Recht, ihnen zuzurufen

Digitized by Google

Ihr stört Gottes Naturgang? ihr schüttet und mischt das Fremde und Ungleiche?

In der That, es möchte manchem scheinen, der Verfasser habe selbst einen kleinen Hang zu Eroberungen, und man dürfe sich Glück wünschen, daß er nicht an der Spitze von 300,000 Mann steht; er würde dann in der Geschichte noch etwas weiter zurück gehen, als bis auf Cäsar, und die Deutsche Sprache, oder wenigstens einen Dialect derselben auch in Persien finden, welches bekanntlich der rein Deutschen Worte viele in seiner Sprache hat.

Wenn Herr A. versichert: „nach den Bestand„theilen der Deutschen Sprache haben sich auch ge„wöhnlich die Völker und Länder in ihre Bestand„theile abgesetzt und geschieden" so verstehe ich gar nicht, was er damit sagen will. Was sind denn die Bestandtheile der Völker? Einzelne Menschen, wie mich dünkt; und die Bestandtheile der Länder? Einzelne Bezirke. Nun versuche man diese Begriffe mit dem obigen Satze zu vereinen: was kommt dabey heraus? nichts, oder etwas sehr Seltsames, nähmlich: die Völker und Länder haben einzelne Menschen und einzelne Bezirke abgesetzt.

Wir arme Sterbliche, die wir von den tausend Mahl tausend Folianten der Weltgeschichte kaum Eine Seite gelesen haben, wie mögen wir wissen, wie viele hundert Sprachen vormahls in ganz — halb — und Viertel-Deutschland gesprochen? wie oft folglich schon die natürliche Gränze verrücket worden? Aber eine Gränze, die in der That natürlich seyn soll, muß unverrückbar seyn;

denn wenn der Verfasser meint, man könne Gottes Naturgang stören, so irrt er sehr.

Doch wenn die Sprache keine natürliche Gränze macht, und Berge, Meere, Flüsse nur eine sehr unvollkommene; welche natürliche Gränze haben denn die Völker? — Sie haben gar keine.

Vom Elephanten kann man sagen: er lebt nur in heißen Ländern, und vom Rennthiere: es gedeiht nur in Lappland; vom Brotfruchtbaume kann man sagen: er wächst nur auf den Südsee-Inseln, und vom Weinstocke: er gedeiht nur in gemäßigten Himmelsstrichen. Also Thiere und Pflanzen haben natürliche Gränzen, nicht so der Mensch; der zeichnet sich vor Allem, was die Schöpfung in sich faßt, eben dadurch aus, daß er in jeder Zone leben kann, und daß, wenn am Abhange des Chimborasso nicht das kleinste Moos mehr keimt, ein Humbold doch noch höher hinauf steigen darf. Der Mensch lebt in allen Längen und Breiten, auf Bergspitzen und in morästigen Thälern, ja sogar unter der Erde in den Goldgruben von Potosi und in den Salzgruben von Wiliczka, und wo er lebt, da vermehrt er sich, und wo er sich vermehrt, da greift er um sich, verdrängt die Nachbarn oder mischt sich mit den Nachbarn, trägt seine Sprache zu ihnen, oder nimmt die ihrige an; wo bleibt denn die natürliche Gränze? — mit eben dem Rechte könnte man von einem mit Bohnen besäeten Gartenbeete behaupten, die Bohnen machten die natürliche Gränze dieses Beetes. Der Gärtner aber lacht, gräbt es um und pflanzt Kohl hinein.

Einst mochte das Meer, und allenfalls auch die Wüste Sahara für eine natürliche Gränze gelten,

Digitized by Google

aber seit die Schiff-Fahrt erfunden worden und Karavanen im Gange sind, ist es auch damit vorbey. Die Menschen ruhen nicht eher, bis sie überall hinkommen, wo es etwas zu beherrschen gibt, denn — Helvetius wird doch wohl Recht behalten — Herrschsucht ist die eigentliche Erbsünde. Freylich ist Einer mehr damit behaftet als der Andere, und wehe! wenn diese, ohnehin unheilbare, Krankheit auf dem Throne krebsartig wird! dann erlebt man, was wir leider erlebt haben; dann werden die Gränzen unter einander geworfen, wie die zerschnittenen Landkarten, mit welchen die Kinder spielen.

Dem Himmel sey Dank, daß der Fall doch selten ist, wo unter Allen der Herrschsüchtigste gerade auf einen Thron geworfen wird.

Was ist aber zu thun, wenn er einmahl darauf sitzt? — Nichts anders auf der Welt, als ihn herunter zu stoßen, oder — wenn man das nicht kann — die Arme geduldig den Fesseln entgegen zu strecken. Einen Mittelweg gibt es hier nicht. Den Störefried besiegen — Ein Mahl — zwey Mahl — drey Mahl? umsonst! er wird zum vierten Mahle wieder kommen. Eher würde man einem Trunkenbolde das Saufen abgewöhnen, als einem Herrschsüchtigen die Eroberungswuth. Ich habe immer lächeln müssen und lächle noch, wenn man vom Frieden mit Napoleon spricht. Wer mit ihm einen sichern Frieden möglich wähnt, der mag ein sehr braver Mann seyn, aber ein Menschenkenner ist er nicht. Wo wäre die Bürgschaft für des Friedens Sicherheit? Herrn Arndts natürliche Gränze? — die achtet er eben so wenig, als

Digitized by Google

die von dem Herrn Professor gepriesenen Deutschen Ritter sie achteten, welche die Ostsee-Küsten eroberten.

Sein Wort? — das kennen wir. Festungen? die sichern heut zu Tage keine Gränze, eben so wenig als Berge und Ströme.

Wenn man Eyerkuchen backen will — sagte vor mehreren Jahren ein entschlossener Mann bey einer gräßlichen Gelegenheit — so muß man die Eyer zerbrechen. Mit besserem Rechte darf und muß jetzt jeder Deutsche das wiederhohlen. Auf welche Weise das Sprichwort hier in Handlung gesetzt werden soll? das entscheide die Weisheit unserer Fürsten. Ob ein Paar Provinzen mehr oder weniger zu Deutschland gezählt werden sollen, darauf kommt es nicht an, wenn wir nur in nachbarlicher Ruhe zusammen leben. Gewinnt aber die gewohnte Milde unserer Fürsten die Oberhand — wird der Giftbaum nicht mit der Wurzel ausgerissen — nun so werde ich zwar nicht, wie der Herr Professor Arndt droht, ein anderes Vaterland suchen, aber ich werde mir wenigstens keine Güter am Rhein kaufen.

Digitized by Google

Ein Phänomen.

Daß drey mächtige Fürsten zu Einem großen Zwecke sich verbunden haben, das ist nichts Neues in der Geschichte; aber etwas ganz Neues, Unerhörtes ist es, daß drey mächtige verbundene Fürsten zugleich drey ehrliche Männer sind. Daher der Geist der Rechtlichkeit, der in ihrem Bunde weht und alle Völker unwiderstehlich anspricht. Das ist, so lange die geschichtliche Welt besteht, noch nicht da gewesen, und wird in tausenden von Jahren schwerlich wieder kommen. Man zeige mir in der Geschichte auch nur ein einziges Beyspiel eines Bundes, der von drey Machthabern bloß auf Rechtlichkeit gegründet und durch Rechtlichkeit geltend gemacht worden.

Denn man glaube doch ja nicht, die Waffen hätten hier das Beste gethan. Das Eisen ist stark, aber es wäre doch nur ein unnützer Klumpen ohne das Feuer, in dem es geschmiedet worden. Jene Waffen mußten von Menschen geführt und diese Menschen mußten gewonnen werden. Es kam nicht mehr darauf an, Recruten auszuheben, Nationen mußten zu Felde ziehen; allein Nationen, die nicht mehr Barbaren sind, ziehen nicht zu Felde, wenn der Zweck des Krieges unrechtlich ist. Wir haben ja das Beyspiel an den Franzosen, die vergebens zum Landsturme aufgebothen werden. Die Conscription haben sie sich gefallen lassen, weil sie dabey sich als des Zweckes untheilhaftig ansahen; den Land-

Digitized by Google

sturm lassen sie sich nicht gefallen, weil sie mit ihrem Kaiser nicht einverstanden sind.

Meint man, in allen Deutschen Ländern würden die Völker so herzu geströmt seyn und tausend Aeltern aus allen Ständen ihre letzten oder einzigen Söhne gebracht haben, wenn nicht der Zweck des heiligen Krieges jedes unverdorbene Gemüth so laut angesprochen hätte?

Allein fürwahr, auch das ist noch nicht genug; die Völker mußten auch glauben und innig überzeugt seyn, daß dieser rechtliche Zweck nicht bloß vorgespiegelt werde, daß es kein bloßer Fechterstreich der Politik sey, wie durch so viele dergleichen Napoleon uns bethört hat, ehe wir ihn kannten. Und was konnte diesen Glauben, diese Ueberzeugung den Völkern geben? — Einzig und allein die Kenntniß von den Charakteren der drey verbundenen Fürsten; mit Einem Worte: man wußte, daß sie drey ehrliche Männer sind.

Ich glaube es ist Bredow, der irgendwo in einer seiner gehaltreichen historischen Schriften gesagt hat: es sey seltsam, doch durch Erfahrung erwiesen, daß, so oft Könige und Kaiser persönlich zusammen gekommen, fast immer ein Unheil daraus entstanden sey. Wenn die Bemerkung wahr ist — wie sie denn allerdings sich oft bewährt hat — so hat wenigstens dieses Mahl eine glänzende Ausnahme Statt gefunden; denn ich halte mich überzeugt, daß gerade diese persönliche Zusammenkunft und dieses persönliche Zusammen bleiben die Quelle unseres Heiles geworden ist.

Minister — auch die besten — können ihr Ich vom Minister nie ganz scheiden, denn sie blei-

Digitized by Google

den Menschen. Ich räume gern ein, daß sie vor allen Dingen ihren Fürsten und dem Vaterlande dienen wollen; aber sie wollen auch Ruhm erwerben, und wer möchte ihnen das verargen? — Doch das, was eines Fürsten höchster Ruhm werden kann, ist selten der Ruhm eines Ministers, wenigstens nicht in seinen Augen. Durch diese göttliche Mäßigung, welche unsere Monarchen beweisen, erheben sie bey Mitwelt und Nachwelt sich über ihre Thronen empor! indessen dieselbe Mäßigung, wenn sie das Werk eines Ministers wäre, vielleicht mit Undank aufgenommen würde; denn jenen Machthabern traut man das wahre Motiv — Großmuth — zu, den Minister aber würde man vielleicht kleinmüthig schelten. Auf jeden Fall ist ein Friedensschluß glänzender, in welchem viele Abtretungen ausbedungen werden; der Fürst kann dieses Glanzes entbehren, selten der Minister. Darum bleibt es mir klar, daß wir nur der persönlichen Zusammenkunft unserer Monarchen die herrliche Rechtlichkeit verdanken, mit der wir sprechen hören und handeln sehen.

Das hatte freylich Napoleons allberechnendes Genie nicht berechnet, daß er in seinen gekrönten Feinden auf drey so ehrliche Männer stoßen würde, denn wenn die alte und neue Geschichte seine Lehrmeisterinn war, so hatte sie auf diesen Fall ihn doch nicht vorbereiten können, weil sie nichts davon wußte. Er, der die Menschen überhaupt so tief verachtet und die Tugend für einen leeren Nahmen hält: wie konnte es ihm einfallen, daß er sie auf dem Throne, ja daß er sie auf drey Thronen fin-

Digitized by Google

den würde! — Dieses Phänomen hat alle seine Berechnungen zu Schanden gemacht.

Aber wer bewundert nicht die Muttergüte der Vorsehung, die ein solches Phänomen gerade in dem Augenblicke erscheinen ließ, wo es allein Europa retten konnte? Denn gesetzt die verbündeten Mächte hätten einer gerechten Rache oder der Vergrößerungssucht Raum gegeben, wer von uns würde das Ende dieser Kriege erlebt haben? —

Da es nun aber, Gott sey Dank, nicht so ist, und da wir mit dem Himmel der reinsten Freude in unsern Blicken zu unsern Monarchen empor schauen dürfen, wie kann es noch Leute geben, die da fürchten und plaudern: „Ja wenn Napoleon überwunden, der Krieg mit ihm geendiget seyn wird; dann „erst wird die Zwietracht ihr Unkraut unter den „Weitzen streuen, und aus der Schwierigkeit, die „neue Ordnung der Dinge zu vollenden, aus den „Ansprüchen, die jede der siegreichen Mächte an der „Mitwirkung behaupten wird, kann leicht eine neue „blutige Fehde entspringen."

Eitle Furcht! die edlen Fürsten, die einem Manne die Hände zum Frieden reichen konnten, der sie so oft, so tödlich beleidigt hatte, die sollten unter sich den Frieden nicht erhalten? Die dem Feinde der Menschheit bewiesene Mäßigung könnte die Menschenfreunde verlassen? —

Ruhig! wir werden Frieden haben. Unsere Kinder, Enkel und Urenkel werden Frieden haben. Sie werden uns bedauern, daß wir lebten in einer so qualvollen Zeit; sie werden uns aber auch beneiden, daß wir lebten unter Alexander, Fridrich Wilhelm und Franz!

Digitized by Google

Bittschrift der Hamburgischen Esel, an Se. Excellenz den Herrn M. D.

Wir, die Hamburgischen Esel — sonst so geduldig als irgend ein Deutsches Vieh nur immer gewesen seyn mag — sehen uns dennoch gemüßigt, zu Bewahrung unserer uralten Rechte, Ew. Excellenz mit Klagen und Bitten zu behelligen. Es ist nähmlich ein Befehl des Herrn Maire Rüder zu unsern langen Ohren gekommen, kraft dessen diejenigen Einwohner der guten Stadt Hamburg, welche auf gefrornen Gewässern gefunden werden, in die Wache wandern und daselbst verbleiben müssen, bis sie ausgegeben und eingenommen haben: ausgegeben nähmlich eine Geldbuße von zwey Mark und eingenommen Stockprügel.

Bis hierher haben wir eine herzliche Freude über diesen Befehl gehabt: Erstens, weil die Bürger sonst immer uns Esel geprügelt haben, nun aber wiederum geprügelt werden, wenn gleich nicht von uns Eseln. Zweytens: weil die arretirten Militärs für dasselbe Verbrechen keine Prügel bekommen, sondern allein die Bürger, welches uns ergetzlich scheint, da es sonst umgekehrt war. Nun kommt aber der hinkende Bothe, (bey welcher Redensart wir Ew. Excellenz bitten, ja nicht an den Altonaer Mercur zu denken, der für uns kein Bothe, sondern verbothen ist.) Der Herr Maire hat einige Ausnahmen zu machen beliebt. Militär-Arbeiter, Aufseher, Wasserträger und

Wasserträgerinnen, diese vier Classen, aus lauter Menschen bestehend, haben ganz allein das Recht, sich auf dem Eise zu erlustiren; aber nicht einem einzigen vierbeinigen Geschöpfe ist dieses schöne Privilegium zugestanden, nicht einmahl uns Eseln, welches die himmelschreyendste Ungerechtigkeit ist.

Wir überlassen es den Hunden, Pferden u. s. w., ihre Nothdurft selbst vorzubringen und beschränken uns lediglich auf unsere langohrige Zunft, welche auch ohne Zweifel ihr Recht am bündigsten erweisen kann.

Es wird Ew. Excellenz nicht unbekannt seyn, daß ein altes Deutsches Sprichwort vorhanden ist, zu welchem wir Esel die Veranlassung gegeben haben, nähmlich: wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er aufs Eis tanzen. Allerdings hat unser weit verbreitetes Geschlecht seit grauen Zeiten diese löbliche Sitte beobachtet und wir sind nicht gesonnen, sie in Vergessenheit zu bringen. Ew. Excellenz werden vor allen Dingen fragen: ob wir denn auch die erforderlichen Eigenschaften besitzen? das heißt, ob uns zu wohl ist? — Hierauf erwiedern wir in freudiger Demuth: ja, uns ist jetzt ganz kannibalisch wohl zu Muthe. Der Ursachen sind mancherley. Erstens, das schöne Gras, welches jetzt so häufig in den Hamburger Straßen wächst, daß wir immer Nahrung vollauf und nicht weit zu suchen haben. — Zweytens, die ansehnliche Verminderung der Säcke, die wir sonst nach der Mühle schleppen mußten. — Drittens, die noch ansehnlichere Verminderung der Menschen, die uns die Säcke aufluden, uns mit der Peitsche trieben, oder denen wir ausweichen mußten. —

Digitized by Google

Viertens, das Vergnügen, weit öfter als vormahls solchen Menschen zu begegnen, die uns nicht verachten, unsere Sitten löblich finden und das — grober Esel! — nicht als einen Vorwurf aussprechen, sondern als Anerkennung einer nachahmungswerthen Eigenschaft; wie denn Ew. Excellenz selbst in diesem Stücke uns musterhafte Gerechtigkeit widerfahren lassen. — Fünftens, die Genugthuung, die man uns für lange Verunglimpfungen zugesteht, indem man die anzügliche Redensart — dumme Esel! — nur noch auf Menschen anwendet, nähmlich auf solche, die nicht glauben wollen, daß sie geschaffen sind, um den Franzosen zu dienen.

Kurz, wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle die großen und kleinen Ursachen anführen wollten, die uns so wohl, und ein Tänzchen auf dem Eise zum Bedürfnisse machen. Ew. Excellenz wissen selbst, welch ein angenehmes Vergnügen das ist, indem Sie ja ein Tänzchen auf dem Eise in Rußland mitgemacht haben, zu welchem die Kosaken aufspielen mußten; wir leben daher der freudigen Hoffnung, daß Sie uns diese alte Lust nicht verweigern werden. Zwar gibt es Ohrenbläser, die nicht ermangeln werden, Ihnen zuzuflistern, daß von dem, zu unsern Gunsten angeführten, Sprichworte noch eine besondere Lesart existirt, nähmlich: wenn dem Esel zu wohl ist, so geht er aufs Eis und bricht das Bein; ja, daß man sich sogar erdreistet hat, gerade diese corrupte Lesart auf jenes Russische Tänzchen anzuwenden, obgleich man damahls die Beine nicht brach, sondern höchstens erfror.

Digitized by Google

Wir bitten Ew. Excellenz mit lautem Ya! solchen Verleumdungen Ihr kleines Ohr nicht zu leihen, inmaßen das unverfälschte Sprichwort durch eine ununterbrochene Tradition aus der Arche Noah auf uns gekommen, wo unsere Anherren, ehe noch die Gewässer sich verlaufen hatten, beym ersten Froste auf der Spitze des Berges Ararat ein Tänzchen machten.

Gleicher Maßen warnen wir Ew. Excellenz vor der Genehmigung des schändlichen Anschlages, den einige Bösewichter gegen unser Leben geschmiedet, sprechend: wenn unsere Halbbrüder, die Pferde, alle geschlachtet und verzehrt seyn würden, so müsse die Reihe an uns kommen; erlaube man uns aber das Plaisirchen auf dem Eise, so würden wir durch das Tanzen allzu mager werden. Solche blutdürstige Rathschläge werden Ew. Excellenz nicht anhören, so lange noch ein Bürger einen Bissen im Hause hat, den er hergeben und selbst verhungern kann. Wir getrösten uns um so mehr einer gnädigen Gewährung unserer Bitte, da wir in der That so glücklich sind, einige Neigungen — wenn es nicht zu stolz klingt — mit Ew. Excellenz gemein zu haben. Sie hassen die Menschen, wir auch; denn sie sind unsere Peiniger, so wie Sie hinwiederum ihr Peiniger sind. Sie hassen besonders die Schriftsteller; wir auch, denn wir müssen unsere Haut hergeben, um Pergament daraus zu machen, dessen man sich zum Schreiben bedient. Sie hassen besonders die Satyriker; wir auch, denn wir lieben nichts Stacheliges außer unsern Disteln.

In Rücksicht dieser vielen, von Ihnen selbst geschätzten Eigenschaften erwarten wir nunmehr

Abhülfe unserer gerechten Beschwerde und gnädigen Befehl an den Herrn Maire Rüder, alle Esel dieser guten Stadt ungehindert auf dem Eise pass- und repassieren zu lassen; wogegen wir dankbarlich versprechen, unentgeldlich alle die Geldsäcke zu tragen, die es Ew. Excellenz belieben möchte, noch aus der Hamburger Bank zu hohlen.

Mit gesenkten Ohren verharren wir in Demuth

Ew. Excellenz

dienstwillige

Hamburger Esel.

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 3.

Aufruf des Grafen Ségür an die Einwohner des Departements der Aube.

„Frankreich wünſcht den Frieden" — (ſchon längſt!) — „die Welt bedarf ihn" — (ſchon längſt!) — „der Kaiſer will ihn" (ſeit kurzen) „und ihr werdet ihn bald erhalten" (vielleicht) „wenn ihr Euch als Franzoſen zeigt." (Welche Franzoſen meint der Herr Graf? die von 1780? oder 1790? oder 1800? oder 1810? denn mit ihrer Conſtitution haben ſie nothgedrungen bisher in jedem Jahrzehend ſich verwandelt; man könnte ſagen: ihre Conſtitution häute ſich wie die Schlangen. Wenn 1780 der Vater des Herrn Grafen Ségür, der damahls Miniſter zu Petersburg war, ſeine Landsleute erſucht hätte, ſich als Franzoſen zu zeigen, ſo würde er freylich ganz andere Dinge von ihnen erwartet haben, als ſein Herr Sohn 1813. Da nun ſicher in jedem Jahrzehend die Anhänger

Digitized by Google

der eben geltenden Verfassung behauptet haben würden, daß sie gerade nun als Franzosen sich zeigen, so folgt daraus, daß wir übrigen Europäer eigentlich nie wissen können, woran wir sind; und in diesem ewigen Häuten liegt es auch eigentlich, daß wir so oft betrogen werden. Wir ehrliche Deutsche glauben immer, das sey nun die letzte Haut; wir schreiben die Grundsätze, die Versprechungen darauf, die man uns vorsagt, und — ehe wir es uns versehen, ist sie wieder abgeworfen, sammt Allem, was darauf geschrieben stand. Es ist doch seltsam: wenn ein Privat-Mann den Andern so oft angeführt hätte, so würde man ihm nie wieder trauen, und nie wieder ein Geschäft mit ihm machen; aber ein Volk — das hat nichts zu bedeuten. Doch weiter.)

„Der Kaiser schickt mich unter Euch, um Euch große Wahrheiten zu enthüllen." (Ei! lassen Sie doch hören!) „Se. Majestät kennt Eure Leiden, Eure Verluste." (Sind das die großen Wahrheiten?) — „Seine Plane für Euer Glück waren weitläufig." — (Ja, das weiß Gott! denn er suchte das Glück der Franzosen in Aegypten, in Moskau, in Lissabon und Gott weiß wo sonst noch! statt daß er es ganz in der Nähe, in Frankreich selbst, so leicht hätte finden können und — finden sollen.) — „Sie müssen aufgegeben werden." — (Müssen! hören ihr? denn wenn Se. Majestät nicht müßten, würde es Ihnen auch noch nicht eingefallen sey, daß Hochdieselben Eure Leiden und Eure Verluste kennen, schon längst gekannt haben.) — „Der Kaiser zieht das Glück der Welt einem theuer erkauften Ruhme vor." — (In dieser Phrase ist nichts wo

als daß sein Ruhm theuer erkauft ist, sehr theuer! warum zog er denn nicht schon in Dresden das Glück der Welt seinem Ruhme vor? — bloß weil er damahls noch hoffen durfte, diesen Ruhm auf das Unglück der Welt zu gründen.) — „Er hat allen Vergrößerungen entsagt." — (Eine alternde Buhlschwester, die sich in eine Bethschwester verwandelt, und dem lieben Gott verspricht, keine Eroberungen mehr zu machen.) — „Er ist alle ihm vom Feinde gemachten Friedensbedingungen eingegangen." — (Wenn das wahr wäre, so hätten wir ja Frieden. Audiatur et altera pars.) — „Ihr würdet den Frieden schon haben, wenn ihn die Feinde nicht aufhielten." — (Vermuthlich weil sie den glatten Worten nicht trauen, sondern Bürgschaft für die Handlungen begehren.) — „Sie wollen ihn noch nicht unterschreiben und beschuldigen den Kaiser der Anstände und unfriedlicher Absichten." — (Da haben wir ja den Grund! Freylich weiß jedermann, wie unrecht man dem friedlichen Napoleon thut, wenn man ihn unfriedlicher Absichten beschuldigt.) — „Der Kaiser hat feyerlich erklärt, dem Senat, dem gesetzgebenden Körper, der Welt" — (ach! wie vieles hat er schon feyerlich erklärt, wovon schon längst nicht ein Wort mehr wahr ist!) — „er ginge die Bedingungen der Verbündeten ein" — (welche? etwa die, die im Julius 1813 ihm vorgelegten, welche den?) — „und eben diese Verbündeten sind es, den Friedensschluß verzögern" — (weil sie einen andern Frieden haben wollen; keinen Frieden, der Möglichkeit zurück läßt, daß Napoleon nach und Tag einen neuen Raubzug beginnen können, denn daß er es wollen wird, so bald er wie-

der eben geltenden Verfassung behauptet haben würden, daß sie gerade nun als Franzosen sich zeigen, so folgt daraus, daß wir übrigen Europäer eigentlich nie wissen können, woran wir sind; und in diesem ewigen Häuten liegt es auch eigentlich, daß wir so oft betrogen werden. Wir ehrliche Deutsche glauben immer, das sey nun die letzte Haut; wir schreiben die Grundsätze, die Versprechungen darauf, die man uns vorsagt, und — ehe wir es uns versehen, ist sie wieder abgeworfen, sammt Allem, was darauf geschrieben stand. Es ist doch seltsam: wenn ein Privat-Mann den Andern so oft angeführt hätte, so würde man ihm nie wieder trauen und nie wieder ein Geschäft mit ihm machen; aber ein Volk — das hat nichts zu bedeuten. Doch weiter.)

„Der Kaiser schickt mich unter Euch, um Euch große Wahrheiten zu enthüllen." (Ei! lassen Sie doch hören!) „Se. Majestät kennt Eure Leiden, Eure Verluste." (Sind das die großen Wahrheiten?) — „Seine Plane für Euer Glück waren weitläufig." — (Ja, das weiß Gott! denn er suchte das Glück der Franzosen in Aegypten, in Moskau, in Lissabon, und Gott weiß wo sonst noch! statt daß er es ganz in der Nähe, in Frankreich selbst, so leicht hätte finden können und — finden sollen.) — „Sie müssen aufgegeben werden." — (Müssen! höret ihr? denn wenn Se. Majestät nicht müßten, so würde es Ihnen auch noch nicht eingefallen seyn, daß Hochdieselben Eure Leiden und Eure Verluste kennen, schon längst gekannt haben.) — „Der Kaiser zieht das Glück der Welt einem theuer erkauften Ruhme vor." — (In dieser Phrase ist nichts wahr,

als daß sein Ruhm theuer erkauft ist, sehr theuer! warum zog er denn nicht schon in Dresden das Glück der Welt seinem Ruhme vor? — bloß weil er damahls noch hoffen durfte, diesen Ruhm auf das Unglück der Welt zu gründen.) — „Er hat allen Vergrößerungen entsagt." — (Eine alternde Buhlschwester, die sich in eine Bethschwester verwandelt, und dem lieben Gott verspricht, keine Eroberungen mehr zu machen.) — „Er ist alle ihm vom Feinde gemachten Friedensbedingungen eingegangen." — (Wenn das wahr wäre, so hätten wir ja Frieden. Audiatur et altera pars.) — „Ihr würdet den Frieden schon haben, wenn ihn die Feinde nicht aufhielten." — (Vermuthlich weil sie den glatten Worten nicht trauen, sondern Bürgschaft für die Handlungen begehren.) — „Sie wollen ihn noch nicht unterschreiben und beschuldigen den Kaiser der Anstände und unfriedlicher Absichten." — (Da haben wir ja den Grund! Freylich weiß jedermann, wie unrecht man dem friedlichen Napoleon thut, wenn man ihn unfriedlicher Absichten beschuldigt.) — „Der Kaiser hat feyerlich erklärt, dem Senat, dem gesetzgebenden Körper, der Welt" — (ach! wie vieles hat er schon feyerlich erklärt, wovon schon längst nicht ein Wort mehr wahr ist!) — „er ginge die Bedingungen der Verbündeten ein" — (welche? etwa die, die im Julius 1813 ihm vorgelegt wurden?) — „und eben diese Verbündeten sind es, die den Friedensschluß verzögern" — (weil sie einen sichern Frieden haben wollen; keinen Frieden, der die Möglichkeit zurück läßt, daß Napoleon nach Jahr und Tag einen neuen Raubzug beginnen könne; denn daß er es wollen wird, so bald er wie-

Digitized by Google

der kann, daran zweifelt doch wohl niemand mehr?) — „die ein neutrales Gebieth verletzen" — (der Herr Graf meint die Schweiz. Als ob ein Gebieth neutral wäre, welches vom Feinde eine Constitution sich vorschreiben läßt; seine Truppen in den Sold des Feindes gibt; mit Einem Worte, das den Feind — er nenne sich Protector oder Mediateur — für seinen Beherrscher anerkennt.) — „die in Frankreich dringen und die benachbarten Departements bedrohen." — (Ist Frankreich ein Asyl, wie die Treppe einer Römischen Kirche, daß man den Verbrecher dahin nicht verfolgen darf?) — „Der Kaiser wird sich an die Spitze seiner Heere stellen." — (Er hat dieses Mahl nicht weit zu reisen und thäte besser, im Singular zu sprechen.) — „und ihnen eine Schlacht liefern" — (Dieser Entschluß wird den Verbündeten sehr willkommen seyn.) — „wenn sie noch länger Anstand nehmen, ihr Wort zu halten." — (Sie werden Wort halten und ihn schlagen.) — „Franzosen! nur ein Wort! der Feind ist in Frankreich eingedrungen" — (weil der Friedensstörer von Europa sich zu Euch geflüchtet hat, und wenn Frankreich eine Kirche wäre, so dürfte man ihn heraus hohlen.) — „Ihr wisset, was Ehre und Vaterland Euch gebiethen." — (Die Ehre gebiethet, gegen kein Volk auf Raub auszuziehen, und das Vaterland gebiethet, ihm endlich Ruhe zu gewähren.) — „Ihr werdet auf ihre Stimme hören." — (Das hoffen die Verbündeten auch.) — „Nehmt eine stolze Stellung an" — (es wäre nicht höflich, Freunde stolz zu empfangen) — „bis die Armeen Euch unterstützen." — (Schon wieder im Plurali?) — „Organisirt schnell Eure Natio-

nal-Garden." — (Vergesset, daß ich sie dann über lang oder kurz meinem Heere einverleibe.) — „Schon hat die Avantgarde eines unserer Corps sie zum Rückzuge gezwungen." — (Wen? die National-Garden?) — „Schon zittern sie beym Gedanken des Vorrückens unter Gefahren aller Art." — (Wie werden sie vollends zittern, wenn sie nach Paris kommen.) — „Sie wollen Euch weniger bekämpfen, als bethören und verführen." — (Weder dieses noch jenes, sie wollen mit den Franzosen gar nichts zu schaffen haben.) — „Ihre Absicht ist, eine Zeit lang auf Kosten unserer Gränzen zu leben." — (Ey nun, das würden sie nur von Ew. Majestät gelernt haben.) — „Sie wollen da plündern, wo ihre Vorspiegelungen Thoren gemacht und Arme entwaffnet haben werden." — (Es ist zu vermuthen, daß Napoleon viel darum gäbe, wenn die Verbündeten wirklich plünderten. Daß sie es nicht thun, ist sein bitterster Verdruß.) — „Wer könnte, wer wollte ihren Proclamationen trauen?" — (Jeder rechtliche Mann, das heißt: Jeder, der Napoleons Proclamationen nicht mehr traut.) — „Haben sie nicht den Schweizern, als sie ihr Gebieth verletzten, versprochen, sie als Freunde zu behandeln?" — (und haben sie nicht noch mehr gehalten, als sie versprachen? haben sie nicht der Schweiz ihre alte Freyheit wieder gegeben?) — „und haben sie nicht Basel mit starken Contributionen belegt?" — (Vermuthlich meint der Herr Graf die Blumen, welche junge Mädchen dem Kaiser Alexander streuten, aber auch diese wurden freywillig gestreut.) — „Bey ihrem Vorrücken müßten sie Euch Eurer Herden, Eures Weines, Eures Getreides, Eurer Fabrik-Waa-

Digitized by Google

ren berauben, um selbst zu leben." — (Napoleon weiß, wie wenig er den Franzosen übrig gelassen hat.) — „Den ersten Tag würden sie bar bezahlen, den zweyten in Papiergeld" — (aber doch immer bezahlen; das hielt Napoleon in Deutschland meistens für unnöthig) — „den dritten mit Beleidigungen und Gewaltsamkeiten." — (Die Münze der Franzosen am ersten, zweyten und dritten Tage). — „Doch sie vermögen weder Euch zu schrecken, noch Euch zu betriegen." — (Sie wollen auch beydes nicht.) — „Einwohner des Aube-Departements! Ihr habet nichts zu besorgen." — (Endlich einmahl ein wahres Wort). — „Die Ruhe herrscht unter Euch." — (Nun so lasse man sie ihnen; die Verbündeten werden sie nicht stören.) — „Ihr habet der Armee die nöthigen Arme, die erforderlichen Pferde gegeben," — (sie liegen alle bey Leipzig und Hanau,) — „der Kaiser fühlt die Größe dieser Opfer" — (Napoleon fühlt!) — „sie sollen die letzten seyn." — (Wie oft ist das nun schon versprochen worden?) — „Die eingerichtete National-Garde hat bloß zum Zwecke, Euren Herd zu vertheidigen" — (So hieß es bey allen National-Garden, bis sie Marsch-Ordre bekamen.) — „und die Ordnung unter Euch beyzubehalten" — (Wozu? es ist ja oben gesagt, daß alles ruhig sey?) — „Bedenket nur das Eine; da der Feind den Frieden noch hinaus schiebt, so ist das einzige Mittel, ihn schnell zu erhalten, eine stolze, kräftige Stellung." — (O Franzosen! bedenket nur das Eine: da unter allen diesen hochtrabenden Worten auch nicht Eines ist, womit man Euch nicht schon hundert Mahl bethört hätte, so höret endlich auf, daran zu glau-

Digitized by Google

ben, freuet Euch der gerühmten Ruhe, bleibet ruhig und sehet still zu, wie Euer Peiniger, von der Nemesis erreicht, nun endlich auch einmahl auf der Folter liegt.) —

Bescheidene Fragen.

Warum schwebt doch hier und da über Schreibtischen und Buchläden noch immer eine ängstliche Wachsamkeit? — Man soll den Teufel noch immer nicht mit Hörnern mahlen. Freunde hat der Satan doch wohl nicht mehr? — und wenn er sie hätte, so sollte man ihnen, wie vormahls den Juden, einen gelben Lappen anheften, damit man schon von ferne vor ihnen ausspucken könnte. Ein Lichtchen braucht man dem Teufel auch nicht mehr anzuzünden, seit dem alle seine Pechfackeln ausgelöscht worden. Woher denn jene Aengstlichkeit, die noch hier und da durch ein Veto alle Lippen wieder verschließt, die ein theuer erkauftes Recht sich aufzuthun doch endlich zu haben vermeinten? —

Es schickt sich nicht, heißt es, der Teufel, wenn gleich ein Höllenfürst, bleibt doch immer ein Souverain. — Darauf mag ich gar nicht selbst antworten, sondern will lieber den alten Aventinus zu Hülfe rufen, der in seiner Baierischen Chronik erzählt: Der erste König Tuisko habe verordnet, daß man zum Lohne der Tugend, und der Nachwelt zur Erweckung, Lie-

Digitized by Google

der dichten und öffentlich absingen solle. Hierauf sey der zweyte König Laber gekommen und habe gebothen: daß man gleicher Gestalt auch auf die Böse-wichter Lieder machen und auf allen Straßen vor den Häusern singen solle, so bald Licht angezündet werde. Diese Lieder, sagt Aventinus, heißen noch Labrer, und fügt hinzu:

„ist nicht ein böser Nahm gewesen. Denn darf „Einer unrecht thun, ist billig, daß er's leide, „daß man's auch von ihm singe und sage; schämt „er sich, so besser' er sich. Aber die Gewaltigen ver-„bothen mit der Zeit solches, mochten's in die „Länge nicht dulden, forchten, es käme zuletzt (als „dann geschahe) auch an sie."

Also schon unter dem Könige Laber, und sogar auf seinen Befehl, durfte man einen schlechten Menschen, im eigentlichsten Verstande recht nach Noten durchhohlen und seine bösen Streiche öffentlich absingen, und warum ist diese löbliche Gewohnheit abgekommen? — die Gewaltigen forchten sich und verbothen es.

Also nur Gewalt hat dem Menschen das natürliche Recht entrissen, denjenigen laut anzuklagen, der ihn unterdrückt. Aber wer möchte in unsern Tagen die Gewalt auf solche Weise mißbrauchen? Ist uns denn nicht oft genug wiederhohlt worden, daß alle Opfer, die wir gebracht haben und noch bringen, zu Erlangung der Freyheit dienen? und ist es denn nicht ein Hauptstück der Freyheit, denken und sprechen und schreiben zu dürfen, was nicht gegen Gott, gegen König und Vaterland, gegen Rechtlichkeit und Sittlichkeit verstoßt? nun so wird man ja auch wohl das Schwarze schwarz nen-

nen dürfen? Nimmt der Teufel es übel, was kehren wir uns daran? wir rufen mit Aventinus ihm zu: schämt er sich, so bessere er sich!

Wenn die Unterthanen handeln sollen, so müssen sie auch reden dürfen. Wenn sie den Teufel hassen sollen, so muß man ihnen auch sagen dürfen, daß er hassenswürdig ist. Fordert man hingegen noch immer einen gewissen Respect von ihnen vor dem schwarzen Souverain, so wissen sie am Ende sich gar nicht in die Sache zu finden, und werden mißmuthig und denken: was haben wir denn davon, daß wir Alles mit Freuden opfern, wenn wir nicht einmahl nach langen Leiden uns Luft machen dürfen? — Ist es in diesem Falle sogar verbothen, das leider nur Allzuwahre zu schildern und auszustellen, wie wird es uns künftig ergehen, wenn wir etwa bey Gelegenheit über Unbill zu klagen hätten? — Einem alten treuen Bedienten erlaubt man ja wohl ein Wörtchen mitzusprechen, aber das treue Volk soll immer nur schweigen? — immer nur fechten? immer nur geben? und nie mit reden? — das ist eine sehr engherzige oder eine sehr zweydeutige Politik. Wer sie anräth, mag sonst ein sehr braver und geschickter Mann seyn, aber in den jetzigen Volksgeist ist er nicht eingedrungen; ja er erregt sogar den schlimmen Verdacht gegen sich, daß er es nicht treu mit dem Volke meint. Wer den Teufel geschont wissen will, der ist ihm nicht ganz gram. — Als eine zweyte Ursache der literarisch-politischen Engbrüstigkeit wird angegeben: man solle den bösen Feind nicht reitzen; man müsse alles vermeiden, was dem Frieden hinderlich werden könne.

Digitized by Google

Daß der böse Feind sehr reitzbar ist, weiß ich freylich; daß aber der Friede nur vom Schwerte und nicht von der Feder abhängt, weiß ich auch. Lasset ihm den Weihrauch bis zum Ersticken dampfen, das wird Euch keinen Frieden bringen, so lange er noch Macht genug besitzt, um Blut zu schlürfen und Länder zu verschlucken; im Gegentheil ist diese Macht gebrochen, so wird er zum Frieden sich bequemen, und wenn ganz Europa mit dem alten Könige Laber an der Spitze Spottlieder auf ihn gesungen hätte.

Man wird gewöhnlich finden — und es ist in der That merkwürdig — daß gerade diejenigen, die gern alle Schriftstellerey aus der Welt verbannen möchten, sich doch stellen, oder auch schwach genug sind, wirklich zu glauben, es habe damit gar wenig zu bedeuten und sey ein sehr untergeordnetes Handwerk. Solche Leute wird man nie überreden, daß in unsern Tagen die spitzige Feder das scharfe Schwert gewaltig unterstützt hat. Um so auffallender ist es, daß, Trotz der Vornehmigkeit, mit der sie auf Schriftstellerey herab blicken, sie doch wiederum vermeinen, es könne dadurch ein Friedensschluß gehemmt werden.

In Frankreich denkt man anders. Noch im vorigen Jahre 1813 ließ man zu Mainz, Französisch und Deutsch, ein dickes Libell drucken, eine so genannte Beschreibung von Petersburg, in der man einen der liebenswürdigsten Monarchen, dessen Familie, Minister, Senat und Volk mit allen nur erdenklichen Schmähungen überhäuft, ohne zu glauben, daß der Friede dadurch gehindert werden könne. Ja, die Jenaische Literatur-Zeitung erwähnt

Digitized by Google

dieſes Libells ſogar mit dem größten Wohlgefallen, und füllt mehrere ihrer Blätter damit an, unter den Augen einer Fürſtinn, die zu der Familie der ſo hündiſch Angebellten gehört, und die mit jenem tief erniedrigten Volke das Vaterland theilt. Ein ſolches Buch darf öffentlich verkauft, öffentlich angeprieſen werden. Niemand bekümmert ſich darum. Hat doch der großherzige Souverain, der hier von der Lüge begeifert wird, bloß Segen über Deutſchland gebracht, jener Böſewicht hingegen, den nur die Wahrheit geißelt, Elend und Fluch. Nun iſt ja die Anecdote bekannt, von dem alten Weibe, das vor dem Teufel ein Lichtchen anzündete und auf Befragen erwiederte: „der liebe Gott bedarf deſſen nicht, denn er thut mir Gutes auch ohne Gebeth und Lichtchen.“

Aber daß man den Herrn Doctor Ernſt Müller, Verfaſſer jenes Libells, nicht verfolgt, (obgleich er offenbar Einer von Lauriſtons Spionen in Petersburg war,) und daß man der Jenaiſchen Literatur-Zeitung ihre Unanſtändigkeit nicht verwies, das iſt nicht die einzige Inconſequenz, deren ſich diejenigen ſchuldig machen, die noch immer gegen den böſen Feind nur zarte Schonung gebiethen. Man leſe doch die privilegirten Zeitungen, man leſe ſo manche Staatsſchrift ſogar, und man wird finden, wie freygebig ſie ſind mit den Ausdrücken: Herrſchſucht, Raubſucht, Treuloſigkeit, Grauſamkeit u. ſ. w. Alſo in der Hauptſache ſind wir, Gott ſey Dank, Alle einerley Meinung; niemand zweifelt an dem, was geſagt werden dürfe, es ſcheint bloß darauf anzukommen, wer es ſagen dürfe. Iſt das recht? haben wir nicht alle gelitten? iſt die Wahrheit ein Zeitungs-Monopol? in der

Regel wohl nicht; oder ein Vorrecht der Diplomatik? in der Regel am allerwenigsten.

Also auf das Was und Wer kommt es nicht an; aber vielleicht auf das Wie? — die Herren meinen, man müsse die Sache stets mit einem gewissen Ernste tractiren, mit einer gewissen Trockenheit und Würde, mit Einem Worte, sie können den Witz nicht leiden. Allerdings mag der Witz gar oft nicht an seiner rechten Stelle seyn, aber hier ist er es offenbar. Ich will es beweisen.

Welches ist der Zweck, wenn man dem bösen Feinde mit aller möglichen Gravität Treulosigkeit, Herrschsucht, Habgier u. s. w. vorwirft? — nicht wahr, er soll erfahren, wie wir von ihm denken? er soll fühlen, daß wir ihn auch durch und durch kennen; daß wir beleidigt und erbittert sind; daß wir uns nicht mehr scheuen, ihm die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Nebenher soll aber auch das Volk erfahren, wie wir gesinnt sind, und soll diese Gesinnungen theilen. Beyde Zwecke werden erreicht werden, aber auf eine unvollkommene Weise, wenn der Witz nicht auch sein freyes Spiel treiben darf. Der böse Feind verlacht die diplomatische Gravität und das Volk bleibt kühl dabey. Lasset hingegen den Witz herum flattern und seine Pfeile abschießen, so knirscht jener, und dieses lacht und nimmt Partey. Ein witziger treffender Einfall bleibt im Gedächtnisse hängen, und der, den er trifft, vermag ihn nicht wieder abzuschütteln. Um die Volksstimmung zu unterhalten, ist der Witz unentbehrlich; denn man predige dem Volke tausend Mahl: dieser Mann ist ein Böswicht! das wirket weniger, als wenn dieser Böswicht ein einziges Mahl lächer-

Digitized by Google

lich gemacht wird. Das wußte schon der alte König Laber, und darum verordnete er die Spottgedichte. Das hat sich in neuern Zeiten auffallend durch die Biene bestätigt, deren Stachel Napoleon so tief fühlte, daß er alle seine Agenten in Bewegung setzte, um sie mit Gewalt in den Winterschlaf zu versenken. Die Biene ist eine Zeit lang in Deutschland der Funke gewesen, der unter dem großen Aschenhaufen verwahrt wurde. Nun will man das vergessen. Immerhin! die kleine Biene hat doch viel Gutes gewirkt. Jetzt ist sie in Rußland wieder erlaubt.

Ueberhaupt ist es klar, daß man in Rußland nichts halb will. Man glaubt dort, daß derjenige, der seine Ketten abstreift, gar nicht nöthig habe, sie aufzuhängen, wie Columbus, um sich ihrer stets zu erinnern. Die Römer hatten unter andern dem Fieber einen Tempel geweiht, und diejenigen, die mit dem Fieber behaftet wären, mögen da recht andächtig gebethet haben; doch nirgend habe ich gelesen, daß, um dieses Tempels willen, den Römischen Schriftstellern verbothen worden sey, das Fieber so gehäßig darzustellen, als ihnen beliebte. Wir haben auch das Fieber gehabt, ein hitziges, schleichendes, ansteckendes, vermaledeytes Fieber. Jetzt sind wir, Gott sey Dank, gesund! ey so lasset uns auf das Fieber schimpfen und diejenigen bemitleiden, die noch kleine Rückfälle verspüren. Denn was bleibt uns anders übrig, als Mitleid, wenn wir uns, wie billig, enthalten wollen, etwa mit Aventinus zu vermuthen: sie forchten, es käme zuletzt auch an sie.

Digitized by Google

Einfälle beym Lesen der Zeitungen.

Es ist ein, vielleicht von Wenigen bemerkter, etwas hämischer Streich, den die Nemesis dem Kaiser Napoleon spielt, daß nicht allein die Feinde ihm folgen, um höflich den Besuch in Paris zu erwiedern, den er in Moskau abgestattet; sondern daß er sogar selbst mit Mühe und Kosten seine Feinde aus fernen Landen in die Nähe von Paris getrieben, und sie da so lange ernähren muß, bis sie gegen ihn fechten können. Das ist zu Nancy mit den Spaniern geschehen, deren ein ganzes Bataillon sich für die gerechte Sache bewaffnet hat, und ohne Zweifel ihn nun kräftig erinnern wird, daß, Trotz seiner cathegorischen Versicherung, seine Dynastie nicht bestimmt ist, in Spanien zu herrschen.

Man hat ein Gesellschaftsspiel, es heißt Schenken und logiren, wo der Zufall gleichsam heraus gefordert wird, die allerbaroquesten Zusammensetzungen hervor zu bringen. Dieses Spiel wird jetzt in Europa stark gespielt. Wie werden die Römer auf dem Corso zusammen laufen, wenn der Papst, den sie von Französischen Gensdarmen wegführen sahen, von Kosaken wieder zurück gebracht wird.

Digitized by Google

Die Art, wie das Journal de l'Empire die Einnahme von Genf erzählt, ist äußerst komisch. Es sagt: „Der commandirende Officier habe sich von „der Bürgerschaft überreden lassen, die Stadt „zu verlassen" und gleich darauf: „die Bürgerschaft „habe sich seit drey Tagen zu Herren aufgeworfen „und der Regierung bemächtigt." — Auf die nähmliche Weise sind die Franzosen auch bey Leipzig überredet worden, nach Erfurt zu laufen.

Der Präfect des Leman, Baron Capelle, ist vom Kaiser suspendirt worden. Zum Glück hatte er ohnehin gerade keine Regierungsgeschäfte.

Ein Drittel der Bevölkerung Frankreichs soll bewaffnet werden. Vermuthlich mit Jagdflinten, denn gleich darauf heißt es: die Artillerie habe Formen übersandt, um Kugeln für Jagdflinten zu gießen. Man sieht, daß die Französischen Herren Artilleristen keine Jagdliebhaber sind, da sie sich einbilden, alle Jagdflinten führten Ein Caliber. Die Herren Besitzer der Jagdflinten werden sich für diese Kugeln gehorsamst bedanken. Vermuthlich ist die ganze Kugelgießerey nur ein Jagdgeschichtchen, erzählt, um der Nation begreiflich zu machen, auf welche Weise ein Drittel derselben doch wohl bewaffnet werden könnte.

Digitized by Google

Der Senator Röderer hat im Nahmen der Straßburger geschworen. Er dachte wohl nicht an das alte Sprichwort: il ne faut jurer de rien.

Es mag doch wohl wahr seyn, was die Zeitung noch als unbestätigt ankündigt, nähmlich: daß Napoleon dem Senat erklärt habe, er werde als Sieger oder nie zurück kommen; denn wahrlich! wenn er besiegt wird und das Leben noch ertragen kann, so hat er seine Rolle im letzten Acte sehr schlecht gespielt, und doch — es läßt sich erwarten — denn an Uebermuth gränzt immer Feigheit.

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 4.

Naturam si furca expellas.

Es ſchien einen Augenblick, als ob die Franzöſiſche Prahlerey und der höhnende Uebermuth, mit dem ſie ihre Feinde herab zu würdigen pflegen, endlich etwas nachgelaſſen hätte; aber — naturam si furca expellas etc. Man kann doch nicht läugnen, daß dieſe furca jetzt von den verbündeten Mächten kraftvoll gehandhabt wird und doch — man leſe das neueſte drame larmoyant, welches Napoleon verfertiget hat, um es von den Officieren der National-Garde aufführen zu laſſen, am Tage ſeiner Abreiſe von Paris; man leſe die unverſchämte Sprache, die er ſeinen Acteurs in den Mund legt.

Die Macht des National-Stolzes wird ſich gegen den Uebermuth des Ausländers rüſten! — Unter einer deſpotiſchen Regierung gibt es keinen National-Stolz, ſondern nur einen Armee-Stolz, der allerdings mächtig genug iſt, den aber die neuen Pariſer National-Garden ſchwerlich theilen. Auch

Digitized by Google

unter einer gemäßigten Regierung besaßen die Franzosen nie National-Stolz, sondern nur National-Eitelkeit, und wenn sie nun vollends vom Uebermuthe des Ausländers zu reden sich erdreisten! sie, die überall ein unerreichbares Ideal des Uebermuthes aufgestellt haben! sie, die jetzt einzig und allein durch Napoleons Uebermuth in diesen Jammer gestürzt worden! den Moniteur der letzten Jahre wird man einst die Annalen des Uebermuthes nennen.

Die Feinde sollen den Unverstand ihrer Unternehmungen und ihre getäuschten Hoffnungen kennen lernen. — Was den Unverstand betrifft, so haben freylich die Franzosen 1812 sich alle Mühe gegeben, in der Kunst, unverständig zu seyn, gründlichen Unterricht zu ertheilen, es scheint aber doch, daß sie keine gelehrigen Schüler gefunden haben. — In der Kunst sich verständig auszudrücken, sollten die Herren Officiere der National-Garde noch Unterricht nehmen, damit sie künftig wüßten, daß eine Hoffnung nur dann getäuscht werden kann, wenn man sie wirklich schon gehabt hat, daß man aber eine solche nicht erst kennen lernen kann.

Sire, Sie haben Frankreich vor funfzehn Jahren gerettet, — Sie brachten es nähmlich aus dem Regen in die Traufe, — Sie werden dasselbe auch jetzt retten. — O wenn Napoleon das wollte! er dürfte sich nur, statt des geraubten Degens Fridrichs des Zweyten, ein gewisses anderes Stück aus dessen Erbschaft ausbitten.

Digitized by Google

Man wird den Feind aus dem Lande der alten Gallier vertreiben. — Das kann man nicht, und es wäre über dieses sehr unnöthig, wenn man es auch könnte; denn von dem Lande der alten Gallier begehren die Verbündeten nichts.

Man wird die Integrität des Reichs in seinen natürlichen Gränzen aufrecht erhalten. — Hierzu werden die Verbündeten recht gern die Hand biethen. Aber — natürliche Gränzen! unseliges Wort, das nur dunkle Begriffe erzeugt! Das Menschengeschlecht hat keine natürlichen Gränzen, man muß ihm künstliche setzen. Die Französische Gränze darf künftig nur die seyn, die es ihnen unmöglich macht, ihre Nachbarn zu beunruhigen.

Frankreichs Losungsgeschrey ist: Befreyung des Gebiethes! — Wir wollen hoffen, daß man hier im Französischen das Wort territoire gebraucht habe; denn sollte etwa von domination die Rede seyn, so wären wir so weit als zuvor. Leider erstreckte sich das Gebieth der Franzosen bis an die Weichsel.

Vergebens, Sire, haben die Feinde die frevelhafte Hoffnung gehägt, die Nation zu theilen. — Wozu? — hat nicht Napoleon schon längst den ungetheilten Haß der Nation errungen? hat er nicht noch im vorigen Jahre diesen Haß aufs höchste entflammt, indem er die Gemeindegüter plünderte? — Er selbst ist Schuld, daß es den Feinden jetzt so leicht wird, die Nation zu gewinnen. Aufhebung der Conscription, des Tabaks-Monopols, der droits

réunis, Zurückgabe der Gemeindegüter — und welcher Franzose würde nicht seinen Wohlthätern entgegen jauchzen?

Der Haß der Animosität, welchen dem Feinde die Furcht vor Ihrem Genie einflößt. — Eine sehr verbindliche Phrase, deren man sich in einem Augenblicke hätte enthalten sollen, in welchem die Feinde aus lauter Furcht bis vor die Barrieren von Paris gelaufen sind, wohin Napoleons Genie ihnen den Weg gebahnt hat.

Die National-Garden sind bereit, mit Leichnamen einen Wall um diesen Thron zu bilden — Zu bemerken ist, daß sie nicht versprechen, diesen Wall im Nothfalle von ihren eigenen Leichnamen zu bilden, — auf welchen die freye Wahl der Nation Ew. Majestät und Ihre Dynastie versetzt hat — Die freye Wahl! man weiß, daß kaum ein Zwölftel der Nation der Polizey seine Unterschriften verkaufte; das ganze Volk schwieg; weil es die Lippen nicht öffnen durfte; aber so blind war niemand, daß er die frevelhafteste aller Gaukeleyen nicht durchschaut hätte. — an deren Dauer der Ruhm, das Wohl, und die Ruhe Frankreichs geknüpft sind. — Der Ruhm? das ist leider nicht ganz unwahr, denn Raub bringt Ruhm. Das Wohl? die Ruhe? ach lieber Gott! die werden nicht eher in Frankreich herrschen, bis die Verbündeten den von dem berauschten Napoleon so oft gemißbrauchten Spruch wiederhohlen: er hat zu regieren aufgehört.

Digitized by Google

Der einzige scheinbare Vorwurf, den die National-Garden den Verbündeten hätten machen können, wäre allenfalls der der Unhöflichkeit gewesen, da sie die Besuche, welche Napoleon 1806 in Berlin, 1809 in Wien und 1812 in Moskau abgestattet hat, erst 1814 in Paris erwiedern.

Gebeth um langes Leben für Napoleon.

Neulich erinnerte jemand, Napoleon habe dem sterbenden Düroc versprochen, der Vater seiner Tochter zu seyn, und es werde ihm sehr weh thun, diese Pflicht nun nicht erfüllen zu können. — Lächerlich! Hat er nicht vier und zwanzig Millionen Franzosen versprochen, ihr Vater zu seyn? und hat es ihm jemahls einen Augenblick weh gethan, daß er nur ihr Tyrann war? —

Mit seinen Worten nahm er es jederzeit eben so wenig genau als mit seinem Worte. Sagte er doch auch zu Düroc: es gäbe ein anderes Leben, dort würden sie sich wieder finden. — Für ihn ein anderes Leben! — Nennt er die Hölle ein Leben! — Im Grunde bedarf es jenseit des Grabes keiner Hölle mehr für ihn; er würde sie doch nie so schrecklich finden, als die, die er gewiß schon jetzt in seinem Busen trägt. Wir wünschen von Herzen mit dem sterbenden Düroc, daß er noch dreyßig Jahre leben und immer diese Hölle mit sich herum tragen möge. Um den wankenden Glauben an Gottes Gerechtigkeit wieder zu

befestigen, konnte fürwahr nichts Ermuthigenderes geschehen, als daß dieser Verbrecher, wie noch keiner auf Erden existirte, auch schon auf Erden so furchtbar gezüchtigt wird. Denn wäre er auf seinem Bette, im Schooße seines Raubes gestorben — nun ja, wir würden uns mit dem Gedanken getröstet haben: er leidet dort ewiglich! aber es würde doch bey allen, die er gepeinigt, das heißt, bey allen seinen Zeitgenossen, ein unbefriedigtes Gefühl zurück geblieben seyn. Jetzt bethen wir mit freudiger Inbrunst: schenke ihm Gott ein langes, langes Leben! und lauter Tage wie die seiner Reise von Wilna nach Dresden, und lauter Nächte, wie die letzte, welche er auf dem Schlosse zu Brienne zubrachte! Möge Düroc lieber noch ein Weilchen auf ihn warten! solche schöne Seelen finden sich noch immer zeitig genug wieder.

Der Bann.

Jedermann kennt das alte Sprichwort: Es nimmt kein Hund ein Stück Brot von ihm; doch weiß wohl nicht jedermann, wie es entstanden ist, nähmlich durch den Bannfluch. Da nun in unsern Tagen der Fall wieder eingetreten, daß ein Gebannter existirt, von dem kein Hund ein Stück Brot mehr nimmt, so mag diese aufgewärmte Schüssel wohl an ihrem Platze stehen, zumahl da hieraus erklärlich wird, warum Napoleon kein Freund von Hunden ist, seine Jagd-

Digitized by Google

hunde ausgenommen, die großen Theils nicht mehr als zwey Beine haben.

Wenn vormahls der Papst einen Regenten in den Bann that, so war das schlimmer für ihn als der Aussatz für einen Juden. Niemand durfte mit ihm essen oder umgehen; die Unterthanen wurden vom Eide der Treue entbunden, aller Gottesdienst hörte auf, und starb der Gebannte, so wurde er nicht in geweihte Erde begraben. Es wäre wohl sehr zu wünschen, daß die Kosaken den Papst in Fontainebleau noch finden möchten, damit er Freyheit erhalte, den Franzosen zuzurufen: Ihr seyd schon längst vom Eide der Treue entbunden.

Daß aber der Bann auch wunderthätige Kräfte habe, wollte in unsern gottlosen Zeiten niemand mehr glauben. Im eilften Jahrhunderte that ein Bischof von Bremen, Nahmens Libertius, einen Seeräuber in den Bann, der sein Bisthum verwüstet hatte; und siehe, als dieser Held (denn große Räuber sind immer Helden) in Norwegen starb, konnte sein Leichnam in siebzig Jahren nicht verwesen, bis Bischof Adelbert ihn vom Banne los sprach, worauf er sogleich in Staub zerfiel.

Die Griechen behaupteten, ein im Banne Verstorbener schwelle im Grabe auf wie eine Trommel, und gäbe einen häßlichen, schwarzgelben Anblick. Was das Schwarzgelbe betrifft, so braucht ein Gebannter nicht immer zu sterben, um diesen häßlichen Anblick zu geben; wir Alle haben ihn bey lebendigem Leibe gesehen. Aber daß ein Räuber, der die Trommel so oft mißbraucht hat, endlich selbst zur Trommel wird, ist eine herrliche Strafe, von der ich für mein Leben gern noch Zeuge seyn möchte.

Digitized by Google

Doch wieder auf das Sprichwort zu kommen: ein Gebannter hatte nicht einmahl das Vergnügen, daß ein Hund ein Stück Brot von ihm nahm. Es wird davon ein merkwürdiges Beyspiel in der Brandenburgischen Geschichte erzählt. Im Jahre 1196 schenkten zwey Markgrafen von Brandenburg, Otto und Albrecht, dem Bischofe von Magdeburg die alte Mark, einen Theil der Mittel-Mark, das Land Scholene unter Rathenau gelegen, und alles, was sie jenseit der Elbe besaßen. Niemand konnte begreifen, was es mit dieser voreiligen Schenkung für eine Bewandtniß habe. Die ungläubigen Geschichtschreiber, die gewöhnlich alles natürlich erklären wollen, meinten, es sey aus übertriebener Frömmigkeit geschehen, und beriefen sich auf die Schenkungsurkunde, in der allerdings gesagt wird, die Markgrafen hätten sich zum Heile ihrer Seele der schönen Länder entschlagen: (wie solches in Ludwigs Reliquien zu lesen ist.) Aber die geschriebene Magdeburgische Schöppen-Chronik liefert einen Schlüssel zu der Begebenheit. — Nähmlich, der Bischof hatte den Markgrafen Otto in den Bann gethan. Anfangs machte dieser Fürst sich eben nicht viel daraus; weil er aber gehört hatte, daß von einem Gebannten kein Hund ein Stück Brot nähme, so wollte er's doch versuchen und ließ zuvor alle seine Hunde eine Zeit lang hungern, wie Napoleon seine Soldaten hungern zu lassen pflegt; hernach warf er ihnen Brot vor, aber sie wollten nicht fressen. Da erschrak der Markgraf, ging in sich und schenkte.

Schon als Napoleon nach seinem Siege bey Leipzig, auf seinem Triumphzuge nach Erfurt, in

Digitized by Google

eine Dorfschenke kam, wo er durch Brot und Wein sich restaurirte, wollte des Schenkwirths Kettenhund kein Stück Brot von ihm nehmen, sondern kroch, mit dem Schwanze zwischen den Beinen, in seine Hütte. Auf dem Schlosse zu Brienne, wo er in seiner Jugend die Hunde so oft gefüttert hatte, ging es ihm eben nicht besser, und man behauptet nicht ohne Grund, dieser Bann lasse sich durch keine Schenkung lösen, weil er nichts zu verschenken habe, denn das Geraubte zurück geben, heißt nicht schenken. So mögen denn sogar die Hunde ihn fliehen, bis er zur Trommel wird.

Noch ist zu bemerken, daß in unsern Tagen die Hunde noch eine weit feinere Nase haben; denn sie nehmen auch von Davoust, Vandamme und ihres gleichen kein Stück Brot mehr, obgleich der Papst sich nicht die Mühe gegeben hat, diese Herren in den Bann zu thun.

Altdeutsche Strafgesetze.

Man hat oft gefragt, was man doch mit Bonaparte machen sollte, wenn man ihn gefangen nähme. — Es gebührt mir keinesweges, Vorschläge deßhalb zu thun, obschon ich manchen auf dem Herzen hätte, der bey Vielen wohl Beyfall finden möchte. Ich begnüge mich, bloß einige alte Strafgesetze in Erinnerung zu bringen, wie man sie in Lehmanns Baierischer Chronik aufgezeichnet findet. Da mußten zum Beyspiel diejeni-

Digitized by Google

Meine zweyte Erinnerung ist: daß gerade die Vandalen sich solcher Gräuel am wenigsten schuldig gemacht haben; denn Genserich ahmte bloß Bonaparte nach, oder diente ihm vielmehr zum Muster, als er zu Rom eine Menge Kunstwerke einpacken und nach Chartago einschiffen ließ. Leider ging ein Schiff voll Statüen auf dem Meere unter; Bonaparte war vorsichtiger und ließ alles zu Wagen transportiren.

Wohl hatte Schlötzer Recht auszurufen: „Die „Welt-, Barbaren-, Cannibalen- und Bestialitäts-„Geschichte liefert kein Factum, das hierin alte Dinge „mit neuen paralleliſirte und zum ersten Mahle hat „Salomo unrecht mit seinem: nil novi sub soli."

Wie kam es denn nun aber, daß die Franzosen ihren eigenen heillosen Zeitvertreib Vandalismus nannten? — ey nun, die Vandalen waren ein Deutsches Volk und die Franzosen von je her gewohnt, die Deutschen Barbaren zu nennen. Doch sind wir wohl nimmer von ihnen so geschändet worden, als ein Landsmann von uns, Cramer, ein Zögling Klopstocks, uns schändete, da er in Paris eine Uebersetzung von Klopstocks Hermanns Schlacht heraus gab und in der Einleitung diesen Hermann, den Retter Deutschlands, den Germanischen Bonaparte nannte!!! — Ja, es ist leider wahr, nie ist dem Deutschen Volke von Franzosen so viel Schmach zugefügt worden, als von ihren eigenen, Bonaparte's Speichel leckenden und Speichel auffaugenden Schriftstellern! Jetzt haben sie freylich alle ihre Windfahnen umgedreht.

Digitized by Google

Allzu scharf macht schartig.

Im dritten Bande des Geistes der Zeit eröffnet Herr Professor Arndt uns Aussichten in die Zukunft pag. 297, die Anfangs sehr erfreulich scheinen, am Ende aber doch sehr niederschlagend sind. Er sagt, Bonaparte sey der Freyheit Europa's nicht mehr furchtbar; sein Ruhm, sein Glanz, sein Wahn wären zerronnen und kämen nie wieder; Gottes Hand läge schwer auf ihm u. s. w. Aber — nun kommt ein fatales Aber — mit Bonaparte's Fall sey der Französische Uebermuth und Trotz noch nicht gebändigt, noch die unruhige Ehrsucht des gaukelischen Volkes eingeschläfert, die Welt habe mehr durch die Franzosen gelitten als durch ihn. —

(Das ist eben so, als spräche man: ein Verwundeter habe mehr durch den Degen gelitten, als durch den Arm, der den Degen führte.) — Sie würden auch nach ihm seyn, die sie immer gewesen sind, und von dem vor ihm und mit ihm Geraubten freywillig nicht das Geringste heraus geben wollen. Bonaparte werde fallen, aber thöricht sey die Meinung derer, welche glauben, daß die Franzosen nach seinem Falle ruhig seyn werden u. s. w.

Ich kann mir nicht einbilden, der edle Verfasser habe einen Vertilgungskrieg gegen die Franzosen predigen wollen. Der wäre aber doch die nothwendige Folge, wenn die verbündeten Fürsten und alle Deutsche Völker wirklich das glauben, was Herr A. behauptet; denn wenn die Franzosen, wie er versichert, immer das bleiben werden, was sie sind; wenn es thöricht ist, zu hoffen, daß

sie — „was sie nie waren — ein mäßiges und gerechtes Volk seyn werden" — so wäre es ja wohl sehr inconsequent, wenn man sie nicht Alle todtschlüge. Einen Tieger kann man zähmen, oder ihm allenfalls Klauen und Zähne ausbrechen: aber ein tiegerartiges Volk müßte man vertilgen. Zum Glück ist es wohl nicht so arg. Der Verfasser kommt mir vor wie ein brennendes Steppenfeuer, das, ein Mahl entzündet, schnell und unaufhaltsam sich fortwälzt, zwar die reißenden Thiere und das giftige Gewürm ergreift und tödtet, aber auch endlich den nahen Wald erfaßt und in Asche verwandelt.

Ich meine, das alte Sprüchlein: regis ad exemplum totus componitur orbis, gelte bey keiner Nation mehr als bey den Franzosen; man gebe ihnen nur einen rechtlichen König und — sie werden rechtlich seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die Deutschen Künstler in Rom hielten kürzlich ein Freudenmahl. Freude ist bekanntlich hoch verpönt überall, wo die Französische Geißel herrscht, diejenige Freude ausgenommen, die allerunterthänigst über Französische Siege empfunden wird. Folglich wurden die lieben Gäste beym Kopfe genommen und — weil besonders die Gebrüder Riepenhausen und ein gewisser Holzmeier sich ganz ungebührlich gefreut hatten, sollten sie durchaus nach Frank-

Digitized by Google

reich abgeführt werden. Nur durch die kräftige Verwendung des berühmten Canova und anderer angesehener Künstler wurde es noch abgewendet.

In Berlin sind vier allerliebste Carricaturen erschienen, die ersten Deutschen Kunstwerke dieser Art, die Hogarths Geist athmen. Sie sind aber auch von Meisterhand, obgleich der Meister Gründe hat, sich nicht zu nennen. Nicht bloß die Erfindung ist witzig, sondern die Köpfe sind alle so ausdrucksvoll, daß man über viele derselben lachen muß, wenn man sie auch schon zwanzig Mahl gesehen hat. Zum Beyspiel le Grand Receveur und Grand tondeur de l'Empire; oder die beyden kleinen Figuren, die auf dem Blatte, la joie de la grande nation, einander gegen über stehen, und sich so entsetzlich freuen; oder der Officier, der den Bären gezähmt hat; oder der Journalist, der eben sein officiel über sein Blatt schreibt u. s. w. Auf dem Blatte: le partage du monde, ist der Einfall echt komisch, daß während der Welttheilung der Minister der auswärtigen Angelegenheiten emsig schreibt, und was? — das Verbum je prens, tu prens, il prend, nous prenons, vous prenez, ils prennent, indessen das Verbum rendre unter dem Tische liegt. — Möchte doch der verdienstvolle Veteran uns noch recht viele solche Spiele seines Witzes liefern.

Digitized by Google

Um den Muth der Deutschen zu erwecken, ist in unsern Tagen so vieles gedichtet worden, und nicht immer mit Glück. Niemand ist auf den Einfall gerathen, alte Lieder hervor zu suchen, welche oft die neuen ganz überflüssig gemacht haben würden. So gibt es unter andern eine alte Sammlung plattdeutscher Lieder von einem gewissen Prediger Vespasius, die 1571 gedruckt worden, von welchen ich hier nur eine Strophe ausheben will, um zu beweisen, daß eine Auswahl auf den gemeinen Mann gewiß kräftiger gewirkt haben würde, als so manches Prahlgedicht voll hochtrabender Ziererey:

Wack up du edle düdsche blodt,
Wor is dyn Sterck vnd hoge modt
In aller Werldt gepryset?
Dath is allein ein dapper Mann,
Deet mit der dath bewyset.

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 5.

Napoleons letzte Rede im geſetzgebenden Corps.

Wem fällt nicht ſogleich Cromwell ein, wie er im Parlamente ſein Schwert auf den Tiſch legt?

Nur ein Zwölftel des geſetzgebenden Körpers ſoll Rebellen und ſchlechte Bürger (wie Er ſie nennt) enthalten; aber wie käme es denn, daß die übrigen eilf Zwölftel ſo genannter guter Bürger (das heißt bey ihm Sclaven) alle Mitglieder ihrer Commiſſion gerade aus dem ſchlechten Zwölftel gewählt haben? — O Gaukler! du wußteſt wohl, daß ſie Alle gleich dachten, aber du wagteſt es nicht, ſie Alle zu beſchuldigen; du hätteſt gern den zehnten Mann erſchießen und die übrigen nach Cayenne transportiren laſſen. Raynouard's Trauerſpiel, die Tempelherren, werden untergehen, ſeine Rede nimmer! ſo lange noch ein Herz auf Erden bey der Erzählung von heldenmüthigem Patriotismus höher ſchlägt, ſo lange wird Raynouard's Nah-

Digitized by Google

me leben und glänzen. Er hat mehr gethan, als einer Batterie von Feuerschlünden entgegen treten, er hat den wachen Tieger beym Ohre gezupft. Vermuthlich hat die Klaue dieses Tiegers ihn auch schon erwürgt, aber sein Vaterland wird ihn ewig ehren!

Wie? diese Männer wollten die Anarchie? was ist denn Anarchie? eine Abwesenheit aller Gesetze. In dieser Anarchie hat Frankreich bis jetzt geschmachtet; denn es gab dort kein anderes Gesetz, als Napoleons despotischen Willen. — Den edlen Lainé einer Correspondenz mit dem Prinzen Regenten zu beschuldigen und den Beweis in petto zu behalten, ist eine elende Gaukeley. Wenn Bonaparte wirklich etwas dergleichen von Lainé gewußt hätte, würde er ihm wohl einen Platz im gesetzgebenden Corps gegönnt haben? zu einer Zeit, wo ihm so viel daran lag, alle Stimmen für sich zu haben? zu einer Zeit, wo er Trost von dieser Versammlung erwartete? würde er nicht gleich gesagt haben: diesen stoßet aus, er ist ein Verräther!

Seit Cromwell hat die Geschichte kein Beyspiel von einer solchen Unverschämtheit der Despotie aufzuweisen. Napoleon zerbricht die selbst gemachten lockern Formen, er zeigt sich in puris naturalibus, er droht den Gesetzgebern mit dem Schaffot!! — es liegt allerdings eine Größe in dieser nackten Unverschämtheit, eine ungeheure Größe! er scheint ein Riese, der vor ganz Europa seine Nothdurft verrichtet.

„Ihr seyd nicht die Repräsentanten der Nation," sagt er, „sondern die Deputirten der Departements." — Und was sind denn die Departe-

Digitized by Google

ments, wenn sie alle beysammen sind? machen sie nicht die Nation aus? Wo ist denn sonst die Nation? in den Thuillerien? in seinen hundert Kammerherren? oder in der alten und jungen Garde?

„Ich habe Euch versammelt, nicht weil es mir an Muth fehlt." — Eine große Wahrheit! denn wahrlich, es gehört ein schrecklicher Muth dazu, so im Angesichte seines ganzes Volkes alle die übernommenen heiligen Pflichten abzustreifen und sich gerade zu als Tyrann hinzustellen. Der Teufel selbst pflegt, der Sage nach, in einem gallonirten Rocke zu erscheinen; Napoleon hat auch diesen Rock ausgezogen. — „Ich allein bin der wahre Repräsentant des Volkes!" — armes unglückliches Volk! — „und wer von Euch vermöchte es wohl, diese Last auf sich zu nehmen?" — Mit Recht thut er diese Frage; denn wer könnte so viele Verbrechen auf seine Schultern laden?

„Der Thron ist nur ein Ding von Holz mit Sammt überzogen!" — Was wollte er damit sagen? nur der, der auf dem Throne sitzt, macht eigentlich den Thron. Nun ja, er hat dieses Ding von Holz mit Sammt überzogen schon längst in ein Blutgerüst verwandelt.

„In drey Monathen sollet ihr Frieden haben, oder ich will zu Grunde gehen." — Zu Grunde! zu Grunde! es gibt keine andere Möglichkeit, Frieden zu erlangen.

„Ich werde die Feinde aufsuchen und sie schlagen." — Er hat sie bey Brienne gefunden und nicht geschlagen. Die Nachricht von der nächsten Schlacht bey Paris wird uns auch die Nachricht seines Todes bringen.

Digitized by Google

„Dieser Augenblick ist nicht der rechte, um über die Verfassung des Reiches und den Mißbrauch der öffentlichen Gewalt Klagen zu führen." — Und in welchem andern Augenblicke würden diese Klagen wohl haben laut werden dürfen?

„Der gesetzgebende Körper kommt noch nicht einmahl mit dem Senate und dem Staatsrathe in Vergleichung." — Sehr wahr! dieser kriechende Senat, dieser feile Staatsrath dürfen sich mit solchen Männern nicht messen.

„Sollte Frankreich eine andere Constitution verlangen, die mir nicht recht wäre, so würde ich sagen: suchet Euch einen andern Souverain." — Nun so sage er es doch! denn Frankreich besteht aus Departements und diese haben verlangt. — Also die Constitution war nur für ihn! ihm allein muß sie recht seyn! o welche Stirn! o welche eiserne Stirn!

„Die Feinde sind gegen mich noch weit mehr als gegen Frankreich erbittert" — gegen dich allein! — „soll ich mir darum erlauben, das Reich zu zerstückeln?" — Mit andern Worten: das Geraubte zurück zu geben? — „Opfere ich nicht meinen Stolz und meine Ansprüche auf, um Frieden zu erhalten?" — Ansprüche, die ich selbst gemacht und auf meinen Uebermuth gegründet habe, thörichte Ansprüche auf die Universal-Monarchie. — „Ja, ich mache Ansprüche, weil ich große Dinge für Frankreich gethan habe." — Wo sind diese großen Dinge? Raynouard hat sie in seiner Rede aufgezählt: Unsere Uebel sind auf den höchsten Grad gestiegen, der Handel ist vernichtet, der Feldbau stockt, unsere Indu-

strie ist gelähmt, und es gibt keinen einzigen Franzosen, der nicht an seinem Vermögen oder an seiner Familie einen außerordentlichen Verlust erlitten hätte u. s. w. Fürwahr große Dinge! — „Ich werde einst Eure Adresse drucken lassen, um Euch zu beschämen." — Sie ist gedruckt. Dein Schwert wird sie nie aus der Geschichte vertilgen. Beschämen würde sie — dich — wenn du beschämbar wärest.

„Selbst in dem Falle, wenn ich Unrecht haben sollte, stehet es Euch nicht zu, mir darüber öffentlich Vorwürfe zu machen." — Nun, wem steht es denn zu? Niemanden, nicht wahr? einen andern Sinn haben diese Worte doch nicht. Denn wenn die Volks-Repräsentanten nicht mehr reden dürfen, wer darf es denn?

„Uebrigens bedarf Frankreich meiner mehr, als ich Frankreichs bedarf." — Mit diesem Kraftspruche schießt der schamlose Held. Ja, Frankreich bedarf des untergehenden Bonaparte's allerdings, um immer ein großes Beyspiel vor Augen zu haben, wohin die Eroberungswuth endlich führt!

Bemerkung.

Es ist doch artig, daß die flatterhafte Göttinn Fortuna dem geschlagenen Bonaparte bey Leipzig in einer Flatter-Mine davon geflogen ist.

Digitized by Google

Der alte und neue Erb-Adel von Frankreich.

Was der Herr Baron Eggers darüber geschrieben, ist in Deutschland bekannt. Hingegen ist vor kurzen in Petersburg eine Beantwortung seiner Schrift in Französischer Sprache erschienen, die nicht bekannt und auch nicht bestimmt ist, in den Buchhandel zu kommen. Sie führt den Titel: Reponse aux reflexions de M. le Baron d'Eggers sur la nouvelle noblesse héréditaire de France. Der Verfasser ist der Herr Chevalier de la Coudraye, ein Französischer Ausgewanderter, 1789 Deputirter des Adels von Poitu, jetzt in Russisch-kaiserlichen Seedienſten, ein schon alter und sehr geschätzter Mann. Einige Stellen dieser Schrift, die der Verfasser bloß verschenkt, mögen als Proben des Ganzen dienen:

„Ja wahrlich! in einer Monarchie ist der Erb-Adel einer der mächtigsten Hebel der Regierung. Nur die so genannten Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts konnten diese Wahrheit verkennen. Nur ein Zusammenfluß von Unerfahrenheit und Eigenliebe der Advocaten, Procureure und anderer Menschen ohne Eigenthum, die ein unwissender und treuloser Minister zu Gesetzgebern ihres Vaterlandes berief, konnten diesen Grundpfeiler von Frankreichs Größe erschüttern wollen. — Der Graf Melzi, der von seinem Vaterlande und von Europa so wenig Dank verdient, hat wenigstens eine große Wahrheit ausgesprochen, indem er behauptete, die Geschichte werde, Trotz alles Entgegenstre-

bens, einen Adel heiligen. Montesquieu sagt sogar: keine Monarchie ohne Adel und kein Adel ohne Monarchie."

„In allen Ländern und zu allen Zeiten verdankte der Adel seinen Ursprung großen Thaten, die der Volksmasse nützlich waren; der Krieg liefert dazu am öftersten Gelegenheit, aber ohne Tugend ist der Krieg nur ein Schrecken der Völker. Attila war ein großer Krieger und doch nur ein Räuber, der sich selbst Gottes Geißel nannte. Wie urtheilen wir von den Eroberern von Mexico und Peru? Kaum kennt man die Nahmen der Anführer der Flibustier, obgleich sie Thaten verrichtet haben, welche die menschliche Kraft zu übersteigen schienen."

„Wenn man nun annimmt, ein Emporkömmling habe sich durch Gewalt und Ungerechtigkeit einer Krone bemächtigt, die Welt verwirrt, das Blut in Strömen vergossen, ohne den mindesten Nutzen für die Nation, bloß um seinen Ursprung vergessen zu machen, oder liederliche Männer und berüchtigte Weiber auf andere Thronen zu setzen; wenn man annimmt, derselbe Mensch vertheile Adels-Diplome an seine Mitschuldigen, Emporkömmlinge gleich ihm, die sich durch Raub bereichert, Gesetze, Ehre, Moral und Wohlstand mit Füßen getreten haben; welchen Glanz kann er diesem Adel verleihen? glaubt man, die Nachwelt werde solche Menschen ehren? wird die Geschichte nicht erzählen, wie diese Auszeichnungen erworben und gegeben, durch wie viel Jammer und Thränen sie dotirt worden?"

„Man hat oft gesagt: Könige können Herzoge und Prinzen schaffen, aber keine Edelleute. Der

Adel muß durch die Zeit und durch das Volk sanctionirt werden, seine Existenz liegt in der öffentlichen Meinung, und diese läßt sich nicht erzwingen. Was auch geschehen und welche Titel man auch erfinden möge, die Nahmen Caulincourt und Hulin werden stets an dem Verbrechen der Ermordung des Herzogs von Enghien kleben, so wie die Nahmen Santerre, Cambacérès, Sieyes u. s. w. an der Ermordung Ludwigs des XVI., den Mitrailladen von Toulon und Lyon, den Noyaden von Nantes, den Grausamkeiten von Aegypten und Syrien, dem Meuchelmorde Palms."

„Bonaparte hat selbst gefühlt, daß man rechtmäßige Vorurtheile so vieler Jahrhunderte nicht zerstören kann, und daß, wenn sein jetziger Adel mit der jetzigen Ordnung der Dinge so ganz verschmolzen ist, er auch diesen gewaltsamen usurpirten Zustand, der den Keim der Zerstörung in sich selbst trägt, nicht überleben wird. Man thue, was man wolle, die Nahmen Montmorency, Biron, Condé werden den Nahmen Junot, Drouet, M** nimmermehr Platz machen; das Betragen eines Massena und Lannes werden Bayard's ritterliche Großmuth, Turenne's Uneigennützigkeit nicht verdunkeln; die Nahmen Sully und Colbert überleben sicher die der Fouché und Gaudin."

„Herr v. Eggers sagt: Ein Nahme, den Napoleon der Auszeichnung würdig gehalten, wird nie untergehen. — Herr Baron! wenn Sie bloß mit Schmeicheleyen gegen Bonaparte um sich werfen wollen, so habe ich nichts zu erwiedern; fahren Sie fort, Sie sind auf dem besten Wege. Aber wenn sie die Wahrheit suchen,

Digitized by Google

so betrachten Sie doch die Menschen, mit welchen er sich umgeben, die er belohnt hat, die er seine Freunde nennt; wenn anders ein solcher Mensch lieben kann. Mustern Sie seine Mitglieder der Ehren-Legion: Bentelschneider, Jacobiner, Septembristrer, Mitglieder jenes Comitté der öffentlichen Wohlfahrt, der ganz Frankreich in Schrecken setzte, Juden, Comödianten, Apostaten, sittenlose Menschen, die verrufene Weiber heiratheten, der Religion spotteten und die öffentliche Meinung verachteten."

„Eggers behauptet, der neue Adel habe keine ausschließenden Rechte. Aber ein Adel ohne Privilegien ist ein Unding. Das Wort Adel selbst schließt schon den Begriff eines Vorrechtes in sich. — Bonaparte hat Adelige erschaffen, aber keinen Adel. Ja, wenn die Französischen Senateurs Roms ersten Patriciern glichen! und nicht vielmehr jenen des gesunkenen Reiches, denen es genug war, wenn der Kaiser ihnen sagen ließ, er wolle, daß sie sterben sollen."

„Der alte Französische Adel war weit entfernt, ein ausschließendes Recht an die Staatsverwaltung zu behaupten; zu meiner Zeit allein gab es vier Marine-Minister, Moras, Berrier, Boyras und Sartine, die nicht von Adel waren, und selbst die schönen Stellen der Intendanten in den Provinzen waren selten mit Adeligen besetzt. Aber der Französische Adel war ursprünglich militärisch, und, wenn der Staat in Gefahr schwebte, so hatte er das Vorrecht, sich unter seinen baillis d'épée zu vereinigen, seinen Anführer zu ernennen, und unmittelbar auf den Feind los zu gehen. Ich

Digitized by Google

habe ihn dieses Vorrechtes sich bedienen sehen 1758, als die Engländer auf den Französischen Küsten landeten, und Rochefort und La Rochelle bedrohten. Damahls veremte sich der Adel von Poitou, Aunis und Saintonge zu St. Jean d'Angely, und marschirte unter seinem eigenen Panier. So wird der Adel einer Monarchie nützlich und ist Null in despotischen Staaten wie in demokratischen."

Bisweilen führt den Verfasser sein löblicher Eifer auch zu weit, z. B. wenn er sagt: „die Wissenschaften cultiviren, wenn es nicht bloß zum Vergnügen geschieht, hat mir immer ein wahres Handwerk geschienen, oder wenigstens eine sehr niedere Beschäftigung (une assez plate occupation), zumahl da man gesehen hat, wessen die Gelehrten von Profession fähig sind, besonders in der Staatsverwaltung."

„Die Revolution hat eine große Lehre gegeben, wenn man die Hingebung (le dévouement) fast des ganzen Corps der Marine betrachtet, (welches aus lauter Edelleuten bestand,) gegen den Abfall eines großen Theiles des übrigen Militärs, in welchem auch Bürgerliche aufgenommen wurden." Der Verfasser läugnet, daß die Güter des alten Französischen Adels frey von Abgaben gewesen wären, und beweiset, daß sie nur dem Nahmen nach steuerfrey waren; sie leisteten hingegen Subsidien und Zwanzigtheile (vingtièmes). Er läugnet, daß es gut sey, den Adel zu dotiren, weil die Erfahrung beweise, daß der arme Edelmann stets am besten gedient habe. Er läugnet, daß der alte Französische Adel zu zahlreich gewesen; er zählt nicht mehr als 80,000 Edelleute, es käme folglich

bey einer Bevölkerung von 24 Millionen nicht mehr als Ein Edelmann auf 300 Bürgerliche.

Zuletzt geräth der Verfasser in gerechte Wuth über den an Bonaparte verschwendeten Beynahmen des Großen. „Sie sind also wiedergekehrt, die Zeiten des Verfalles von Rom, die man in der Geschichte mit Schrecken lieset, und wo man nicht weiß, worüber man am meisten erstaunen soll, über die Grausamkeit des Chefs oder die Kriecherey der Gewürgten. Bonaparte groß! wo sind seine Ansprüche? welcher Mensch hat mehr Blut vergossen? mehr die Sittlichkeit beleidigt? öfter mit Religion und Moral sein Spiel getrieben? Seine unerhörten Kriegsthaten, sagt man? Aber alle seine Kriege waren ungerecht und hatten einen strafbaren Zweck. Eben weil sein Glück im Kriege unerhört war, wird die Nachwelt die Ursache davon erforschen. Wer kann jetzt die Capitulation auslegen, die auf die Schlacht von Marengo folgte? die Campagne von Ulm? die Schlacht bey Jena? Welche Aehnlichkeit zwischen diesem allen und dem, was 1792 in Champagne geschah? Warum so viele Zwietracht zwischen Souverains, die ein so großes Interesse hatten, sich zu vereinigen? — Die Nachwelt wird bemerken, daß jedes Mahl, wo Widerstand geschah, Bonaparte's Erfolge nicht unerhört waren. Sie wird sagen, daß er zu St. Jean d'Acre von Sidney Smith und einer Hand voll Engländer geschlagen wurde; daß er von seiner Aegyptischen Armee desertirte, und zwar, indem er ihre Militär-Casse plünderte; daß er zu Marengo den Rückzug bereits befohlen hatte, und daß ein anderer General diese Schlacht gewann; daß er bey Eylau geschlagen

wurde, und daß, wenn die Russen ihren Sieg nicht benutzten, das ein Fehler der Russen war, nicht aber ein Anspruch auf Größe für den Geschlagenen."

„Dieselbe Nachwelt, wenn sie seine Staatsverwaltung betrachtet, wird sagen: daß er Frankreich und dessen Bevölkerung auf das traurigste zerstörte; daß er es seines Handels, seiner Schifffahrt und Marine beraubte; daß er es in die Jahrhunderte der Barbarey zurück stürzen wollte; daß durch ihn St. Domingo verloren ging, eine Colonie, die für Frankreich mehr werth war, als ganz Ost-Indien für England; daß er — da er den Malteser-Orden heimlich vernichten wollte, um sich, dem Tractat mit England zuwider, der Insel Malta zu bemächtigen — England zwang, diesen berühmten Hafen für sich zu behalten, der das mittelländische Meer beherrscht, den Zugang zu der Levante verschließt, und dadurch den Franzosen das Uebergewicht auf diesem Meere raubt, welches sie bis dahin besessen hatten; daß das Nähmliche mit dem Hafen Trinconomale auf Ceylon geschah, den die Holländer ruhig behalten haben würden, und der, in den Händen der Engländer, diesen das Uebergewicht des Handels in Indien sichert, wenn es auch gelingen könnte, ihnen ihre Asiatischen Besitzungen zu rauben; — daß für Frankreich nichts vortheilhafter war, als die Lage und Indolenz der Türken, und daß seine Intriguen in diesem Lande vielleicht für immer Marseille und dessen Handel ruinirt haben; — daß Spanien und Portugal — indem sie ihre Neutralität erkauften oder Subsidien zahlten — ihm Hülfsquellen darbothen, die

seine Gewaltthätigkeiten nicht einmahl zu erhalten gewußt haben; — daß er in Frankreich eine despotische Regierung an die Stelle einer monarchischen setzte; — daß, unter dem Titel eines Friedensstifters, er in ganz Europa eine unzuberechnende Reihe von Kriegen und Elend stiftete."

„Die Nachwelt wird sagen, daß Bonaparte selbst es war, der, in seiner blinden Wuth, England auf den Gipfel der Macht erhob, auf welchem wir es sehen; der ihm den Seehandel der ganzen Welt gab, indem er die Souveraine von Europa zwang, den Absichten dessen zu dienen, der sie insultirte, arretirte, dethronisirte und seine Vasallen aus ihnen machte; indem er sie zwang, einen eben so unpolitischen als ungerechten Krieg zu führen gegen das England, welches die Freystatt aller Unglücklichen und stets bereit war, diesen nähmlichen Fürsten gegen ihren Tyrannen Hülfe zu leisten; das keinen andern Feind hatte, als die Person allein des Weltzerrütters; das nur kämpfte, um zu erhalten, wie jener nur, um zu zerstören; das fürwahr würdig ist, in unsern Tagen den Titel der großen Nation zu führen. Die Nachwelt wird es mit Erstaunen bemerken, daß eine schwache Bevölkerung von zwölf Millionen, aber stark durch ihr Recht und durch ihre Liebe zu den Gesetzen, den zahllosen Banden Bonaparte's trotzte, und seine Beschimpfungen eben so sehr verachtet, als seine Schmeicheleyen und die Rathschläge, die er ihr in seinem Moniteur zu ertheilen beliebte, eine Verachtung, die ihn tiefer demüthigt, als die Unterwürfigkeit der übrigen Fürsten ihm schmeichelt. Die Nachwelt wird die Zeit des Usurpators von Frank-

Digitized by Google

reich mit der, noch wenig entfernten, vergleichen, wo mein Vaterland, vielleicht irrend, Amerika die Freyheit gab, und siegreiche Flaggen wehen ließ. Sie wird auch nicht verschmähen, an die Räubereyen, Gewaltthätigkeiten und Verwüstungen zu erinnern, die des Zerstörers Heere überall begingen, im Gegensatze der Mannszucht, Ordnung und Bezahlung der Englischen Armeen. Sie wird sagen, daß nur ein Mahl, nach dem Tilsiter Frieden, England von der Bahn der strengen Rechtlichkeit, abwich und sich der eigenen Waffen des Usurpators bediente; daß bey diesem unerwarteten Frieden der Corse im Freudentaumel ausrief: endlich sey die Blockade von England kein leerer Nahme mehr!"

„Manche Vorbereitungen und Dispositionen der Truppen, wie auch Tractaten, machen es wahrscheinlich, daß er im Norden, vielleicht in den Norwegischen Häfen, eine Flotte von funfzig Dänischen, Russischen, Holländischen und zu Anvers befindlichen Linienschiffen versammeln, eben so zu Brest funfzig Französische, Spanische und Portugiesische Linienschiffe vereinigen, zugleich die Flotte von Boulogne bewaffnen wollte, um auf drey Puncten die Eroberung von England zu versuchen. Dieses drohende Project, es mag nun existirt haben oder nicht, konnte einem Volke von Seeleuten nicht entgehen, welches wohl weiß, daß Witterung und Jahreszeit alle Blockaden vereiteln. Die Englische Regierung, die besonders damahls durch die allgemeine Schwäche von Europa stutzig gemacht worden war, glaubte sich in der Nothwendigkeit, den Plan zu vereiteln, und das Prevenir zu

spielen. Es bediente sich einer Gewaltthätigkeit, die weder in seiner Neigung, noch in seinen Grundsätzen liegt, und die es wieder gut zu machen, ohne Zweifel vor Ungeduld brennt."

„Es ist also nichts gewisser, als daß die gerecht richtende Nachwelt mit Unwillen das Urtheil des Baron Eggers verwerfen, und, wenn sie Monsieur Bonaparte jemahls groß nennt, ihn sicher nicht unter die Großen von der Gattung Carls, Franz des Ersten, Heinrichs des Vierten und Ludwigs des Vierzehnten zählen wird."

(Gegen die Größe Carls und Ludwigs wäre wohl besonders viel einzuwenden, und zwar nach den eigenen Grundsätzen des Herrn Chevalier de la Goudraye.

Allzu scharf macht schartig.

(Beschluß.)

Auf die Frage: Was haben die großen Mächte jetzt zu thun? antwortet Herr Professor Arndt unter andern Folgendes: „man nehme das ganze waffenfähige Deutsche Volk und wälze seine ganze zerschmetternde Last auf den Feind." — (Da aber das ganze waffenfähige Deutsche Volk doch wohl sechs Millionen Menschen beträgt, so hätte der Herr Verfasser zugleich anzeigen sollen, wie man diese sechs Millionen bewaffnen, und be-

Digitized by Google

sonders wie man sie auf dem Marsche verpflegen könnte? ich fürchte, sie würden verhungern, ehe sie so weit kämen, ihre zerschmetternde Last auf den Feind zu wälzen.)

„Denen, welche Napoleon als den Helden der Menschheit angekündigt haben, schere man das Haar ab, wie man gemeinen Missethätern thut, lasse sie die Urfehde schwören, und treibe sie über den Rhein." — (Da würde man wahrlich manchem ehrlichen, wackern Manne das Haar abscheren müssen. Es hat viele gegeben, und ich selbst kenne einen sehr edlen Mann dieser Gattung — welche Napoleon als den Helden der Menschheit betrachtet, und darum doch nicht weniger redlich an ihrem Vaterlande gehangen und alle ihre Pflichten und mehr als ihre Pflicht erfüllt haben. Sollten sie einen Irrthum so schimpflich büßen? Wenn ein Deutscher zu dem Muhammedanischen Glauben überträte, so würde man ihn bemitleiden, aber dennoch ihn nicht beschimpfen, wenn gleich Muhammed ihm ein großer Prophet wäre, und wir sollten strenger gegen den politischen Glauben seyn? — O nein! wer ohne niedriges Interesse, bloß aus Ueberzeugung, Napoleon verehrt und seinem Vaterlande nicht geschadet hat, dem kann ich die Hand eben so aufrichtig darreichen, als ich sie einem wackern Juden reiche; den jage ich nicht über den Rhein.)

„Die Zeichen der Ehren-Legion und der eisernen Krone sollen abgeliefert und geschworen werden, sie nimmer mehr zu tragen. Ja es wäre gut, wenn man zum Gedächtniß des Franzosen-Unheils und Franzosen-Hasses sie öffentlich verbrennte." — (Wenn Napoleon Kaiser von Frankreich bleibt, so

Digitized by Google

wäre das auch wohl eine sehr unschickliche Maßregel. Und selbst wenn er es nicht bleibt, so war er doch von allen Mächten anerkannt, als er diese Zeichen schenkte. Vernünftige Männer werden sie wohl von selbst ablegen, und thun sie es nicht, so muß man sie betrachten wie Leute, die gefallen sind, und von diesem Falle eine Narbe nachbehalten haben.)

„Die meisten der jetzt Lebenden aus den so genannten bessern Classen, so wie die meisten derer, welche nicht fern von dem 50. Lebensjahre oder darüber hinaus sind, sehe ich am mildesten an als Verknöcherungen oder Versteinerungen, die für das Alte erkaltet sind, und für das Neue nicht erwärmt werden können, und die das Zeitalter nicht tragen kann, weil sie es nicht tragen können." — (Ich bin leider auch schon eine solche Verknöcherung, kann aber noch wohl für das Neue erwärmt werden, nur muß das Neue auch die Kraft zu erwärmen besitzen; wohl zu merken, erwärmen, nicht verbrennen; die Lava-Ströme sind mir eben so zuwider als die Theater-Blitze. Was meint der Verfasser, wenn nun wirklich alle Deutsche so entflammt wären als Er, und wenn nun wirklich alles geschehen wäre, was er wünscht; was würde wohl dann aus dem jugendlichen Gefühle werden, dem er alles Große und Gute zutraut? meint er, dieser Strom würde nun ganz ruhig wieder in sein Bett schleichen, so bald er die von dem Herrn Professor vorgesteckte Gränze erreicht hätte? nein wahrlich! er würde dann in seinem jugendlichen Kraftgefühle alle Schranken nie-

derreißen und vielleicht größere Verwüstungen anrichten, als die Franzosen-Sündfluth gethan hat. O wie würde man sich dann nach einigen Verknöcherungen sehnen! — Der Herr Verfasser glaubt sein absprechendes Urtheil dadurch zu mildern, daß er sagt, er spreche von sich selbst mit; aber es wird doch nicht jedermann sich darin ergeben wollen, sich für verknöchert zu halten, weil Er sich dafür hält, zumahl da sein ganzes Buch beweiset, daß er sie nicht dafür hält.)

Am meisten hat mich der Schluß seines Werkes pag. 417 — ich darf wohl sagen — empört.

„Deutsches Volk! Zorn und Rache muß in dir athmen und glühen; du mußt den heiligen, von Gott und Natur gebothenen Haß gegen deine (gewesenen) Unterdrücker walten lassen; der Nahme Franzose muß ein Abscheu werden in deinen Gränzen und ein Fluch, der auf Kind und Kindeskind erbt. — Geschieden werde das Fremde und Eigene auf ewige Zeit! geschieden werde das Französische und Deutsche! nicht durch Berge, nicht durch Ströme, nicht durch Chinesische und Kaukasische Mauern, nein, durch die unübersteigliche Mauer, die ein brennender Haß zwischen beyden Völkern aufführt!" — (Das heißt mit andern Worten: es sey ewiger Krieg zwischen Frankreich und Deutschland; denn ein brennender Haß ist eine sehr thätige Leidenschaft. Ein brennender Haß bleibt nicht in seinen Gränzen sitzen, um an seinen Nägeln zu kauen und den Feind bloß anzugrinsen; er sucht vielmehr beständig Gelegenheit auszubrechen und dem Feinde recht fühlbar zu werden; folglich wäre der in der That ein Fluch, der auf Kinder und

Digitized by Google

Kindeskinder erben würde, und solchen Haß hätte die Natur, hätte Gott gebothen? das dünkt mich fürwahr eine Gotteslästerung, und ob ich gleich bekenne, daß das Geboth unsers Religions-Stifters: liebet eure Feinde, mir allzu erhaben für die Menschheit vorkommt, ich auch überzeugt bin, daß, außer Christus, noch nie ein Mensch auf der Welt gelebt hat, der seinen Feind wirklich geliebt hätte: so glaube ich doch, daß wir der Erfüllung jenes erhabenen Gebothes uns wenigstens in so weit nähern können und müssen, daß wir den brennenden Haß zu vertilgen streben. Großmuth gegen den Feind ist eine schöne und auch eine erreichbare Tugend, die sogar ihren zeitlichen Lohn mit sich führt, denn sie besiegt den Feind öfter als die Waffen, — und wen soll ich so brennend hassen? eine Nation, die in diesen letzten Tagen so glänzend gezeigt hat, daß sie die durch ihre Armeen verübten Gräuel nicht billigt; Männer, wie Lainé und Raynouard, soll ich hassen, und mit ihnen die ganze Nation, deren Repräsentanten sie sind! — Hat denn diese Nation ihrem Unterdrücker nicht eben so oft geflucht als wir? — Die Französischen Armeen laßt uns hassen, so lange sie zu bloßen Werkzeugen in der Hand eines Tyrannen sich mißbrauchen lassen.)

Ich gehöre gewiß zu denen, welche den Herrn Verfasser persönlich hochschätzen und selbst in seinem Uebersprudeln ihn liebenswürdig finden; aber was seine Schriften betrifft — so viel Gutes sie gewirkt haben mögen, so lange der Kampf unentschieden war, so bin ich doch überzeugt, daß, so bald der Friede wieder hergestellt ist, sie nur Unheil stiften

können, denn — allzu scharf macht schartig und — wenn keine Mine mehr springen soll, so muß man die brennende Lunte entfernen.

Was haben die Franzosen an Napoleon vorzüglich geschätzt?

Die Antwort auf diese Frage schöpfe ich aus dem neuesten Werke der Frau von Stael. Sie sagt: unter den Franzosen aller Stände fühle man das Bedürfniß zu schwatzen; das Reden sey in Frankreich nicht bloß, wie anderwärts, ein Mittel, einander Ideen, Gefühle oder Geschäfte mitzutheilen, sondern gleichsam ein Instrument, auf dem man gern spiele und — welches den Geist wecke, wie bey manchen Völkern die Musik oder starke Getränke. Volney erzählt, daß Französische Colonisten in Amerika bisweilen alles stehen und liegen lassen, um, wie sie sagten, nach der Stadt zu gehen und ein wenig zu schwatzen. Wohl zu merken, diese Stadt, Neu-Orleans, war 600 Meilen von ihrer Wohnung entfernt.

Wenn also das Schwatzen ein so großes Bedürfniß für die Franzosen ist, so muß derjenige, der ihnen recht viel zu schwatzen gibt, nothwendig sehr hoch von ihnen geachtet werden. Daraus folgt also, daß Napoleon und die Franzosen in dieser Hinsicht sehr gut für einander paßten; diese wollten gern schwatzen, und jener wollte immer von

sich schwatzen machen. Das Vergnügen, welches die Schwätzer darob empfanden, war freylich Schuld, daß sie sich auch von ihm beschwatzen ließen.

Gustav Adolph in Frankfurt.

Es ist nicht das erste Mahl, daß Frankfurt das Glück gehabt hat, Monarchen in seinen Mauern zu sehen, die mit dem Glanze eines unbefleckten Ruhmes die liebenswürdigste Popularität verbanden. Caspar Kitsch, ein ehrlicher Frankfurter Bürger, hat in einer Chronik aufgezeichnet, wie Gustav Adolph im dreyßigjährigen Kriege sich dort benommen.

Wir wollen von dieser ungeschmückten Erzählung nur Eine Seite ausheben, und zweifeln nicht, daß, wenn sie in der Sprache unserer Zeit geschrieben und des Königs Nahme nicht genannt wäre, jeder Leser glauben würde, es sey die Rede von einem unserer trefflichen Fürsten.

„Den 22sten dito auf den Sonntag Abend hat der König ein Banckett gehalten, dabey viel Grafen und Herren sind gewesen, wie auch viel Frauenzimmer, haben nach der Mahlzeit allerley ehrliche und christliche Kurzweil gespielt, darin der König sich nicht höher hat geacht als die Grafen — daß ich solches mit großer Verwunderung hab zugesehen."

Digitized by Google

„Es ist auch nicht genugsam zu beschreiben, was der König für ein gewaltig heroisch Haupt ist. Die Königin ist auch ein sehr schön Weibsbildt, von Person zart, einer Mittelmassigen Leng, sehr freundtlich und redsprachig, sie tragt hinten auf ihrem Haupt eine kleine Cron schön vergüldt mit lauter Deamanten versetzt. Dargegen tragt sich der König gar schlecht nach seinem Standt, als Sonntaglich hab' ich ihm einmal angesehen ein glatter Sammetkleidt schwarz auf die französisch Manier gemacht, aber Erbar mit schwarzen Schnüren verbremt, u. s. w. Daß der König sonst ist gegangen wie ein Graff oder wohl wie ein reicher Kaufmann, ohne Geschmeit, ganz keine güldene Kett oder Ring an den Händen getragen, so demüthigt er sich vor Gott!"

„Weil sein Hoff-Prediger noch zu Menz ist gewessen, da ist Herr Doctor Heinrich Tettelbach gerufen worden, und in dem Braunefelß dem König und der Königin müssen predigen — darnach hat der König ihm, weil er ein so gelehrter und trefflicher Prediger ist, eine sehr schöne grosse vergultene Ketten zur Verehrung präsentirt." —

„d. 7ten ditto auf den Montag hat des Königs Oberster Leutenampt Hubalt 12 geworbne newe Fahnen Fuß volck vor des Königs Losament geführt — da ist der König herauß kommen, die Gassen auf und abgangen, die Königin hat in dem Fenster gelegen und sie besichtiget, wie es so ein dapfer und wol gemundirt Volck ist gewessen. Wie der König umb das Volck ist gangen, hat er einen Mußque-

tirer gesehen, der hat ein Laib Brodt an einen Lunten gebunden gehat, da hat der König gelacht und gesagt, du hast dich schon wol versorgt." —

„Nach Mittag um 3 Uhr ist der König sammt seiner Gemahl auf der Kutschen nach Höchst gefahren, daselbsten communicirt, von wegen des grossen Zulaufs hats hie nicht können geschehen." —

„d. 16ten ditto ist der König auf Creutznach gefahren, ehe er in das Schiff war gangen, hat er öffentlich gesagt, hie tritt Petrus zu seinem Jünger in das Schiff. So boßirliche Worten braucht er." —

„Den 3ten Merz ist der König in einem Achen (Nachen) nach Menz gefahren, der Achen ist mit einer schönen Decken überzogen gewessen, wie der König herein ist getretten, hat er die Decke selbst wieder abgezogen und in das Wasser geworffen, und gesagt, er müsse sich auch umbsehen wo er wer." — —

Lauter kleine Begebenheiten; aber jeder Leser frage sich: erwecken sie nicht das Bild eines Mannes, zu dem man alsbald Vertrauen faßt? Diese Einfachheit, Anspruchlosigkeit, Frömmigkeit, Fröhlichkeit und Lust zu scherzen, während er für seinen großen Zweck, Deutschlands Heil und Rettung, unaufhörlich thätig war, — nun denke man sich den ehrlichen Chroniken-Schreiber in unserer Zeit, Napoleons Aufenthalt zu Frankfurt beschreibend, o wie finster würde es lauten!

Digitized by Google

„ditto ist der Kaiser verschlossen gewessen, den ganzen Tag und haben seine Garden das Losament umbgeben, daß keiner aus dem Volke hat zu nahe kommen dürfen."

„ditto hat der Kayser sein Volck gemustert, hat gar gremlich drin geschaut, hernach die Erbaren Kaufleute befragt, bey welchem der meiste Reichthum zu finden were — hernach ein arm Mensch erschießen lassen, der da gemeynt, es sei doch ein bös Ding umb den Krieg u. s. w." —

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 6.

Nachtrag zu Napoleon's letzter Rede im geſetzgebenden Corps.

Der Preußiſche Correſpondent hat ſie nunmehr in der Original-Sprache geliefert, und da findet ſich, daß in der zuerſt mitgetheilten Abſchrift noch manche der kernhafteſten Redensarten fehlten. Vermuthlich iſt ſie von keinem Geſchwindſchreiber nachgeſchrieben, ſondern aus dem Gedächtniſſe der Zuhörer geſammelt worden, welches hier um ſo leichter geſchehen konnte, da ſie gleichſam aus lauter Xenien beſteht.

„Da die Meuterer mir wenig Böſes zufügen konnten, ſo haben ſie geſucht, in dieſem Augenblicke mich im Angeſichte von ganz Frankreich zu beſchmieren (barbouiller)." — (Wenn jemand klagt, daß er durch Wahrheit beſchmiert werde, ſo gleicht er einer Eule, die über das Sonnenlicht klagt, weil ſie blinzeln muß. — Aber iſt es denn auch Wahrheit, all das Gräßliche und Gräuliche und für-

Digitized by Google

wahr in später Nachwelt Beschmierende, was die Commission des gesetzgebenden Körpers ihrem huldreichen Souverain auf den Kopf Schuld gibt? — Ich meine, es sey nicht zu zweifeln, eben weil das Beschmieren nicht etwa hinter der Coulisse geschah, wie wenn ein alter Römischer Mime sich das Gesicht mit Weinhefen beschmierte, sondern im Angesichte von ganz Frankreich, für dessen Repräsentanten das gesetzgebende Corps mit Recht sich hält; ganz Frankreich würde es Lügen strafen, wenn es seine Schilderung nicht aus dem Brunnen der Wahrheit geschöpft hätte. Wer durch das reine Wasser dieses klaren Brunnens beschmiert wird, habeat sibi). —

„Aber ich bin durch vier Millionen Franzosen erwählt worden, um den Thron zu besteigen." — (Gesetzt, es habe mit den vier Millionen seine völlige Richtigkeit, so haben sie ihn doch nicht bloß erwählt, um den Thron zu besteigen, sondern auch um darauf zu sitzen, das heißt, ihr ihm anvertrautes Vaterland zu beglücken, nicht aber alle Augenblicke von diesem Throne herunter zu springen und den Kern der Bevölkerung bald über diese, bald über jene Gränze zu schleppen, um andere Thronen umzustürzen, die mit minder zweydeutigen Rechten besessen werden. Er frage doch seine vier Millionen, ob sie ihn auch jetzt noch wählen würden?) —

„Raynouard hat behauptet, eine Säule des Staates, der Marschall Massena, habe in einem Schlosse, wo er einquartiert war, Silberzeug gestohlen; das ist gelogen; er ist bloß länger da geblieben, als er sollte, aber der Eigenthümer ist entschädigt worden. Daß ein Marschall die allerbeste Wohnung habe, ist doch wohl das Wenigste, was man

Digitized by Google

verlangen kann." — (Voraus gesetzt, daß Raynouard wirklich gesagt habe, was Napoleon ihm hier in den Mund legt — denn in unsern Zeitungen steht nichts davon — so muß man mit Schlözer ausrufen: Salomo hat Unrecht zu behaupten, es geschehe nichts Neues unter der Sonne; denn ein Feldherr, der von einem Volks-Repräsentanten öffentlich des Diebstahles beschuldigt und von einem Kaiser vertheidigt wird, das ist noch nicht da gewesen. Schade nur, daß in einem Prozesse, wo der Kläger, der Beklagte und dessen Advocat so merkwürdige Personen sind, gar kein Richter vorhanden ist; denn Napoleon's Nein gilt uns und der Nachwelt nicht mehr, als Raynouard's Ja — im vorliegenden Falle nicht einmahl so viel — und folglich bleibt die Sache unentschieden. Aber eine saubere Wirthschaft muß doch in einem Lande herrschen, wo auch nur eine Veranlassung sich finden kann, einen Feldherrn, einen Reichs-Marschall zu beschuldigen, daß er Silberzeug gestohlen habe!) —

„Wenn Einer unter Euch die Adresse drucken läßt, so werde ich sie in den Moniteur setzen lassen mit Noten, die ich selbst machen werde." — (Wie diese Noten beschaffen seyn werden, das wissen wir schon vorher; denn Buonaparte hat uns schon oft gezeigt, daß seine Feder nicht mehr Gewissen hat als sein Schwert. Die Anklage, daß ganz Frankreich höchst unglücklich ist, wird er auf England schieben u. s. w. Aber die künftigen Geschichtschreiber werden aus seinen Worten nur seinen Charakter, doch fürwahr nicht die Geschichte unserer Zeit zusammen setzen). —

243182

Digitized by Google

„Und wenn ich auch Unrecht hätte, so steht es Euch nicht zu, mir öffentlich Vorwürfe zu machen; wenn man schmutzige Wäsche waschen will, so ruft man nicht die ganze Welt herbey, um sie waschen zu sehen." — (Das naivste Bekenntniß, welches Bonaparte in seinem Leben abgelegt hat. Er vergleicht sich selbst mit schmutziger Wäsche, und der Vergleich wäre passend genug, wenn er hinzu gefügt hätte, daß es Wäsche von einem Pestkranken sey, die denen, die sie waschen wollen, den Tod bringen werde. Er gibt die Möglichkeit zu, daß er Unrecht habe und gewaschen werden müsse, er tadelt bloß, daß man jedermann dazu rufe. Allein was würde es ihm nützen, wenn man ihn auch jetzt ganz im Stillen wüsche? die große Wäscherinn, die Geschichte, wäscht doch nie anders, als indem sie die ganze Welt herbey ruft, und daß diese ihn einst tüchtig waschen wird, darauf kann er mit Sicherheit zählen. — Welch ein edler Styl: der Styl dieses Kaisers! welch ein erhabener Geist muß es seyn, dem in diesem Augenblicke das Bild der schwarzen Wäsche vorschwebte! — Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß, wenn meine Mutter eine große Wäsche veranstaltete, die alten Waschweiber sich schon Abends einfanden und die ganze Nacht durch waschen, wobey sie mit Kaffeh bewirthet wurden. Zu solchen Waschweibern will Napoleon die Repräsentanten seines Volkes machen, sie sollen nur bey Nacht waschen; aber er kann sie ja nicht einmahl mit Kaffeh bewirthen? — Eine andere Frage dringt sich dem denkenden Leser noch unwiderstehlich auf: wenn man aus zweyen Uebeln das kleinste wählen muß, entweder schmutzige Wäsche in Besitz[illegible]

Nachbarn zu waschen, oder sie ganz ungewaschen zu lassen, welches ist das kleinste?) —

Kaiser Carl der Fünfte und Bartholomäus von Hallerstein.

Man weiß, daß Kaiser Carl der Fünfte einer der mächtigsten Monarchen war, die je Deutschland beherrschten, auch einer der stolzesten; aber sein Stolz war nicht Uebermuth: er glaubte nicht, wie Napoleon, daß dem Gewaltigen Alles erlaubt sey, und daß er auf wohl hergebrachte Rechte nie Rücksicht zu nehmen brauche, wenn sie blutigen und habsüchtigen Launen entgegen ständen. Napoleon hat ganzen Völkern, ohne sie um ihre Einwilligung zu fragen, Könige aufgedrungen, Carl der Fünfte wollte nicht einmahl der Stadt Frankfurt einen Schultheiß aufdringen. Bartholomäus Haller von Hallerstein war ein alter treuer Diener seines Hauses, ein gelehrter, hochverdienter Mann; der Kaiser wünschte ihn zu belohnen; die Schultheißenstelle zu Frankfurt war erledigt. — Napoleon würde ohne Umstände befohlen haben, seinen Bacher, oder sonst einen solchen elenden Menschen, einzusetzen. — Carl hingegen schrieb 1549 an den Magistrat zu Frankfurt: da er an diesem Hallerstein Schicklichkeit, Erfahrniß und Ehrbarkeit erkenne — auch in Betracht seiner treuen und fleißigen Dienste, „so ist demnach „Unser gnädiges Begehren an Euch, Ihr wollet Uns „zu besonderm Gefallen, ihn zu diesemmahl

„gutwillig annehmen. — Das soll Euch an Euern „Freiheiten in all Weg unabbrüchlich und unnach„theilig seyn und Ihr thut Uns daran ein besonder „angenemes gutes Gefallen und wollen solches mit „allen Gnaden erkennen." — Welch' eine Sprache im sechzehnten Jahrhunderte gegen Bonaparte's rohen Studenten-Ton im neunzehnten! — Der Magistrat gewährte mit Vergnügen des Kaisers Wunsch, bedung sich aber doch nochmahls ausdrücklich aus, daß in Zukunft kein Recht daraus gemacht werden solle, und der Kaiser antwortete, dankte und wiederhohlte, daß dieser einzelne Fall ihren Privilegien durchaus keinen Abbruch thun solle.

Wird die Nachwelt unter Bonaparte's Urkunden auch nur Eine finden, die ein solches Beyspiel der Achtung für das Recht enthielte?

Napoleons Galanterie gegen die Berliner.

Am 15. December 1806 sagte Napoleon zu den Abgeordneten der Hanseestädte: „Konnte ich die Ber„liner nicht als Sclaven verkaufen? ich habe es nicht „gethan. Aber, merken Sie auf mein Wort: was „nicht geschehen ist, kann noch geschehen." — Ohne allen Zweifel würde er diese Drohung erfüllt haben, wenn ihm nur irgendwo ein Sclavenmarkt offen gestanden hätte. Aber in Europa hätte ihm niemand diese Sclaven abgekauft, und sie nach den West-Indischen Inseln zu führen, das litten die fatalen Engländer nicht. Bloß den Engländern haben

folglich die Berliner es zu verdanken, daß sie jetzt kein Zuckerrohr bauen. — Ja, jene scheußlichen Worte sind wirklich über seine Lippen gegangen, und Er sollte Schonung verdienen? — Was ist es denn, womit man diese verdammte Schonung bemänteln will? Warum noch immer zittern vor einem Tieger, der uns nicht mehr zerreißen kann? Warum nicht laut sagen dürfen: ja er war ein Tieger! —

Ist es Aengstlichkeit, er werde wieder kommen? — Wer wäre so unbelesen in den Zeichen unserer Zeit? — Eben so wenig als der Strom des Tessino nach seinem so hohen Sturze, nach seiner Auflösung in Staub, wieder auf die schroffe Höhe zurück kehren kann, von welcher er herab stürzte, eben so wenig wird auch Napoleon es jemahls wieder dahin bringen, daß es nur von ihm abhinge, der Europäische Sclavenhändler zu werden. Es sind ja nicht mehr Heere, gegen die er kämpfen müßte, sondern Völker. Das eben ist der große Gewinn, den die Welt aus seiner Raserey gezogen hat, daß die Völker, seit langer Zeit nur todte Massen, jetzt Form und Leben angenommen und mit ihren Fürsten sich verschmolzen haben. Die Macht der Fürsten war bis jetzt nur Strömen zu vergleichen, die in einem platten Lande sich ohne Zufluß fortwälzen; plötzlich erregte Napoleon ein Erdbeben, die Ufer dieser Ströme erhoben sich, und nun fällt kein Regentropfen, der nicht bis zum Strome sich hinab saugte und ihn vergrößern hülfe. — Wer kümmerte sich vormahls um Kriege? Die Zeitungsleser allenfalls. Die Soldaten führten Kriege, den Völkern blieb er fremd; denn was gewannen sie dabey, ob ihre Fürsten eine Provinz mehr oder weniger beherrschten? Der jetzige

Kampf ist eigentlich kein Krieg, sondern eine Kraftvereinigung gegen ein verwüstendes Phänomen. Gleichwie die Holländer einst ihre Dämme erbauten, um den herein brechenden Meereswogen Gränzen zu setzen, so bauet jetzt ganz Europa einen Damm gegen die Eroberungswuth. Es gab keinen einzigen Holländer, der nicht dabey interessirt war, die Dämme zu befestigen, und eben so gibt es jetzt keinen einzigen Europäer, dessen eigene Ruhe nicht erheischte, Napoleons Herrschsucht Schranken zu setzen. Den Holländern ist es gelungen, das Meer zu bezähmen; ist Napoleon denn mächtiger als das Meer? — Hinweg also mit jener Aengstlichkeit! sie schadet dem Volksgeiste, denn sie streut Zweifel aus. Am wenigsten ziemt sie solchen Männern, die durch ihr Beyspiel ermuthigen sollten.

Laßt uns den zweyten Grund der angemahnten Schonung vernehmen: der Friede wird unterhandelt, und folglich muß alles vermieden werden, was ihn hindern könnte. — Seltsam! fürwahr sehr seltsam! man schlägt sich während der Friedensunterhandlungen auf Leben und Tod; kein einziger Soldat hat seine Waffen niedergelegt, nur die Feder soll nicht mehr kämpfen, die Zunge soll nicht mehr verwunden. Muß man denn ewig daran erinnern, daß Feder und Zunge es waren, die in diesem Kriege den Arm bewaffnet haben? — Wer hat denn die Völker so in einen einzigen Feuerball zusammen gerollt? — das Wort! das lebendige Wort! — Nur ihren Armeen konnten die Fürsten Marsch zurufen, ihren Völkern nicht, wenn in diesen kein Geist auflebte, der ihrer Stimme horchte; und wer hat diesen Geist geweckt? das lebendige Wort!

an den Federn ist das Schwert geschliffen worden. Man müßte in einer Höhle gelebt und nicht weiter gesehen haben, als die Nase reicht, um das läugnen zu wollen.

„Das läugnen wir auch nicht," erwiedern die Schonungsprediger, „aber nun ist es genug; man „kann des Guten auch zu viel thun." — Ach, wenn man nur des Schlechten nicht zu viel thäte! wenn nur nicht so ein Wust von Erbärmlichkeiten gedruckt würde, der am Ende von allem Lesen zurück schreckt, weil man durch zwanzig fade Witzeleyen oder Saalbadereyen sich durcharbeiten muß, ehe man endlich ein Mahl auf kräftige Worte stoßt. Der letztern werden nie genug seyn, so lange der Kampf noch währt. Sie verbiethen, hieße den Pulvermühlen verbiethen zu mahlen, weil man vor der Hand mit Pulver hinlänglich versorgt sey. Erweckende Schriften sind frisches Pulver für den Geist, der das Seinige nach und nach eben so wohl verschießt als die Kanone.

Aber ein dritter Grund: Napoleon verunglimpfen, läuft gegen den Respect, den man gekrönten Häuptern schuldig ist. — Das ist immer nur eine versteckte Furcht. Einem Nero, einem Caligula ist man keinen Respect schuldig. Ich behaupte sogar, daß dem Respect vor guten Fürsten aller Werth dadurch benommen wird, wenn man ihn auch gegen Schlechte bezeigt. Wie kann denn unsern vortrefflichen Monarchen unser Respect wohlgefällig seyn, wenn sie sehen, daß sie vor einem Napoleon nichts voraus haben? ist denn der Respect eine bloße Ceremonie, wie das Blumenstreuen oder das Schlüsselentgegentragen, das jedem Sieger widerfährt, der zum Thore herein zieht? — Der Respect muß

empfunden werden, sonst bedeutet er nichts mehr als das Augenzwinkern eines Schulknaben, wenn der Lehrer ihm eine Ohrfeige geben will. Wo lebt ein Mensch auf Erden, der gegen Napoleon wirklich Respect empfände? —

Doch ich vergesse mich. Leider gibt es noch viele, die den Berliner Sclavenhändler im Stillen bewundern! Aber das eben muß für jeden rechtlichen Mann eine Ursache mehr seyn, so lange er noch eine Feder rühren kann, dem neuen Attila die Larve abzuziehen. Was sag' ich! er trägt ja nicht einmahl eine Larve; er sucht ja eben seine Größe darin, das scheußliche Antlitz unverlarvt zu zeigen. Er macht sich nichts daraus, wenn man ihn Nero oder Caligula nennt. Das ist freylich ein schändlicher Charakter! aber auch der schändlichste imponirt Leuten, die gar keinen haben. Möchte nur der liebe Gott solchen Leuten nicht Macht verleihen, das Kräftige zu hindern.

Gedanken über Zeitungs-Artikel.

Es ist uns ein Zeitungsblatt aus dem Departement des deux Nêthes in die Hände gefallen, und, wenn man es gelesen, muß man gestehen, daß Napoleon von seinen Zeitungsschreibern gut bedient wird. Daß die Alliirten überall, wo sie sich blicken lassen, geschlagen werden, das versteht sich von selbst, und es ist bloß unbegreiflich, daß sie noch nicht bis auf den letzten Mann ausgerottet sind. Dann wird dem

Digitized by Google

Volke versichert, daß man die Zahl der feindlichen Truppen gar nicht übertrieben habe, und das Mährchen hinzu fügte: ein Deutscher General, der Frankreich recht gut kenne, habe gefragt: „Ihr wollet Frankreich wegnehmen? habet Ihr eine Million Soldaten?" und als man diese Frage verneinen mußte, habe er fortgefahren: »nun so wird es Euch nicht gelingen." — Dann wird erinnert, wie viele Festungen der Feind im Rücken habe — daß Frankreich dem alten Rom gleiche und im Unglück sich nur noch furchtbarer mache — daß Bayard und Roland bey der Annäherung des Feindes nie gefragt haben: wie viele sind ihrer? — Alle diese kleinen Kunstgriffe kann man einem feilen Zeitungsschreiber recht gern verstatten; aber, wenn er, wie dieser, die Unverschämtheit so weit treibt, seinen Lesern unter dem 28. Jänner aus Turnhout zu erzählen: daß es nicht möglich sey, sich eine Idee von den brutalen Gewaltthätigkeiten der Preußen und Kosaken zu machen; daß sie zerstörten bloß aus Vergnügen am Zerstören; und wenn er am Ende gar ein Mährchen von den alten gemißhandelten Priestern hinzu fügt, die er aber nicht nahmhaft machen kann — so hat er offenbar solche Bilder nur aus den Erzählungen der wenigen, aus Deutschland und Rußland zurück gekehrten Franzosen geschöpft; denn auf diese paßt das Gemählde Zug für Zug. Es wäre zu wünschen, daß die Kosaken den Herrn Redacteur erwischten, und ihn mit ihren Kantschus erinnerten, daß man fein unter ein solches Gemählde ipse fecit schreiben müsse.

Digitized by Google

wahr in spätter Nachwelt Beschmierende, was die Commission des gesetzgebenden Körpers ihrem huldreichen Souverain auf den Kopf Schuld gibt? — Ich meine, es sey nicht zu zweifeln, eben weil das Beschmieren nicht etwa hinter der Coulisse geschah, wie wenn ein alter Römischer Mime sich das Gesicht mit Weinhefen beschmierte, sondern im Angesichte von ganz Frankreich, für dessen Repräsentanten das gesetzgebende Corps mit Recht sich hält; ganz Frankreich würde es Lügen strafen, wenn es seine Schilderung nicht aus dem Brunnen der Wahrheit geschöpft hätte. Wer durch das reine Wasser dieses klaren Brunnens beschmiert wird, habeat sibi). —

„Aber ich bin durch vier Millionen Franzosen erwählt worden, um den Thron zu besteigen." — (Gesetzt, es habe mit den vier Millionen seine völlige Richtigkeit, so haben sie ihn doch nicht bloß erwählt, um den Thron zu besteigen, sondern auch um darauf zu sitzen, das heißt, ihr ihm anvertrautes Vaterland zu beglücken, nicht aber alle Augenblicke von diesem Throne herunter zu springen und den Kern der Bevölkerung bald über diese, bald über jene Gränze zu schleppen, um andere Thronen umzustürzen, die mit minder zweydeutigen Rechten besessen werden. Er frage doch seine vier Millionen, ob sie ihn auch jetzt noch wählen würden?) —

„Raynouard hat behauptet, eine Säule des Staates, der Marschall Massena, habe in einem Schlosse, wo er einquartiert war, Silberzeug gestohlen; das ist gelogen; er ist bloß länger da geblieben, als er sollte, aber der Eigenthümer ist entschädigt worden. Daß ein Marschall die allerbeste Wohnung habe, ist doch wohl das Wenigste, was man

Digitized by Google

verlangen kann." — (Voraus gesetzt, daß Raynouard wirklich gesagt habe, was Napoleon ihm hier in den Mund legt — denn in unsern Zeitungen steht nichts davon — so muß man mit Schlözer ausrufen: Salomo hat Unrecht zu behaupten, es geschehe nichts Neues unter der Sonne; denn ein Feldherr, der von einem Volks-Repräsentanten öffentlich des Diebstahles beschuldigt und von einem Kaiser vertheidigt wird, das ist noch nicht da gewesen. Schade nur, daß in einem Prozesse, wo der Kläger, der Beklagte und dessen Advocat so merkwürdige Personen sind, gar kein Richter vorhanden ist; denn Napoleon's Nein gilt uns und der Nachwelt nicht mehr, als Raynouard's Ja — im vorliegenden Falle nicht einmahl so viel — und folglich bleibt die Sache unentschieden. Aber eine saubere Wirthschaft muß doch in einem Lande herrschen, wo auch nur eine Veranlassung sich finden kann, einen Feldherrn, einen Reichs-Marschall zu beschuldigen, daß er Silberzeug gestohlen habe!) —

„Wenn Einer unter Euch die Adresse drucken läßt, so werde ich sie in den Moniteur setzen lassen mit Noten, die ich selbst machen werde." — (Wie diese Noten beschaffen seyn werden, das wissen wir schon vorher; denn Buonaparte hat uns schon oft gezeigt, daß seine Feder nicht mehr Gewissen hat als sein Schwert. Die Anklage, daß ganz Frankreich höchst unglücklich ist, wird er auf England schieben u. s. w. Aber die künftigen Geschichtschreiber werden aus seinen Worten nur seinen Charakter, doch fürwahr nicht die Geschichte unserer Zeit zusammen setzen). —

243182

Digitized by Google

„Und wenn ich auch Unrecht hätte, so steht es Euch nicht zu, mir öffentlich Vorwürfe zu machen; wenn man schmutzige Wäsche waschen will, so ruft man nicht die ganze Welt herbey, um sie waschen zu sehen." — (Das naivste Bekenntniß, welches Bonaparte in seinem Leben abgelegt hat. Er vergleicht sich selbst mit schmutziger Wäsche, und der Vergleich wäre passend genug, wenn er hinzu gefügt hätte, daß es Wäsche von einem Pestkranken sey, die denen, die sie waschen wollen, den Tod bringen werde. Er gibt die Möglichkeit zu, daß er Unrecht habe und gewaschen werden müsse, er tadelt bloß, daß man jedermann dazu rufe. Allein was würde es ihm nützen, wenn man ihn auch jetzt ganz im Stillen wüsche? die große Wäscherinn, die Geschichte, wäscht doch nie anders, als indem sie die ganze Welt herbey ruft, und daß diese ihn einst tüchtig waschen wird, darauf kann er mit Sicherheit zählen. — Welch ein edler Styl: der Styl dieses Kaisers! welch ein erhabener Geist muß es seyn, dem in diesem Augenblicke das Bild der schwarzen Wäsche vorschwebte! — Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß, wenn meine Mutter eine große Wäsche veranstaltete, die alten Waschweiber sich schon Abends einfanden und die ganze Nacht durch wuschen, wobey sie mit Kaffeh bewirthet wurden. Zu solchen Waschweibern will Napoleon die Repräsentanten seines Volkes machen, sie sollen nur bey Nacht waschen; aber er kann sie ja nicht einmahl mit Kaffeh bewirthen? — Eine andere Frage dringt sich dem denkenden Leser noch unwiderstehlich auf: wenn man aus zweyen Uebeln das kleinste wählen muß, entweder schmutzige Wäsche in Beysehn der

Nachbarn zu waschen, oder sie ganz ungewaschen zu lassen, welches ist das kleinste?) —

Kaiser Carl der Fünfte und Bartholomäus von Hallerstein.

Man weiß, daß Kaiser Carl der Fünfte einer der mächtigsten Monarchen war, die je Deutschland beherrschten, auch einer der stolzesten; aber sein Stolz war nicht Uebermuth: er glaubte nicht, wie Napoleon, daß dem Gewaltigen Alles erlaubt sey, und daß er auf wohl hergebrachte Rechte nie Rücksicht zu nehmen brauche, wenn sie blutigen und habsüchtigen Launen entgegen ständen. Napoleon hat ganzen Völkern, ohne sie um ihre Einwilligung zu fragen, Könige aufgedrungen, Carl der Fünfte wollte nicht einmahl der Stadt Frankfurt einen Schultheiß aufdringen. Bartholomäus Haller von Hallerstein war ein alter treuer Diener seines Hauses, ein gelehrter, hochverdienter Mann; der Kaiser wünschte ihn zu belohnen; die Schultheißenstelle zu Frankfurt war erledigt. — Napoleon würde ohne Umstände befohlen haben, seinen Bacher, oder sonst einen solchen elenden Menschen, einzusetzen. — Carl hingegen schrieb 1549 an den Magistrat zu Frankfurt: da er an diesem Hallerstein Schicklichkeit, Erfahrniß und Ehrbarkeit erkenne — auch in Betracht seiner treuen und fleißigen Dienste, „so ist demnach „Unser gnädiges Begehren an Euch, Ihr wollet Uns „zu besonderm Gefallen, ihn zu diesem mahl

„gutwillig annehmen. — Das soll Euch an Euern „Freiheiten in all Weg unabbrüchlich und unnach„theilig seyn und Ihr thut Uns daran ein besonder „angenemes gutes Gefallen und wollen solches mit „allen Gnaden erkennen." — Welch' eine Sprache im sechzehnten Jahrhunderte gegen Bonaparte's rohen Studenten-Ton im neunzehnten! — Der Magistrat gewährte mit Vergnügen des Kaisers Wunsch, bedung sich aber doch nochmahls ausdrücklich aus, daß in Zukunft kein Recht daraus gemacht werden solle, und der Kaiser antwortete, dankte und wiederhohlte, daß dieser einzelne Fall ihren Privilegien durchaus keinen Abbruch thun solle.

Wird die Nachwelt unter Bonaparte's Urkunden auch nur Eine finden, die ein solches Beyspiel der Achtung für das Recht enthielte?

Napoleons Galanterie gegen die Berliner.

Am 15. December 1806 sagte Napoleon zu den Abgeordneten der Hanseestädte: „Konnte ich die Ber„liner nicht als Sclaven verkaufen? ich habe es nicht „gethan. Aber, merken Sie auf mein Wort: was „nicht geschehen ist, kann noch geschehen." — Ohne allen Zweifel würde er diese Drohung erfüllt haben, wenn ihm nur irgendwo ein Sclavenmarkt offen gestanden hätte. Aber in Europa hätte ihm niemand diese Sclaven abgekauft, und sie nach den West-Indischen Inseln zu führen, das litten die fatalen Engländer nicht. Bloß den Engländern haben

folglich die Berliner es zu verdanken, daß sie jetzt kein Zuckerrohr bauen. — Ja, jene scheußlichen Worte sind wirklich über seine Lippen gegangen, und Er sollte Schonung verdienen? — Was ist es denn, womit man diese verdammte Schonung bemänteln will? Warum noch immer zittern vor einem Tieger, der uns nicht mehr zerreißen kann? Warum nicht laut sagen dürfen: ja er war ein Tieger! —

Ist es Aengstlichkeit, er werde wieder kommen? — Wer wäre so unbelesen in den Zeichen unserer Zeit? — Eben so wenig als der Strom des Tessino nach seinem so hohen Sturze, nach seiner Auflösung in Staub, wieder auf die schroffe Höhe zurück kehren kann, von welcher er herab stürzte, eben so wenig wird auch Napoleon es jemahls wieder dahin bringen, daß es nur von ihm abhinge, der Europäische Sclavenhändler zu werden. Es sind ja nicht mehr Heere, gegen die er kämpfen müßte, sondern Völker. Das eben ist der große Gewinn, den die Welt aus seiner Raserey gezogen hat, daß die Völker, seit langer Zeit nur todte Massen, jetzt Form und Leben angenommen und mit ihren Fürsten sich verschmolzen haben. Die Macht der Fürsten war bis jetzt nur Strömen zu vergleichen, die in einem platten Lande sich ohne Zufluß fortwälzen; plötzlich erregte Napoleon ein Erdbeben, die Ufer dieser Ströme erhoben sich, und nun fällt kein Regentropfen, der nicht bis zum Strome sich hinab saugte und ihn vergrößern hülfe. — Wer kümmerte sich vormahls um Kriege? Die Zeitungsleser allenfalls. Die Soldaten führten Kriege, den Völkern blieb er fremd; denn was gewannen sie dabey, ob ihre Fürsten eine Provinz mehr oder weniger beherrschten? Der jetzige

Kampf ist eigentlich kein Krieg, sondern eine Kraftvereinigung gegen ein verwüstendes Phänomen. Gleichwie die Holländer einst ihre Dämme erbauten, um den herein brechenden Meereswogen Gränzen zu setzen, so bauet jetzt ganz Europa einen Damm gegen die Eroberungswuth. Es gab keinen einzigen Holländer, der nicht dabey interessirt war, die Dämme zu befestigen, und eben so gibt es jetzt keinen einzigen Europäer, dessen eigene Ruhe nicht erheischte, Napoleons Herrschsucht Schranken zu setzen. Den Holländern ist es gelungen, das Meer zu bezähmen; ist Napoleon denn mächtiger als das Meer? — Hinweg also mit jener Aengstlichkeit! sie schadet dem Volksgeiste, denn sie streut Zweifel aus. Am wenigsten ziemt sie solchen Männern, die durch ihr Beyspiel ermuthigen sollten.

Laßt uns den zweyten Grund der angemahnten Schonung vernehmen: der Friede wird unterhandelt, und folglich muß alles vermieden werden, was ihn hindern könnte. — Seltsam! fürwahr sehr seltsam! man schlägt sich während der Friedensunterhandlungen auf Leben und Tod; kein einziger Soldat hat seine Waffen niedergelegt, nur die Feder soll nicht mehr kämpfen, die Zunge soll nicht mehr verwunden. Muß man denn ewig daran erinnern, daß Feder und Zunge es waren, die in diesem Kriege den Arm bewaffnet haben? — Wer hat denn die Völker so in einen einzigen Feuerball zusammen gerollt? — das Wort! das lebendige Wort! — Nur ihren Armeen konnten die Fürsten Marsch zurufen, ihren Völkern nicht, wenn in diesen kein Geist auflebte, der ihrer Stimme horchte; und wer hat diesen Geist geweckt? das lebendige Wort!

an den Federn ist das Schwert geschliffen worden. Man müßte in einer Höhle gelebt und nicht weiter gesehen haben, als die Nase reicht, um das läugnen zu wollen.

„Das läugnen wir auch nicht," erwiedern die Schonungsprediger, „aber nun ist es genug; man „kann des Guten auch zu viel thun." — Ach, wenn man nur des Schlechten nicht zu viel thäte! wenn nur nicht so ein Wust von Erbärmlichkeiten gedruckt würde, der am Ende von allem Lesen zurück schreckt, weil man durch zwanzig fade Witzeleyen oder Saalbadereyen sich durcharbeiten muß, ehe man endlich ein Mahl auf kräftige Worte stoßt. Der letztern werden nie genug seyn, so lange der Kampf noch währt. Sie verbiethen, hieße den Pulvermühlen verbiethen zu mahlen, weil man vor der Hand mit Pulver hinlänglich versorgt sey. Erweckende Schriften sind frisches Pulver für den Geist, der das Seinige nach und nach eben so wohl verschießt als die Kanone.

Aber ein dritter Grund: Napoleon verunglimpfen, läuft gegen den Respect, den man gekrönten Häuptern schuldig ist. — Das ist immer nur eine versteckte Furcht. Einem Nero, einem Caligula ist man keinen Respect schuldig. Ich behaupte sogar, daß dem Respect vor guten Fürsten aller Werth dadurch benommen wird, wenn man ihn auch gegen Schlechte bezeigt. Wie kann denn unsern vortrefflichen Monarchen unser Respect wohlgefällig seyn, wenn sie sehen, daß sie vor einem Napoleon nichts voraus haben? ist denn der Respect eine bloße Ceremonie, wie das Blumenstreuen oder das Schlüsselentgegentragen, das jedem Sieger widerfährt, der zum Thore herein zieht? — Der Respect muß

empfunden werden, sonst bedeutet er nichts mehr als das Augenzwinkern eines Schulknaben, wenn der Lehrer ihm eine Ohrfeige geben will. Wo lebt ein Mensch auf Erden, der gegen Napoleon wirklich Respect empfände? —

Doch ich vergesse mich. Leider gibt es noch viele, die den Berliner Sclavenhändler im Stillen bewundern! Aber das eben muß für jeden rechtlichen Mann eine Ursache mehr seyn, so lange er noch eine Feder rühren kann, dem neuen Attila die Larve abzuziehen. Was sag' ich! er trägt ja nicht einmahl eine Larve; er sucht ja eben seine Größe darin, das scheußliche Antlitz unverlarvt zu zeigen. Er macht sich nichts daraus, wenn man ihn Nero oder Caligula nennt. Das ist freylich ein schändlicher Charakter! aber auch der schändlichste imponirt Leuten, die gar keinen haben. Möchte nur der liebe Gott solchen Leuten nicht Macht verleihen, das Kräftige zu hindern.

Gedanken über Zeitungs-Artikel.

Es ist uns ein Zeitungsblatt aus dem Departement des deux Nêthes in die Hände gefallen, und, wenn man es gelesen, muß man gestehen, daß Napoleon von seinen Zeitungsschreibern gut bedient wird. Daß die Alliirten überall, wo sie sich blicken lassen, geschlagen werden, das versteht sich von selbst, und es ist bloß unbegreiflich, daß sie noch nicht bis auf den letzten Mann ausgerottet sind. Dann wird dem

Digitized by Google

Volke versichert, daß man die Zahl der feindlichen Truppen gar nicht übertrieben habe, und das Mährchen hinzu fügte: ein Deutscher General, der Frankreich recht gut kenne, habe gefragt: „Ihr wollet Frankreich wegnehmen? habet Ihr eine Million Soldaten?" und als man diese Frage verneinen mußte, habe er fortgefahren: »nun so wird es Euch nicht gelingen." — Dann wird erinnert, wie viele Festungen der Feind im Rücken habe — daß Frankreich dem alten Rom gleiche und im Unglück sich nur noch furchtbarer mache — daß Bayard und Roland bey der Annäherung des Feindes nie gefragt haben: wie viele sind ihrer? — Alle diese kleinen Kunstgriffe kann man einem feilen Zeitungsschreiber recht gern verstatten; aber, wenn er, wie dieser, die Unverschämtheit so weit treibt, seinen Lesern unter dem 28. Jänner aus Turnhout zu erzählen: daß es nicht möglich sey, sich eine Idee von den brutalen Gewaltthätigkeiten der Preußen und Kosaken zu machen; daß sie zerstörten bloß aus Vergnügen am Zerstören; und wenn er am Ende gar ein Mährchen von den alten gemißhandelten Priestern hinzu fügt, die er aber nicht nahmhaft machen kann — so hat er offenbar solche Bilder nur aus den Erzählungen der wenigen, aus Deutschland und Rußland zurück gekehrten Franzosen geschöpft; denn auf diese paßt das Gemählde Zug für Zug. Es wäre zu wünschen, daß die Kosaken den Herrn Redacteur erwischten, und ihn mit ihren Kantschus erinnerten, daß man fein unter ein solches Gemählde ipse fecit schreiben müsse.

Digitized by Google

Es ist merkwürdig, daß Boissy d'Anglas in einer Proclamation an die Einwohner von La Rochelle diese unter andern durch den Gedanken zu erschüttern sucht: „daß der Feind Franzosen gegen Franzosen bewaffne und dem Vaterlande durch die Hände seiner eigenen Kinder den Untergang bereiten „wolle." Aber daß Napoleon hundert Mahl Deutsche gegen Deutsche bewaffnet hat, das soll uns nicht erbittern, das geschah zu unserem Heile.

Eben so merkwürdig ist der neuliche Tagesbefehl, in welchem die Generale davon unterrichtet werden, daß die einquartierten Franzosen die Einwohner dergestalt mißhandeln und quälen, daß sie gezwungen werden, ihre eigenen Häuser zu verlassen. Man soll die Truppen erinnern, daß sie bey ihren Mitbürgern sind. — Das heißt mit andern Worten: wenn sie nicht bey ihren Mitbürgern wären, dürften sie thun, was sie wollten. Freylich haben wir in Deutschland leider oft genug erfahren, daß das die Meinung des Weltbeglückers war.

Die Danziger Zeitungen vom vorigen Jahre sind jetzt auch sehr lustig zu lesen. Man muß bisweilen laut auflachen, wenn man sieht, mit welcher bleyernen Mühe Rapp gesucht hat, die Alliirten zu verspotten. Da heißt es unter andern: wir hätten den Rückzug nach Schlesien für eine Kriegslist ausgegeben — (wenn? wo?) — wir hätten in Breslau einen Waffenstillstand begehrt, da es doch notorisch ist, daß Napoleon ihn angetragen. — Bernadotte habe Hamburg und Lübeck wieder geräumt,

Digitized by Google

damit die Franzosen sechzig Millionen Contribution dort erheben könnten u. s. w.

Aus einer Russischen Proclamation, die, Rapp's Versicherung zu Folge, am 2. Junius bey den Vorposten ausgestreut worden, heben wir folgende Stellen aus: „und warum sollten die tapfern Bewohner »des Herzogthums Warschau, indem sie ihre Unabhängigkeit beybehielten, nicht Rußland zugehören, »wie Ungern Oesterreich zugehört?"

»Pohlen würde seine Sprache, seine Gesetze »und Privilegien beybehalten. Der Kaiser Alexander »wird Euch nicht nach entfernten Ländern marschiren »lassen wie Napoleon; er will Euer Land nicht mit »Rußland vereinigen, denn sein Reich ist sehr ausgebreitet. Aber warum sollte das Herzogthum Warschau nicht nach dem Beyspiele Ungerns ein unabhängiges Land unter der Garantie Rußlands seyn?

»Welcher Beweggrund könnte die braven Pohlen veranlassen, Frankreich länger zu dienen, da »Pohlen jetzt wieder unabhängig geworden ist?"

Wenn diese Proclamation echt ist, so ist Pohlens künftiges Schicksal wohl nicht mehr zweifelhaft, und man muß hoffen, daß die Pohlen es verdienen werden. Wenn man einen Blick auf die Geschichte mancher Völker und besonders auf die neueste wirft, so sollte man fast vermuthen, daß eine milde Regierung ihnen lästig sey. Bonaparte hat sie Alle mit eiserner Ruthe beherrscht, und doch hingen manche an ihm wie jene Frau an ihrem Manne, weil sie alle Tage geprügelt wurde. Der Mann starb, sie verband sich mit einem sanften liebreichen Gatten und — war nicht glücklich. — Im Allgemeinen gesprochen: die Völker sind in Hinsicht des Bedürfnisses, regiert

zu werden, Kindern zu vergleichen; Völkerregierung ist Kindererziehung; der Mann, der an der Spitze einer Erziehungsanstalt einen Haufen Kinder trefflich erzieht, der wäre gewiß auch ein trefflicher Staatsmann. Aber was würde aus dem Haufen seiner Zöglinge werden, wenn er sie Alle über Einen Leisten schlüge? wenn er nicht den eigenthümlichen Charakter jedes der ihm anvertrauten Kinder studierte, und hiernach Mittel und Maßregeln wählte? — es gibt Kinder, die man mit freundlichen Blicken und Worten ziehen kann, es gibt Andere, welchen man durchaus Ernst, auch wohl gar den Stock zeigen muß. — Gerade so verhält es sich mit den Völkern, und mich dünkt, es sey ein Nachtheil für die Europäische Fürsten-Cultur, daß die Fürsten weniger fragen: wen sollen wir regieren? als: wie sollen wir regieren? Bey jener Frage nähmlich setzen sie voraus: Menschen, und diese Menschen verwechseln sie mit der Menschheit, von der sie, Gott sey Dank, einen hohen Begriff haben; nach diesem Begriffe stellen sie sich ihre Unterthanen vor, welche oft noch nicht einmahl die Stufen zum Throne der Menschheit erreicht haben, und erstaunen dann, wenn ihre reinsten, edelsten Absichten verkannt, verworfen oder boßhaft gehindert werden. Sie sind wohlmeinende Erzieher, die mit roh aufgewachsenen Knaben gleich Cicero's Buch von den Pflichten lesen wollen.

Peter der Große griff es anders an. Seine Reisen, seine Kenntniß der Geschichte, hatten — wenn es nur auf das Wie ankam — ihm Regierungsmuster genug gezeigt, allein der Instinct seines Genie's — wenn ich mich so ausdrücken darf —

Digitized by Google

sagte ihm, wen er regieren sollte, und daß er das Wie selbst erschaffen müsse. Carl, der so genannte Große, führte einen eben so ungerechten Krieg gegen die Sachsen, als Napoleon gegen die Spanier: das kann aber nicht geläugnet werden, daß, wenn er nun einmahl sie unterjochen wollte, oder, wegen unauslöschlicher Erbitterung, sie unterjochen mußte, er kein wirksameres Mittel ergreifen konnte, als sie aus ihrem Vaterlande in ferne Provinzen zu versetzen. Es war sehr hart, aber diese Härte war nothwendig geworden, und nur in so fern er diese Nothwendigkeit veranlaßt hatte, war er strafbar. Wenn jemahls ähnliche Fälle wiederkehren sollten, so würde ein Monarch, dessen Gewissen die Veranlassung nicht drückte, ohne alles Bedenken der Vollstrecker der Nothwendigkeit werden dürfen, ja vielleicht um des Heiles seiner Staaten willen, werden müssen. Denn gleichwie es Knaben gibt, an denen, in der Kindheit verwahrloset, Hopfen und Malz verloren ist, und die der Erzieher durchaus von seinem Häuflein absondern und verbannen muß, wenn er Ruhe haben und vor Ansteckung bewahren will, so auch Völker. Kurz, das Studium der Regierungskunst muß mit dem Studium des Charakters der Völker beginnen, sonst steht man in Gefahr, von Blumen ein Band zu weben, um einen Tieger daran zu gängeln. —

Doch wieder auf die Danziger Zeitung zu kommen: Der General Rapp treibt die Unverschämtheit so weit, zu behaupten, der König von Preußen habe, in seiner Verordnung wegen des Landsturmes, den Unterthanen Meuchelmord, Giftmischerey und die unerhörtesten Verbrechen zum Gesetze gemacht.

Digitized by Google

Natürlich verdient dergleichen keine andere Antwort als die tiefste Verachtung. Allein da wir hören, daß Vandamme von Moskau den Weg nach Siberien hat einschlagen müssen, so können wir nicht umhin, ihm einen Reisegefährten zu wünschen. —

Anmerkung. Die lobpreisende Recension des Müllerischen Pasquills auf Rußland steht nicht in der Jenaischen, sondern in der Hallischen Literatur-Zeitung, welches Versehen ich wieder gut zu machen eile. Uebrigens bleibt Alles anwendbar, was ich darüber gesagt habe.

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 7.

Friede!

Mit welchem Entzücken würde ich dieſes Wort verkünden, (zumahl da ich hinzu fügen kann, daß hier von einem allgemeinen Frieden, einem dauernden Weltfrieden die Rede iſt,) wenn er von den verbündeten Mächten und nicht bloß von dem Herrn Doctor Lips in Erlangen geſchloſſen worden wäre. Dieſer wackere Mann hat in einer kleinen Schrift das große Problem gelöſet, woran ſo mancher gute Kopf ſich ſtumpf gedacht hat, nähmlich, wie es anzufangen ſey, den Krieg gänzlich aus der Welt zu verbannen. „Sollen wir immer nur „die Erde verſchönern," fragt er, „um ſie irgend ein „Mahl wieder verwüſten zu können? die Künſte nähren, um ſie wieder vergeſſen zu müſſen? Geld ſammeln, um es rauben zu ſehen? Kinder erziehen, „um ſie aufs Schlachtfeld zu ſchicken? — iſt das „deine Beſtimmung göttliches Geſchlecht? müſſen

„Mord und Elend sich ewig wiederhohlen? dann „Fluch diesem Daseyn! u. s. w."

Leider ist es nun einmahl so! der Krieg ist ein Stück aus unserer thierischen Natur. Es gibt keine Thiergattung auf der Welt, die nicht oft unter sich oder mit andern haderte, und der Mensch sollte keine Ausnahme machen. Im Gegentheil, gerade das, was über das Thier ihn erhebt, sein geistiges Vermögen, eröffnet ihm auch neue, den Thieren unbekannte Quellen des Krieges. Diese kämpfen nur um ihre körperlichen Bedürfnisse, der Mensch um Befriedigung der Herrschsucht, Rachsucht, des Stolzes, der Eitelkeit, der Habgier, und wie die schönen Sächelchen alle heißen, die wir so glücklich sind vor den Thieren voraus zu haben. Eben deßwegen thut uns der Herr Doctor Lips auch zu viel Ehre an, wenn er uns ein göttliches Geschlecht nennt; mit unserer Göttlichkeit ist es nicht weit her, darum ist aber doch der Krieg nicht unsere Bestimmung, sondern nur eine von den vielen Krankheiten der Menschheit, von welchen sie von Zeit zu Zeit heimgesucht wird. Nun kann es wohl einzelne Staaten geben, so wie es einzelne Menschen gibt, die bis ins hohe Alter gesund bleiben, doch in der Regel müssen Alle bisweilen zum Doctor schicken, und dieser Doctor verordnet Aderlaß, den Krieg, ohne sich an seinen Collegen, den Hrn. Doctor Lips, zu kehren.

Hat dieser letztere auch wohl bedacht, wenn er den Krieg aus der Welt verbannen will, womit er den Anfang machen muß? — mit Verbannung der Leidenschaften; und wie viel Großes und Schönes nehmen diese mit sich hinweg! dann erst, wenn

Digitized by Google

die Leidenschaften aus der Welt verschwunden wären, dürfte der Herr Doctor sagen: „Laßt uns krie„chen mit der Schnecke." — Also wird die Erde wohl ewiglich verschönert und wieder verwüstet werden. Wir verschönern sie aber nicht, um sie zu verwüsten, sondern wir verwüsten sie, weil sie verschönert ist.

Da jedoch zum Verschönern Zeit gehört, und in der That viel Zeit, so würde der Herr Doctor sich schon ein großes Verdienst erwerben, wenn er uns nur lehren könnte, die Kriegs-Pausen zu verlängern; denn in diese Pausen hat der liebe Gott das Bißchen Menschenglück gelegt, weil bekanntlich verschönern ein weit größerer Genuß ist, als das Verschönerte besitzen.

Der Herr Doctor gibt zu, daß der Krieg eine Zeitlang unserem Geschlechte nothwendig sey — (er ist ihm gar nicht nothwendig, sondern nur eine nothwendige Folge unserer Leidenschaften) — „wie Stürme der physischen Natur; um auszutoben" — (der Gedanke, daß der Sturm nur um des Austobens willen da sey, war mir ganz neu) — „um die Rohheit des Thieres abzustreifen" — (nein, sondern weil wir auch Thiere sind; nicht abstreifen, sondern verwandeln müßten wir uns) — „bis hinter der physischen Hülle endlich der Glanz unserer inneren moralischen Natur hervor bricht, und Recht und Cultur allgemeiner Wunsch und Bedürfniß werden." — Dazu bedürfen wir keiner Kriege. Dem Schwächern sind Recht und Cultur stets Wunsch und Bedürfniß, vor wie nach dem Kriege; der Stärkere haßt das Recht zu jeder Zeit, weil es den Gebrauch seiner rohen Kräfte beschränkt. Der

Rechtszustand, den der Herr Doctor eintreten läßt, und ihn eine Bestimmung, eine höhere Epoche der Menschheit nennt, ist nur ein Product der Erschöpfung, eine Pause, Die Menschheit gleicht jenem Kinde, welches, nachdem es Stunden lang entsetzlich geschrien, plötzlich still wurde. Gottlob! sagte der Vater, endlich hat der Balg doch ausgeschrien. Ne! ne! rief das Kind, ich verpuhste mich nur. — Man frage Napoleon, der sich jetzt auch bald verpuhsten wird, was Er für einen Rechtszustand hält? meine Universal-Herrschaft, wird er antworten, und mit ihm ein jeder, der die Gewalt besitzt, eine solche Herrschaft zu gründen; denn Gewalt und Mißbrauch sind unzertrennliche Gefährten, und so lange man diese nicht trennen kann, so lange ist auch an keinen dauernden Weltfrieden zu denken.

Der Herr Doctor verfällt in einen großen Widerspruch, wenn er auf Einer Seite von einer immerfort schreitenden Vervollkommnung der Menschheit träumt, und auf der andern behauptet, ihr Lauf und Bestimmung sey gleich dem Gange der einzelnen Menschen; ihre Kindheit findet er in der Periode des Mittelalters; ihre Jünglings- oder Flegeljahre in der Periode der letzten drey Jahrhunderte, und ihr Mannesalter soll, geliebt es Gott, jetzt eintreten. Allein er vergißt ganz und gar von dem Greisenalter zu sprechen; das muß doch auch endlich eintreten, und wie sieht es dann mit der fortschreitenden Vervollkommnung aus? —

Krieg soll nur in die Flegeljahre der Menschheit gehören. Wir aber, in ihren männlichen Jahren, (daß Gott erbarme!) sollen uns zum Recht,

Digitized by Google

als der Krone der Menschheit, erheben; es soll ein Völkerrechts-Tribunal errichtet werden, „das in dem Willen Aller eine unwiderstehliche „Execution seiner Ausspruche findet; und das sey „nun die Basis des künftigen Friedens." — Mit wenigen Worten viel gesagt. Der Herr Doctor meint es herzlich gut, er hat nur einige Kleinigkeiten aus der Acht gelassen. Nähmlich zuerst wird man einige hundert Jahre darum Krieg führen, ob ein Völkerrechts-Tribunal existiren soll oder nicht. Dann wieder ein Krieg von einigen hundert Jahren, über die Frage: was Völkerrecht eigentlich sey? (Denn bekanntlich hägen Napoleon und seines gleichen ganz andere Begriffe davon als der Herr Doctor.) Gesetzt nun, beydes sey fest gesetzt und entschieden, so wird ein dritter endloser Krieg entstehen, um den Willen Aller zu vereinigen. Dieser allgemeine Wille wird immer nur durch den Stärksten unter ihnen erzwungen werden, allein der Stärkste wird bald dieser bald jener seyn, und so ist dann die Basis des künftigen Friedens ein Sandhaufen unter einer Marmorsäule. — Darin hat der Herr Doctor freylich ganz Recht, daß nur in dem Mangel eines Richters der Grund aller neuern (und ältern) Kriege lag, und daß der Charakter aller bisherigen Geschichte Selbsthülfe war; möchte er auch nur darin Recht haben, daß der Charakter der Zukunft Rechtshülfe seyn müsse. Aber ich wage sogar zu behaupten, daß, wenn alle seine frommen Wünsche in Erfüllung gingen, und sein großer Völkerrath nun wirklich da säße und richtete, selbst dann das Recht nicht immer, vielleicht nur selten obwalten

würde. Denn wo will er die Räthe hernehmen? Wenn ihm der liebe Gott nicht erlaubt, zu diesem Behufe die Conscription unter den Engeln einzuführen, so wird uns wenig geholfen seyn. Männer wie Aristides werden selten geboren, noch seltener an ihren Platz gestellt. Man denke sich nur all das Triebwerk, welches in strittigen Fällen die verschiedenen Mächte in Bewegung setzen würden, um die Richter für sich zu gewinnen! — Unbestechlich — hat irgend ein Schriftsteller nicht grundlos behauptet — ist kein Mensch auf der Welt, wenn man nur erst abgelauscht hat, wodurch er zu bestechen ist.

Daß für die Entscheidungen dieses Tribunals keine Garantie sich denken lasse, ist, nach des Herrn Doctors Meinung, ein bloßer Glaube; denn zu den Zeiten des Faustrechts habe man auch nicht an die Möglichkeit geglaubt, Privat-Rechte ohne Selbsthülfe zu sichern, und nun sey es doch geschehen. Ja, aber warum ist es geschehen? weil ein Stärkerer da war, dessen Vortheil es erheischte. Dieser Stärkere soll hier der Wille Aller seyn, dieser Wille Aller ist ein Unding und folglich auch das ganze Tribunal. Jeder Staat von Europa soll zu dem Völkerrathe Abgesandte schicken — (nun die werden natürlich den Vortheil ihrer Committenten vor allen Dingen in Obacht nehmen) — das Präsidium soll alle Jahre wechseln — (wozu überhaupt ein Präsident? soll er großen Einfluß haben — wie man daraus schließen muß, daß er jährlich gewechselt werden soll — so wird jeder Präsident während seines Jahres eine Art von Universal-Monarch seyn.) — Die streitenden Parteyen sollen sich unbedingt

unterwerfen — (da sitzt der Knoten. Das werden sie wohl bleiben lassen, wenn sie die Stärkern sind.) — Den Widerspänstigen soll man durch die gesammte National-Militär-Macht von Europa bändigen — (weiß der Herr Doctor, wie es herging, wenn vormahls die Reichstruppen zu einem Reichskriege aufgebothen wurden? gerade so würde es wieder gehen. Gesetzt, seine National-Militär-Macht käme wirklich zusammen, und der Widerspänstige wehrte sich dennoch, was hätten wir dann? Krieg! und folglich ist immer auch Krieg, den er doch verbannen will, sein letztes Mittel, den Rechtszustand aufrecht zu halten.) — Um diese geträumte Friedens-Basis noch fester zu begründen, verlangt der Herr Doctor, sämmtlichen Völkern ihre natürlichen Gränzen anzuweisen, die er, gleich Arndt, in der Sprache findet. Diesem nach wird Frankreich sehr beschnitten, Rußland hingegen soll sich so weit ausbreiten dürfen, als seine Mundarten gehen, also auch über Pohlen. — (Nein, damit wären wir in diesem Falle nicht zufrieden; wir müssen auch Böhmen und alle die Staaten haben, in welchen noch Slavische Mündart herrscht; das gäbe denn gleich einen neuen Krieg.) —

Genug! — Der Herr Doctor macht auf dem Titelblatte den erhabenen Herrschern Europa's ein Geschenk mit seiner Schrift. — Dem Könige von Persien durfte man bekanntlich ohne Geschenke nicht nahen. Ein armer Mann, der ihn gern sprechen wollte und doch gar nichts zu geben hatte, schöpfte Wasser in die hohle Hand und präsentirte es dem Monarchen.

Digitized by Google

Was wird Napoleon thun, wenn er die letzte Schlacht verliert?

Daß er seinem Charakter getreu bleiben werde, darf man voraus setzen; denn das Lob muß man ihm lassen, daß er nie einen Augenblick inconsequent gehandelt hat. Also — in dieser Voraussetzung prophezeye ich, er werde die Ueberreste seiner Truppen zusammen raffen, sich in Paris werfen, jede Straße, jedes Haus vertheidigen, den Siegern nichts als einen Steinhaufen überlassen und sich unter die Trümmer von Paris begraben, wenn nicht etwa früher die Pariser ihn aus der Welt schaffen. Ich weiß wohl, daß ich hier gewisser Maßen eine Art von Lob ausspreche, indem ich ihm den Heroismus einer boßhaften Verzweifelung zutraue, allein Kraft habe ich ihm auch nie absprechen wollen, Kraft, deren Nahrung Herrschsucht und Verachtung der Menschheit ist. Noch habe ich in keiner meiner Vermuthungen über ihn mich geirrt, (weil sie mir Alle von der Menschenkenntniß aufgedrungen worden;) ich habe es vorher gesagt, daß er keinen Frieden machen würde; der Augenblick ist ohne Zweifel nahe, wo meine jetzige Prophezeyung erprobt werden wird.

Geschrieben am 25. März.

Eingesandt, und von dem Herausgeber abgekürzt.

Es lassen sich Stimmen im Volke vernehmen, welche Unzufriedenheit über die Beynahmen äußern, welche man Napoleon gibt, z. B. eines Corsen, eines Tyrannen u. s. w., zumahl wenn es von solchen Männern geschehe, deren Monarchen ihn als ihren Bruder anerkannt. Werden solche Stimmen bloß aus Zärtlichkeit für Napoleon laut, so ist dagegen gar nichts einzuwenden; denn es gibt ja auch Leute, die gern Spinnen essen; wer wollte über den Geschmack streiten. Ist aber vom Rechte die Rede, so dient zur Antwort: Der Krieg ist kein Rechts- sondern ein Nothzustand, und keiner hat zum Kriege ein Recht, weil keiner die Pflicht hat, sich schlagen zu lassen. Krieg ist Aufkündigung aller vorher gegangenen Anerkennungen und Vertragsverhältnisse, die kommen sämmtlich in das Depositum des künftigen Friedens.

Aber, sagt man, der Anstand muß bey Ehren bleiben. — Hierauf erwiedert der Einsender: Im Kriege gibt es gar kein Urtheil über den Feind, sondern nur ein Thun gegen ihn. Die Urtheilskraft der Parteyen verliert sich in dem starken Willen. Der Krieg ist keine Kunst, sondern eine Noth. Man schlägt sich nicht, um zu schlagen, wie die Teufel in der Hölle thun, sondern um Frieden zu haben. Ist der Krieg eine Kunst, so spielen ihn nur die Künstler — die Armeen, und das Volk kann in seinen Urtheilen den Feind küssen, den die Ar-

Digitized by Google

mee schlägt. Ist aber der Krieg ein Mittel zum Frieden, so wird das Urtheil im Volke zu einer Kanone und seine Worte werden zu Bayonnett-Stichen. Folglich sind, was wir gegen Napoleon sprechen und schreiben, nicht Urtheile, sondern Waffen, und der Sprecher und Schreiber nicht Zuschauer des Krieges, sondern Landwehrmänner im Dienste, die aus der Ferne schießen, daß die Welt es höre. Jedes Thier hat eine bestimmte Waffe, der Mensch allein kann aus Allem, auch aus seiner Seele, eine Waffe schmieden. Uebrigens sind die ehernen Kanonen noch weit gröber, als Zunge oder Pinsel, und ist es denn artiger, auf Napoleon zu schießen, als ihn auf dem Weltmarkte zur Schau zu stellen?

Gedanken beym Lesen der Zeitungen.

Als neulich der Hauptmann der Räuberhöhle, die vormahls Hamburg genannt wurde, die letzten Weinvorräthe requirirte, und die Eigenthümer um Schonung bathen, erklärte er: „Wein und Brot müssen meine Soldaten haben" — (Man hätte ihm antworten können, was jener Prinz einem Landstreicher antwortete, welcher vorgab, er müsse doch leben: je n'en vois pas la nécessité.) — „Ich muß für sie, wie für meine Kinder sorgen." — (Hier legt der Herr Marschall das sehr naive Bekenntniß ab, auf welche Weise er künftig für seine Kinder zu sorgen gesonnen ist, nähm-

Digitized by Google

lich durch Plündern. In Deutschland haben wir andere Begriffe von der Pflicht eines Vaters für seine Kinder zu sorgen; wer unter diesem Vorwande stehlen wollte, der käme übel an.) — „Ich werde aus Hamburg ein zweytes Troja machen, wenn gleich der Homer mir fehlen wird, meine Thaten zu besingen. — (Wir zweifeln keinen Augenblick, daß er vor Begierde brennt, Hamburg in Flammen auflodern zu sehen, denn Blut und Flammen sind seine Erquickung; wenn er aber zweifelt, daß man seine Thaten besingen werde, so irrt er sehr. Die Deutschen sind dankbar. Homere gibt es freylich nicht unter ihnen, aber sie thun, was sie vermögen. Schon ist ein Werkchen erschienen, betitelt: Davoust, des Teufels Leibdiener, welches ihm volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und er darf, wenn er einmahl zur Unterwelt hinab sinkt, den Herostrat kühn versichern, daß auch er seinen Nahmen verewigt habe.) —

In dem aufgefangenen Briefe von Cambacérés an Napoleon steht unter andern: „Einige Artikel, „die der Polizey-Minister in kleine Journale einrücken lassen, und einige Nachrichten, die im Moniteur stehen, haben die öffentliche Meinung besser „gestimmt." — Abermahls ein Beweis, mit welchem Vortheile die Franzosen sich ihrer Flugblätter bedienen. Da müssen die Redacteurs, auf Befehl der Minister, sogar Lügen einrücken, indessen in Deutschland oft die Wahrheit verbothen wird.

Digitized by Google

Im vorigen Sommer spotteten die Franzosen wohl viel über die patriotischen Mädchen, die vor Begierde glühten, persönlich mitzufechten, und ich glaube wir spotteten selber mit, was nicht recht war; denn schon sind einzelne Fälle bekannt geworden, wo ein tapferes Mädchen mitgekämpft und dem Vaterlande ihr Leben geopfert hat; (zum Beyspiel eine Prochaska aus Potsdam, wo ich nicht irre.) Damahls bemerkte ich, wenigstens in Berlin, daß die Haupturſache, warum man ſo geringſchätzig von dieſer Bewaffnung ſprach, in der irrigen Meinung lag, die man von jenen Frauenzimmern hägte, welche ſich zuerſt erbothen, ins Feld zu ziehen; man glaubte nähmlich, es wären bloß Dirnen von zweydeutigem Rufe. Warum man gerade nur ſolchen einen dem Tode trotzenden Patriotismus zutraute? das weiß ich nicht, und möchte faſt behaupten, daß den unbeſcholtenen Damen dadurch kein Compliment gemacht wurde. Wenn aber der ſittſame Anſtand eines Mädchens zu der Vermuthung berechtigt, daß ſie zu den Beſſern ihres Geſchlechtes gehöre, ſo muß ich ſolches auch von denen behaupten, die damahls zuerſt den heroiſchen Entſchluß faßten, die Nähnadel mit dem Schwerte zu vertauſchen.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, kurz, wir lachten, und die Franzoſen lachten auch. Jetzt hingegen fordert das Journal de Paris das weibliche Geſchlecht ſehr ernſtlich auf, in den Kampf zu eilen. Jedes Frauenzimmer ſoll ſich rühmen können, wenigſtens einen Feind getödtet zu haben; Liſt und Gewalt ſollen anzuwenden erlaubt ſeyn, weil man die Franzoſen zu Sclaven machen wolle. (Daß doch die Franzoſen keinen Mittelweg kennen, zwiſchen

zu Sclaven machen oder selbst Sclaven werden! immer scheint ihnen Eines von beyden ihre Bestimmung zu seyn.) — Aber nun kommt eine merkwürdige Stelle: „Des Feindes Todesstun„de muß schlagen, sey es um Mittag oder Mit„ternacht." — Was soll das heißen? — es kann nicht anders gedeutet werden, als auf Meuchelmord. Die Weiber sollen, mitten unter ihren Gunstbezeigungen, den Sorglosen einen Dolch in die Brust stoßen. Denn schwerlich hat der Verfasser dieses Artikels den bewaffneten Weibern anrathen wollen, einen nächtlichen Angriff auf den Feind zu machen; folglich bleibt keine andere Auslegung übrig. — Es zeigt sich doch auch hier wiederum eine merkwürdige Verschiedenheit zwischen Deutschen und Franzosen. Die Deutschen Mädchen erhoben sich unaufgefordert, und hatten ihren ersten Kampf gegen den Spott zu bestehen, der freylich bey den meisten die Heldengluth ersticken mußte. Die Französischen Mädchen bleiben unter gleichen Umständen still sitzen und werden sehr ernstlich aufgefordert zum — Meuchelmorde. Sonst ist der Spott die glückliche Waffe der Franzosen, der Ernst die der Deutschen. Wie kommt es denn, daß beyde Völker nur bey dieser Gelegenheit die Waffen gegen einander ausgetauscht haben? Beyde verstanden sie nicht zu führen; in beyden Händen arten sie aus: der Spott der Deutschen wurde Hohn, der Ernst der Franzosen — Ermahnung zum Meuchelmorde.

Digitized by Google

Es ist ein einfältiges altes Sprüchlein: Unrecht Gut gedeiht nicht, und Napoleon mag sich oft darüber lustig gemacht haben, denn es schien ihm sehr wohl zu gedeihen. Wenn man sich erinnert, was er vor fünf oder sechs Jahren zu den Deputirten seiner Handelskammer sagte: „Es sind „über Tausend Millionen Brandschatzung vom „Auslande nach Frankreich gekommen" und wenn man nun doch lieset, wie es mit seiner Bank aussieht, und wie er täglich tiefer in Armuth versinkt, so freut man sich, daß das alte, so trotzig verhöhnte Sprüchlein herrlich wieder zu Ehren gekommen ist.

Zu den Hamburger Deputirten sagte er: er wolle nicht eher ruhen, bis er die ganze Handelswelt in das vierte Jahrhundert zurück versetzt habe, um sie dann in diejenige Form zu gießen, die Er ihr bestimme. Damahls bekannte er also ausdrücklich, daß er die alte Barbarey wieder einführen wolle; denn man versetzt die Handelswelt nicht in das vierte Jahrhundert, ohne zugleich alles übrige mit hinein zu versetzen; eben so wenig als man die veredelten Fruchtbäume eines Gartens abhauen und wilde Schößlinge erziehen kann, ohne zu bewirken, daß der Eigenthümer des Gartens wieder Holzäpfel speisen muß. Er mochte wohl in den Gesichtern der Herren Deputirten eine gewisse innere Empörung lesen, denn er fügte hinzu: „man wird mich einen „Nero, einen Caligula nennen, aber daraus „mache ich mir nichts." — Nun freylich, wer sich

Digitized by Google

daraus nichts macht, der ist allerdings in seiner Art ein groſser Mann? —

Kleinigkeiten.

Es gibt ein altes naives Sprüchlein, welches Jedermann zum Wahlspruche erkiesen sollte:

Ich leb', weiß nit, wie lang,
Ich sterb', und weiß nit wann,
Ich fahr', weiß nit wohin,
Mich wundert, daß ich lustig bin.

Ein Geitzhals, ein Ehrsüchtiger, ein Wollüstling, ein Eroberer u. s. w. darf nur statt des Wörtleins lustig, diejenige Leidenschaft hinsetzen, die ihn beherrscht, so werden die alten Reime die sinnigste Warnung für ihn enthalten.

Theophilus Raymundus erzählt von Ludovico Medina, daß seine Zunge im Grabe unverweset geblieben, weil er nie gelogen habe. Nun wissen wir also, welches Glied Napoleons im Grabe zuerst verwesen wird.

Im Grunde sind doch die Geschichtschreiber Schuld, wenn Männer wie Napoleon auftreten. Wären gekrönte Räuber nie gerühmt, ihre Untha-

Digitized by Google

ten nie Großthaten genannt worden, so würde der Funke in der Brust des ehrsüchtigen Jünglings wohl zur leuchtenden Fackel, aber nicht zum verzehrenden Brande werden. Möchte doch jeder Schriftsteller, den die Lobwuth ergreift, lieber ein Lob des Rettigs schreiben, wie Marcio Grácus, oder des Knoblauchs, wie Pythagoras, oder der Rübe, wie Diocles, oder des Kohls, wie Cato, oder der Brenn-Nessel, wie Pharius; oder möchte er die Natur der Fliegen erforschen und die Flohsprünge sechzig Jahre lang abmessen, wie Aristomachus; alles das würde freylich wenig nützen, aber doch nicht einen so ungeheuern Schaden stiften, als wenn ein Erzspeichellecker in Leipzig eine neue Himmelskarte stechen und ein Napoleons-Gestirn darauf setzen läßt.

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 8.

Vorläufiges Verhör des Juſtiz-Rathes Crome.

Noch iſt nicht einmahl ein Jahr verſtrichen, und ſchon gewährt es eine ſeltſame, tragiſch-komiſche Empfindung, die Anſichten, Urtheile und Prophezeyungen zu leſen, die der Juſtiz-Rath Crome, (der aber nicht mehr zu der Juſtiz, ſondern unter die Juſtiz gehört) in ſeinem ſchwarzen Büchlein: Deutſchlands Criſe und Rettung, genannt, im Junius 1813 drucken ließ. Da der rächende Arm der Gerechtigkeit den Vaterlandsverräther noch nicht erreicht hat, ſo wollen wir vorläufig ein kleines Verhör mit ihm anſtellen, und ihn, nach Befinden, wenigſtens in effigie, dahin hängen, wo die Raben ihn erwarten. Seine Antworten ſind wörtlich aus ſeiner Schrift gezogen.

Inquiſit trete hervor. — Wie heißen die Männer, die, zum Regieren geboren, Werkzeuge der

Digitized by Google

Vorsehung waren, um den Deutschen die Bahn vorzuzeichnen, auf der sie wandeln sollen?

Crome. Carl der Große. — Gustav Adolph. — Napoleon.

Frage: Wie kommt Christus zwischen die beyden Schächer?

Crome. Gustav Adolph legte durch seinen Sieg bey Lützen den Grund zur Deutschen Freyheit und Cultur.

Frage: Und doch vergleichst du ihn mit Napoleon?

Crome. Weil Napoleon am zweyten May in eben diesen Gefilden entschieden hat, ob künftig Russisch-Asiatische oder Deutsch-Fränkische Cultur in unserm Vaterlande herrschen soll.

Frage: Warum denn Deutsch-Fränkisch! warum denn nicht Deutsch allein?

(Inquisit stockt.)

Frage: Und wie steht's denn mit der Deutschen Freyheit, die Gustav Adolph gründete?

Crome. Wohl dem Volke, dessen Schicksal in die Hände eines großen und weisen Mannes gelegt ist.

Frage: Ist Napoleon ein Solcher?

Crome. Es ist nicht daran zu zweifeln, denn ich, der Justiz-Rath Crome in Gießen, habe solches drucken lassen!

Frage: Welche Folgen wird es haben, wenn die Russen bis an den Rhein, oder bis nach Frankreich und Spanien vordringen?

Crome. Die Folgen sind nicht zu berechnen für Deutschlands politische Verfassung und nordische

Digitized by Google

Cultur, für Leben und Freyheit, Vermögen und häusliches Glück seiner Bewohner.

Frage: Da nun die Russen wirklich so weit vorgedrungen sind, zeigen sich etwa diese Folgen bereits?

Crome. Nein, noch nicht. Aber da, wo Rache geübt und jede Leidenschaft befriedigt wird, da müssen Tausende unglücklich werden, da muß die Cultur zurück gehen u. s. w.

Frage: Ueben denn die Russen Rache? und befriedigen sie jede Leidenschaft?

Crome? Nein noch nicht, aber —

(Inquisit stockt.)

Frage: Was haben die Verbündeten gethan, indem sie die Völker zur Freyheit riefen?

Crome. Sie haben die Gesetze mit Füßen getreten und Alles zerrissen, was die bürgerliche Gesellschaft zusammen hält.

Frage: Was that denn Napoleon, als er die Ungern öffentlich aufrief, sich einen andern König zu wählen?

(Inquisit erröthet ein wenig.)

Frage: Was wird in Deutschland geschehen, wenn die Russen siegen?

Crome. Ein allgemeiner Revolutions-Krieg wird in Deutschland ausbrechen, der um so länger dauern wird, da der Parteyen und Interessen so viele sind.

Frage: Da nun die Russen gesiegt haben, ist dieser Revolutions-Krieg ausgebrochen?

Crome. Nein noch nicht.

Frage. Gibt es viele Parteyen und Interessen?

Digitized by Google

Crome. Bis jetzt scheint es leider nur eine einzige zu geben.

Frage: Wofür hätten wir uns geschlagen, wenn es nicht so wäre?

Crome. Für das politische Interesse auswärtiger Mächte, das uns fremd ist.

Frage: Wofür schlugen wir uns im Jahre 1812?

(Inquisit stockt.)

Frage: Was widerfuhr den Franzosen in Rußland?

Crome. Der Feind konnte ihnen nie mit Erfolg die Spitze biethen, aber Hunger und Kälte entkräfteten sie.

Frage: Warum denn nicht auch die Russen?

Crome. Die aßen und wärmten sich.

Frage: Warum jagten die Franzosen sie nicht fort und setzten sich an ihrer Stelle zu Tische? da doch der Feind ihnen nie widerstehen konnte?

Crome. Sie setzten ihren Marsch fort.

Frage: Warum blieben sie denn nicht da und bedienten sich ihrer Bequemlichkeit?

Crome. Sie bahnten sich einen Weg mit dem Degen in der Faust bis an die Weichsel.

Frage: Und wo blieb Napoleon?

Crome. Der begab sich nach Paris, wo seine Gegenwart äußerst nothwendig war.

Frage: War das Schicksal seiner Armee auch in die Hände eines großen und weisen Mannes gelegt?

(Inquisit stockt.)

Frage: Was wurde nun ausgebrütet?

Digitized by Google

Crome. Thörichte Plane. Man wollte: z. B. Norwegen an Schweden geben.

Frage: Ist es denn geschehen?

Crome (mit niedergeschlagenen Augen.) Ja, es ist geschehen?

Frage: Wozu wurde Hamburg verleitet?

Crome. Zu Schritten, deren Folgen nur durch die menschenfreundliche Gesinnung Napoleons bestimmt werden können.

Frage: Wie hat diese menschenfreundliche Gesinnung sich bis jetzt geäußert?

Crome (stammelnd.) Hamburg ist verbrannt und geplündert, und seine Einwohner sind zum Thore hinaus gejagt worden.

Frage: Was vergaß man bey jenen thörichten Planen?

Crome. Napoleon's Genie; die Ressourcen, die er zu erschaffen weiß; die Anhänglichkeit der Nation, die ihm Ruhe und Wohlfahrt verdankt.

Frage: Was sagt von dieser Ruhe und Wohlfahrt Raynouard, der Repräsentant des Französischen Volkes?

Crome. Er hat mein Buch nicht gelesen.

Frage: Was that Napoleon in drey Monathen?

Crome. Mehr, als eine ganze lange Reihe von Regierungsjahren mancher Könige und Kaiser je aufzuweisen hat.

Frage: Wie verschaffte er sich das nöthige Geld?

Crome. Ohne alle neue Auflagen, bloß durch den Verkauf der bisherigen überflüssigen und schlecht benutzten Gemeindegüter.

Digitized by Google

Frage: War das eine gute Finanz-Operation?

Crome. Sie verdiente vielleicht auch in andern Staaten bey gehöriger Sicherheit für die Gemeinden und deren Creditoren nachgeahmt zu werden.

Frage: Leistete Napoleon diese Sicherheit?

Crome: Freylich, er ließ sie Alle in sein großes Schuldbuch schreiben.

Frage: Und alle freuten sich dieser neuen Wohlfahrt?

Crome. Er war so gnädig, ihnen Spaziergänge und Viehweiden zu lassen.

Frage: Wie benutzten denn die coalisirten Mächte diesen Zeitpunct?

Crome. Sie benutzten ihn Gottlob gar nicht. Wenigstens haben wir in Gießen nichts davon erfahren.

Frage: Was wirkten denn ihre Proclamationen?

Crome. Gar nichts, außer bey Fanatikern, Schwachköpfen, Mißvergnügten und Taugenichtsen.

Frage: Und die übrigen Deutschen?

Crome. Die blieben legal, vorsichtig, ordnungsliebend und ruhig überlegend. Auch hat Napoleon selbst sie gelobt.

Frage: Was hat die Deutsche Nation davon?

Crome. Es gereicht ihr zum ewigen Ruhme, wenigstens in Gießen.

Frage: Wie betrachten die Völker die Constitutionen des Französischen Kaiserreiches?

Crome. Sie sind ihnen angenehm geworden.

Frage: Wodurch?

Crome. Dadurch, daß sie liberal und auf Menschenwürde berechnet sind.

(Inquisit erröthet.)

Frage: Sind die Deutschen Mißvergnügten gute Soldaten?

Crome. Noch weit schlechtere als die tapfern Landwehrmänner.

Frage: Diese sind also schlechte Soldaten?

Crome. So sagt man in Gießen.

Frage: Was haben die Kosaken gethan?

Crome. Sie haben einen schuldlosen Richter im Halberstädtschen zu Tode geknutet.

Frage: Ist das gewiß?

Crome. Man sagt es in Gießen.

Frage: Worin irrten manche einsichtsvolle Männer?

Crome. Darin, daß sie glaubten, die Kosaken würden sich jenseit des Rheins behaupten können.

Frage: Warum irrten sie darin?

Crome. Weil dem Kaiser Napoleon, der nie nachgab, dennoch endlich nachgegeben werden muß.

Frage: Was wäre denn geschehen, wenn die Russen vorgedrungen wären?

Crome. Unser Vaterland wäre der Schauplatz eines fürchterlichen Krieges geworden.

Frage: Wo stehen sie jetzt?

Crome (stammelnd.) In Frankreich.

Frage: Bey welcher Gelegenheit würde es Deutschland am schlimmsten ergangen seyn?

Crome. Bey Russischen Retiraden.

Frage: Haben die Russen schon retirirt?

Crome (kleinlaut.) Nein noch nicht.

Digitized by Google

Frage: Wie erging es denn Deutschland bey der Französischen Retirade?

(Inquisit stockt.)

Frage: Wie kann allein der Krieg beendigt werden?

Crome. Dadurch, daß Frankreich den Britischen Leoparden bändigt.

Frage: Und wenn er auf andere Weise geendigt würde?

Crome. So würde Europa in fortdauernder Englischer Sclaverey bleiben, Deutschland ausgesogen, alle aufblühende Industrie erstickt werden.

Frage: Ist der Krieg seinem Ende nahe?

Crome. Ja, und würde schon längst aufgehört haben, wenn ganz Europa das Continental-System ununterbrochen befolgt hätte.

Frage: Wofür dankt jeder Deutsche Biedermann der Vorsehung?

Crome. Dafür, daß sie Napoleon aus Aegypten zurück führte, und bey Lützen noch ein Mahl Deutschland rettete.

Frage: Bey wem müssen wir halten?

Crome. Bey unsern Fürsten und Souverains.

Frage: Und gegen wen fechten diese jetzt?

Crome (mit niedergeschlagenen Augen.) Gegen Napoleon.

Frage: Welchen Zweck suchen die nordischen Mächte zu erreichen?

Crome. Deutschland selbstständig zu machen.

Frage: Kann er erreicht werden?

Crome. Ich zweifle gar sehr daran, und er könnte auch in der Dauer nicht bestehen.

Frage: Warum nicht?

Digitized by Google

Crome. Weil Deutschland kein ungetheiltes Reich ist: es bedarf eines Stützpunctes und eines Schutzes von außen her, und welcher könnte das anders seyn, als der große Stifter des Rheinischen Bundes?

Frage: Aber Rußland?

Crome. Am allerwenigsten. Es schont weder seine Nachbarn, noch seine Anhänger.

Frage: Hat Frankreich diese geschont?

(Inquisit stockt.)

Frage: Was würde denn mit Deutschland geschehen seyn, wenn die nordischen Mächte den Meister gespielt hätten?

Crome. Vielleicht wäre es getheilt worden; aber nicht ohne langen, heftigen Krieg, der alle wehrhafte Männer aufgerieben hätte, ehe Deutschland fremden Gewalthabern zu Theil geworden wäre.

Frage: Warum litten denn die wehrhaften Männer, daß es Frankreich zu Theil wurde?

Crome (nach einer Pause.) Wohl dem Volke, dessen Schicksal in die Hände eines großen weisen Mannes gelegt ist.

Frage: Wen wollen wir segnen?

Crome. Napoleon den Großen, der Deutschland und Europa durch einen dauernden, allgemeinen Frieden beglücken wird.

Frage: Wie lange hoffen wir schon darauf?

Crome (kleinlaut.) Seit zwanzig Jahren.

Frage: Wer wird die verschiedenen Interessen ausgleichen?

Crome. Das allumfassende Genie des Friedensstifters von Leoben und Udine, von Lüneville, Amiens u. s. w.

Digitized by Google

Frage: Wodurch?

Crome (ganz leise.) Durch eine Universal-Monarchie.

Frage: Was ist pflichtwidrig und unwürdig des Deutschen Mannes?

Crome. Jedes öffentliche Raisonnement gegen die Partey, welche unsere Fürsten ergreifen.

Frage: Wenn eher ist dein Buch gedruckt?

Crome. Im Junius 1813.

Frage: Kanntest du damahls schon die Partey, welche unsere Fürsten ergreifen würden?

Crome. Ich wollte ihnen von Gießen aus dieselbe vorzeichnen.

Frage: Und was sagst du nun, am Ende des Märzes 1814?

(Inquisit stockt.)

Warum scheint uns Napoleon im Unglücke größer als im Glücke?

Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß überhaupt das Glück dem Menschen schwerer zu ertragen wird, als das Unglück; denn dieses erweckt Kräfte, jenes schläfert sie ein; das Unglück ist scharf sehend, das Glück blind; das Unglück regt den Trieb der Selbsterhaltung mächtig auf, das Glück nur den Hang zu genießen; jener Trieb schafft Wunder, denn sein Zweck ist eine Einheit; dieser Hang äfft ihn nach wie die Aegyptischen Zauberer dem Moses, doch

Digitized by Google

nie ist er so kraftvoll, weil er nicht nach Einem trachtet. Im Glücke legt der Mensch großen Werth auf Kleinigkeiten, die er im Unglücke verachtet; hingegen wird er im Glücke die Menschen verachten, im Unglücke sie wieder schätzen lernen; denn Leiden haben eine so reinigende Kraft, daß sie sogar bis auf die Umgebungen des Leidenden sich erstreckt. Der Glückliche wandelt in einer verpesteten Atmosphäre und sieht nur verlarvte Gesichter; der Unglückliche athmet reine Luft, die Menschen um ihn her nehmen die Larven ab, und erblickt er gleich nunmehr nicht lauter schöne Gesichter, so doch lauter wahre. Zum ersten Mahle erscheint ihm die Freundschaft. Wer nie unglücklich war, kennt die Menschen nicht, auch sich selbst nicht. Es ist fürwahr ein großes Glück, einmahl recht unglücklich zu seyn, denn es öffnet sich eine neue Welt nach außen und im Innern. Das Unglück ist gleichsam der magnetische Schlaf, in welchem man eigene und fremde Krankheiten erkennt und Mittel dagegen verordnet. Die Seele hat ihre Nerven wie der Körper, aber das Glück ist ein Nerven betäubender Blumenduft, das Unglück ein kaltes, erquickendes Bad.

Freylich müssen die verschiedenen Charaktere der Menschen die heilsamen Wirkungen des Unglückes tausendfach modificiren, bald sie schwächen, bald verstärken; bisweilen, doch selten, sie ganz vernichten. Im Ganzen wird doch immer eine mächtig erhöhte Reitzbarkeit der Seele Statt finden, welche die positiven Eigenschaften des Menschen erhöht und die negativen unwirksam macht. Der Muthige wird ein Held; der Furchtsame glaubt muthig geworden zu seyn, weil er die Furcht nicht mehr verspürt.

Digitized by Google

Der Fromme wird ein Schwärmer, der Ungläubige verstummt. Alles Thätige regt sich lebhafter, alles Einschläfernde verdunstet.

Diese allgemeinen Erfahrungssätze auf Napoleon anzuwenden ist leicht, weil er den offensten Charakter besitzt, den jemahls ein Sterblicher zur Schau trug. Er ist ein furchtbares Alleinwesen, er hat seines gleichen nicht. Das weiß er und ist stolz darauf. Er will auch seines gleichen nicht haben; denn zu lieben oder geliebt zu werden, ist ein Bedürfniß, welches er nicht kennt. Er hat sich, wie Simon Stilites, auf eine Säule gestellt, er läßt sich alle Theile des Leibes küssen und empfindet nichts dabey. Fände er jemahls einen Menschen seines gleichen, so würde er ihn um so heftiger hassen, je ähnlicher dieser Mensch ihm wäre. Ihm ist nur wohl, wenn er allein steht. Selbst der Thron hat nur Reitz für ihn, weil er allein darauf sitzt, und Universal-Monarch wünscht er nur zu werden, um Alleinherrscher zu seyn. Bey ihm ist alles auf Alleinheit berechnet. Jener große Philosoph, der sich nur ein kleines Plätzchen außer unserem Erdballe wünschte, um ihn dann mit einem Finger zu bewegen, hat den Ort angedeutet, an welchem Napoleon am liebsten stehen möchte; denn da stände er ganz allein und würde doch den Erdball bewegen. Die Menschen betrachtet er, wie derjenige seine Canarien-Vögel betrachtet, der sie allerley Künste gelehrt hat, die er für Geld sehen läßt. Diese Vögelein müssen Grenadier-Mützen tragen, exerciren, Kanonen los brennen, Karren schieben, Wasser schleppen u. s. w., wobey er stets in dem Bewußtseyn sich gefällt, daß er ein höheres Wesen ist, und daß

sie alles das nur durch ihn und für ihn thun. Selbst ihren Waldgesang gestattet er ihnen nicht, sie müssen Stückchen pfeifen, die er ihnen vorgepfiffen hat. Sie müssen sich ihm auf die Hand oder auf die Achsel setzen, aber er weiß recht gut, daß sie das nicht aus Liebe oder Vertrauen zu ihm thun, sondern weil sie Futter oder Schläge bekommen. Und wenn er auch machen könnte; daß sie ihn wirklich liebten, so würde er es nicht wollen; denn Liebe setzt Gleichheit voraus, durch die er sich erniedrigt fühlen würde.

Lebten wir noch im Heidenthume, Napoleon würde längst erklärt haben, daß er ein Gott sey, eben so wohl als Alexander der so genannte Große, oder Heliogabal der Unsinnige. Und hat er es in der That nicht schon oft erklärt? hat er nicht mit mehr Zuversicht prophezeyt, als der Delphische Apoll, der seine Weissagungen doch wenigstens in Räthsel hüllte? hat er sich nicht oft die Lästerung erlaubt: Gott wirke durch ihn? — Man möchte ihn deßhalb mit Muhammed vergleichen, aber unrichtig; denn Muhammed wußte, daß er betrog, und wollte auch nur betriegen, Napoleon hingegen hält sich in allem Ernste für ein höheres Wesen; er ist eine schreckliche Geißel der Menschheit, aber ein Betrieger ist er nicht. Man hält ihn bisweilen dafür, weil er so oft Dinge sagt, spricht oder verspricht, die er weder denkt, noch glaubt, noch halten will; aber man versetze sich nur in seinen Standpunct: seine anscheinenden Betriegereyen sind bloß ein Herablassen seines göttlichen Wesens zu unserer menschlichen Fassungskraft; gleich wie Christus den Himmel ein Reich nannte, um den Begriffen seiner ungebilde-

Digitized by Google

ten Jünger etwas Bildliches zu geben. Napoleon ist überzeugt, daß das Menschengeschlecht am glücklichsten seyn würde, wenn es von einem Gotte regiert würde, und er ist eben so überzeugt, daß er ein Gott ist. Dadurch allein wird auch seine Schamlosigkeit erklärlich; denn ein Gott kann sich nicht schämen vor seinen Creaturen, die ihn nicht begreifen. So erklärt sich ferner seine unbedenkliche Wahl der grausamsten Mittel, wenn sie nur zum Zwecke führen, seine Hinrichtungen, seine Vergiftungen u. s. w., alles das sind in seinen Augen nur Blitze oder Stürme, deren sich ein Gott bedient, und die, wenn sie gleich den Sterblichen die Herden erschlagen oder die Saat verwüsten, doch sehr wohlthätige Folgen haben.

In diesem Glauben ist Napoleon seit zehn Jahren durch die besten Köpfe von Frankreich (und leider auch anderer Nationen) so unaufhörlich bestärkt worden, und das Glück hat für ihn so manche Wunder gethan, daß er in der That mehr als ein Mensch seyn müßte, wenn er sich nicht für einen Gott hielte. Uns kam er im Glücke sehr klein vor, weil wir einen menschlichen Maßstab an ihn legten. Sein Bewußtseyn der Einzigkeit nannten wir Uebermuth; sein Schleudern der Blitze schalten wir Grausamkeit, und sein Herablassen zu unserem Fassungsvermögen schien uns Betrug. Nun, im Unglücke, kommt er uns größer vor, wir bewundern seinen trotzigen Heldenmuth, weil wir abermahls ihn beurtheilen, als wäre er nur ein Mensch, und halte sich selbst für nichts weiter. Darum erklären wir uns seine Beharrlichkeit aus den gewöhnlichen Wirkungen des Unglückes auf einen

Digitized by Google

Charakter wie der Seinige: erhöhte Reitzbarkeit und durch diese vermehrte Thätigkeit, ja Ueberspannung aller seiner intellectuellen Kräfte; da wird aus dem Muthe Trotz, aus der Festigkeit Starrsinn, aus der kalten Grausamkeit heiße Wuth. Man kann ihn vernichten, aber nicht besiegen; man kann ihn zermalmen, aber nicht rühren; er kann den nagendsten Verdruß empfinden, aber keine Reue. Alles das schließen wir aus den Prämissen, und er kommt uns zwar verabscheuungswürdig, aber doch groß vor, in so fern wir alles dasjenige groß nennen, was einen seltenen Grad von Menschenkraft andeutet; indessen er selbst nicht größer und nicht kleiner ist als zuvor, sondern immer ganz einfach im Bewußtseyn seiner Göttlichkeit handelt. Daß Jupiter die Titanen besiegen werde, ist ihm gewiß. „In drey Monathen," sagte er vor vier Monathen, „sollt ihr Frieden haben, oder ich will untergehen." Die Franzosen haben noch keinen Frieden, und er ist auch noch nicht untergegangen, aber um Monathe oder Wochen dürfen wir ihn nicht schikaniren; er wird Wort halten — nicht den Franzosen, sondern sich selbst. Er wird untergehen, aber nicht allein, sondern Paris mit ihm; denn es ziemt einem Gotte, daß eine solche Stadt ihre Trümmer über seiner sterblichen Hülle aufthürme. Da aber die meisten unserer Leser sich nicht in diesen erhabenen Standpunct versetzen, sondern fortfahren werden, ihn als einen Menschen zu betrachten, so müsse wenigstens die Ansicht, die ich von seinem eigenen festen Glauben ihnen gegeben habe, allen Groll gegen ihn vertilgen, und

Digitized by Google

sie bloß zum Mitleid gegen einen Mann stimmen, der eine der schönsten Wirkungen des Unglückes, Selbsterkenntniß, nicht zu empfinden vermag; der keinen wahren Freund hat und keinen haben will. — Aber wehe uns! wenn die Altäre dieses Gottes wieder aufgerichtet werden! dann wird er, gleich dem Vitzliputzli der Mexikaner, die blutigen Opfer bey Tausenden heischen.

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 9.

Das Nibelungen-Lied.

In Rückſicht auf ihren Zweck haben dieſe Blätter ſich mit jenem jetzt ſo berühmten Gedichte auf keine andere Weiſe zu befaſſen, als in politiſcher Hinſicht; und ſelbſt in dieſer würden ſie davon ſchweigen, wenn nicht Herr Fridrich Schlegel und mehrere Andere darauf beſtänden, es in den Schulen einzuführen. Das iſt fürwahr zu arg, und heißt mit andern Worten: man ſoll der lieben Schuljugend Napoleons Grundſätze predigen. Man leſe nur einmahl das Nibelungen-Lied mit Rückſicht auf dieſen Gegenſtand, und man wird ſtaunen! Siegfried, der Held, der ſo ſehr geprieſen wird, der in der jugendlichen Einbildungskraft der Schüler ein Muſterbild für ihr ganzes Leben hinterlaſſen ſoll; wie handelt er? — Ich will mich der Zeunerſchen modernen Verdeutſchung bedienen.

Digitized by Google

„Er heimsuchte viele Reiche durch seinen kräftigen Muth — ja er suchte nichts als Kämpfe" (das that Napoleon auch.) Er sprach: „was ich nicht „freundlich erbitte, das mag mit Gewalt erwer„ben meine Hand; ich getraue mir ihnen abzu„zwingen beydes Leut und Land." (Es ist, als ob man Napoleon reden hörte.)

Die Nibelungen bewahrten einen Schatz im hohlen Berge, den hatten sie heraus getragen, um ihn zu theilen. Siegfried kam ohne alle Begleitung des Weges daher geritten; als ihn die Nibelungen sahen, bathen sie ihn, er möge den Schatz unter sie vertheilen. Er versprach es, und sie gaben ihm dafür ein herrliches Schwert. Nun theilte er aber den Schatz nicht, sondern schlug mit dem geschenkten Schwerte die Könige der Nibelungen todt, und behielt den Schatz für sich. — Wenn diese That den Schülern als ruhmwürdig dargestellt wird, so möchte ich doch wissen, welche That Napoleons nicht gleiche Ansprüche zu machen berechtigt wäre? Siegfried kommt zu den Burgunden: sie haben ihn nie beleidigt; sie empfangen ihn mit der höflichsten Gastfreyheit; er aber hat nichts Eiligeres zu thun, als ihnen zu sagen: „Ich ruhe nicht, es mag nun „jemand lieb oder leid seyn, ich will von Euch er„zwingen, was ihr immer haben möcht; Land und „Burgen sollen mir Unterthan werden." (Der leibhaftige Napoleon! Wenn es wahr ist, daß Carl der so genannte Große dieses Lied der Vergessenheit entrissen hat, so wundert mich das gar nicht; denn ihm, der eben so eine Geißel der Menschheit war, als Napoleon, mußte daran liegen, daß sol-

Digitized by Google

che Thaten und Grundsätze dem Volke als bewundernswerth aufgestellt würden; wenn aber in unsern Tagen Schriftsteller sich so weit vergessen, das Lesen derselben der Jugend als ein Bildungsmittel zu empfehlen, so weiß man nicht, was man davon denken soll. Oder will man, daß der Lehrer jedes Mahl die Schüler vor solchen Schändlichkeiten warne? und daß damit genug gethan sey? — Aber wer gibt das Gift, bloß weil er das Gegengift in Bereitschaft hält? In diesem Falle wäre es auch viel zu unwirksam, um des Giftes schnelle Wirkungen zu hemmen. Man weiß, welchen starken Eindruck romantische, außerordentliche Thaten auf junge Gemüther hervor bringen; man erinnere sich der Knaben, welche, nachdem sie Schillers Räuber gelesen, in allem Ernste auszogen, um eine Räuberbande zu bilden. Nun vollends in unserer Zeit! wo so viele, kaum dem Knabenalter entwachsene Jünglinge zu den Waffen müssen gerufen werden! Man denke sich einen Solchen, der mit dem Nibelungen-Liede im Kopfe, sich in Feindes Landen irgendwo seiner überlegenen Stärke bewußt ist, was wird schneller ihn zu handeln bestimmen? seine Einbildungskraft oder die Warnung seines Lehrers? fürwahr er wird bloß an den Ruhm denken, den Siegfried sich erworben, er wird sein Schwert durch die Luft pfeifen lassen und sprechen: „es mag nun jemand lieb oder leid seyn, ich will von Euch erzwingen, was ihr haben möcht.“)

Selbst Fürstensöhnen würde es gefährlich und verderblich seyn, wenn sie das Nibelungen-Lied unter diejenigen Schriften aufnähmen, aus wel-

chen sie Nahrung für ihre fürstlichen Gemüther schöpfen sollen. Denn was finden sie da an Königen gepriesen? nichts als die Tapferkeit, die doch fürwahr nur eine untergeordnete Fürstentugend, und nur zu oft der einzige Schmuck des Kronenräubers ist. Welchen Begriff müssen sie von dem Wesen und den Pflichten des Königthums sich bilden, wenn sie lesen, wie man dem Könige von Burgund seine Glückseligkeit folgender Gestalt vorrechnet: „Ihr „könnt vor Euren Feinden sicher seyn, könnt mit „guten Kleidern Euren Leib zieren, den besten „Wein trinken und weibliche Weiber minnen, da„zu gibt man Euch die besten Speisen, die je ein „König genoß." Man merke wohl: durch diese Vorstellung will man ihn von einer vorhabenden weiten gefährlichen Reise abhalten. Niemand sagt zu ihm: wollt Ihr Euer Volk verwaiset hinterlassen? wer wird unterdessen Gerechtigkeit im Lande pflegen? u. s. w. Von solchen Kleinigkeiten ist im ganzen Nibelungen-Liede nicht ein einziges Mahl die Rede, da herrscht nur überall die gemeinste, gröbste Sinnlichkeit. Und solch ein Buch sollte in Schulen eingeführt werden? Pfuj! — Auf den Jahrmärkten mag Herr Fridrich Schlegel es verkaufen, sammt dem gehörnten Siegfried und der schönen Magellona, aber unsere Erziehungsanstalten müsse es nicht verunreinigen.

Vielleicht glauben diejenigen, die das alberne Mährchen nicht gelesen haben, es müsse wohl in jeder andern Hinsicht mit so großen Schönheiten begabt seyn, daß alle Auswüchse darüber vergessen werden müßten; sie meinen, es sey doch un-

Digitized by Google

möglich, daß eine Menge vernünftiger Männer, und sogar viele liebenswürdige Frauen, so entzückt davon seyn könnten, wenn es nicht großen poetischen Werth hätte. Man erlaube mir daher mit kurzen Worten das Ding etwas näher zu beleuchten. Ich schwimme freylich gegen den Strom, und werde diesen nicht aufhalten, aber untergehen werde ich auch nicht.

Siegfried war ein Königskind aus den Niederlanden, schön und stark, mehr wird nie von ihm gerühmt. Zwar heißt es, man habe ihn mit Fleiß erzogen, wie es seinem Adel geziemte, und er habe aus eigener Anlage gute Sitten angenommen, aber das ganze Lied beweiset, daß man darunter bloß die Leibesstärke verstand. Eine der ersten Proben seiner herrlichen Anlagen war die schon berührte Theilung des Nibelungen-Schatzes. Dann zog er nach Burgund, weil er gehört hatte, daß da, unter dem Schutze von drey Brüdern, eine sehr schöne Prinzessinn, Nahmens Chriemhield, hause, die wollte er heimführen. Sein erstes Compliment an die Brüder habe ich bereits angeführt. Der König Gunther spricht zu ihm: „Wie hab' ich das verdienet, daß ich meines Vaters Erbe durch Uebermacht verlieren sollte?" — Aber Siegfried antwortete: „Ich will davon nicht abstehen. Dein Land und mein Land wollen wir gegen einander setzen, wer von uns beyden über den Andern siegen mag, dem soll alles dienen, Leute und Land." Saubere Begriffe von Herrscherpflichten.

Nachdem es endlich mit Mühe gelungen, ihm diesen fürstlichen Studentenstreich auszureden, so

Digitized by Google

bleibt er da, und führt einen Krieg der Burgunder gegen die Dänen und Sachsen mit 1000 Mann gegen 40,000, bekämpft in Person beyde feindliche Könige, und führt sie gefangen heim. Da wird ein glänzendes Fest veranstaltet, bey welchem er Chriemhilden zum ersten Mahle sieht und spricht, und beyder Herzen sich entzünden.

Fern über der See wohnte eine Königinn, Brunhild, die übermäßig schön und dabey sehr stark war. Sie schoß den Speer, sie warf den Stein, und that einen gewaltigen Sprung darnach. Wer ihr Gemahl werden wollte, der mußte in diesen drey Kunststücken sie besiegen, sonst schlug sie ihm den Kopf ab, und diesen kleinen Zeitvertreib hatte sie sich schon oft gemacht. König Gunther, Chriemhildens Bruder, entschloß sich, diesen weiblichen Dragoner zu heirathen, und Siegfried versprach ihm beyzustehen, wenn er ihm nachher Chriemhilden zum Weibe geben wollte. Das gelobte Gunther. Siegfried verließ sich auf seinen Hehlhut, das war eine Kappe, die er früher einem Zwerge abgekämpft hatte; wer sie trug, war unsichtbar, und bekam die Stärke von zwölf Männern, seine eigene ungerechnet. Nun zogen sie hin. An Brunhildens Hofe gab sich Siegfried nur für Gunthers Dienstmann aus. Brunhild bereitete sich zum Kampfe. Man brachte ihr einen Schild, der drey Spannen dick war, vier Kämmerer hatten daran zu tragen. Dann einen Speer von vierthalb Eisenmassen, den abermahl drey ihrer Mannen kaum zu schleppen vermochten. Dann einen runden Stein, den zwölf Männer kaum fortwälzten.

Digitized by Google

Man kann denken, daß dem Könige von Burgund nicht wohl bey der Sache zu Muthe wurde, und Hagen, einer seiner Verwandten und stärksten Ritter, meinte ganz ehrlich: „die sollte des Teufels Braut seyn.“ — Der Kampf begann. Siegfried setzte seine Hehlkappe auf und sagte leise zu Gunthern, er wolle das Werk bestehen, Gunther solle nur die Geberden dazu machen, ähnlich dem Spiele, welches uns noch jetzt belustigt, wo der Eine declamirt und der Andere, hinter ihm versteckt, die Hände dazu bewegt. Brunhild schoß den Speer auf den Unsichtbaren, daß ihm das Blut aus dem Munde brach, er vergalt es ihr aber durch einen Gegenschuß, der sie umwarf. Sie sprang aber wieder auf, bedankte sich für den Schuß, warf den Stein zwölf Klafter weit, und that auch einen Sprung darnach von zwölf Klaftern, der, besonders für ein schönes Mädchen, eben nicht zierlich mag ausgesehen haben. Siegfried aber warf den Stein noch weiter, und sprang auch noch weiter darnach, wobey er sogar den König Gunther trug, damit es aussehen sollte, als habe dieser den Sprung gethan. Da ergab sich Brunhild. Siegfried zog schnell heim, um tausend Nibelungen zu hohlen, machte sich aber den Spaß, sich diesen nicht gleich zu erkennen zu geben, damit er noch erst das Vergnügen haben könnte, einen Riesen und einen Zwerg zu bekämpfen. Dann führte er seine tausend Nibelungen in Brunhildens Land, und nun zogen alle mit der handfesten Braut nach Burgund, wo die Doppelhochzeit gefeyert wurde, obschon Brunhild sich nicht wenig wunderte, und sogar darüber wein-

Digitized by Google

te, daß der König seine Schwester einem vermeinten Dienstmanne gab.

Nun wird die Hochzeitnacht beschrieben, doch von dem Helden des Liedes bloß gesagt: „Siegfrieds Kurzweile war vorzüglich gut." Dem armen Gunther aber ging es erbärmlich, denn als er seine Frau minnen wollte, band sie ihm mit einer starken Borte Füße und Hände zusammen, „trug „ihn zu einem Nagel, und hängte ihn an die Wand, „weil er sie im Schlafe störte." Da brachte der junge Ehemann, als er so wie ein Sack an der Wand hing, freylich eine sehr unangenehme Nacht zu, und am andern Tage war seine Laune nicht die beste. Er klagte sein Leid dem Helden Siegfried, der wieder zu helfen versprach, am Abende seine Hehlkappe aufsetzte, und Chriemhilden unter den Händen verschwand. Nun begann in Gunthers Schlafgemach ein Spiel, „das ihm zugleich lieb und „leid war." Es ist schon schlimm genug, wenn der Mann einen Dritten bey seiner Frau weiß, den er *sehen* kann; aber vollends einen Unsichtbaren! — — Da blieb ihm nichts anders übrig, als zu *horchen* mit allen seinen Ohren, und er war so gütig sich zu überzeugen, „daß heimliche Dinge nicht „geschahen." Nur zerdrückte Siegfried ihr weißes Hemd, wurde aber von ihr gar unsanft geworfen und gequetscht. Einen Händedruck gab sie ihm unter andern, daß ihm das Blut aus den Nägeln sprang. Endlich bezwang er sie doch, zog ihr einen Ring vom Finger, nahm ihren Gürtel (beydes, wie das Lied selbst gesteht, aus Uebermuth) und ging wieder zu seiner eigenen Frau, der er

Digitized by Google

seine Beute verwahrte, und ihr auch in der Folge das Vergnügen machte, ihr die ganze Scene mitzutheilen. Brunhild wurde ein wenig bleich und verlor durch die Minne ihre große Kraft, so daß sie nun nicht stärker war als ein anderes Weib.

Nach der Hochzeit führte Siegfried seine schöne Frau heim, wo ihm sein Vater die Herrschaft übergab und Chriemhilde einen Sohn gebar. Zehn Jahre nachher meinte Brunhild, es geziemte sich doch wohl, daß Siegfried, ihr Dienstmann, einmahl wieder einen Besuch in Burgund abstatte, und sie überredete ihren Mann, Bothen hinzusenden, die ihn einluden. Siegfried und Chriemhilde folgten dieser Einladung und wurden herrlich empfangen. Als aber beyde Königinnen einst den Ritterspielen zusahen, meinte Chriemhild, sie besitze einen Mann, dem alle diese Reiche unterthan seyn sollten, denn er sey wie der Mond unter den Sternen. Das nahm Frau Brunhild übel und behauptete, ihr Mann sey doch noch mehr werth. Als jene darüber spöttelte, warf diese ihr vor, Siegfried sey doch nur ein Dienstmann. Das brachte Chriemhilden in Feuer, und sie versicherte der Frau Schwägerinn, sie solle noch heute sehen, daß sie vor ihr her zur Kirche gehen wolle. Sie hielt Wort, und nun brach die Gluth in lichte Flammen aus. Brunhild nannte Chriemhilden ein Dienstweib, und diese antwortete: „Dich verkebse ich, denn es war nicht „mein Bruder, der dir das Mädchenthum abge„wann, sondern Siegfried, dein Dienstmann, den „du minnen ließest." Zum Beweise zeigte sie ihr Ring und Gürtel. Man kann denken, welch' ein

Digitized by Google

Lärm entstand, und obgleich Siegfried Brunhildens Unschuld bezeugte, und seine Frau, zur Strafe für ihre Schwatzhaftigkeit, tüchtig durchbläute, so war doch das gute Vernehmen für immer gestört, und Hagen schürte den Brand, entwarf auch einen Mordanschlag gegen Siegfried, der im Getümmel einer Schlacht das Leben verlieren sollte, wozu der saubere König Gunther seine Einwilligung gab. Es wurde eine Fehde vorgespiegelt, zu der man ausziehen sollte. Da ängstete sich Chriemhilde, man weiß nicht warum? daß ihr Mann umkommen möchte, und vertraute Hagen, er sey zwar unverwundbar, weil er sich einst in Drachenblut gebadet, aber bey diesem Baden habe ihm ein Lindenblatt zwischen den Schultern geklebt, diese Stelle sey folglich nicht von dem Drachenblute benetzt worden. Hagen bath sie, an dieser Stelle ein Kreuz auf Siegfrieds Gewand zu nähen, damit er ihn beschützen könne, und sie war so einfältig, dieß zu thun. Aus der Fehde wurde nun zwar nichts, aber man veranstaltete eine Jagd im Wasenwalde, wo Siegfried einen Löwen (!!) erschoß, einen Halbwolf mit der Hand todt schlug, einen Büffel, einen Elendhirsch, vier starke Urochsen und einen grimmigen Brandhirsch erlegte, und zuletzt einen wilden Bären fing und ihn an seinen Sattel hing. Als er aber sich bückte, um aus einem Brunnen zu trinken, stieß ihm Hagen den Speer durch das Kreuz, daß er im Herzen stecken blieb. Mit dem Speer im Herzen lief er zwar Hagen nach, ereilte ihn auch und schlug ihn derb mit dem Schilde, dann aber sank er entkräftet nieder, hielt

noch eine lange Rede mit dem Speer im Herzen und verschied.

Chriemhildens Jammer war groß, als man ihr den Leichnam vor die Kammerthür trug. An seiner Bahre erkannte sie Hagen für den Mörder, weil bey dessen Annäherung die Wunden wieder bluteten. Sie bezog eine einsame Wohnung, weinte und bethete. Nach einigen Jahren überredete man sie, den Nibelungen-Schatz hohlen zu lassen, den einst ihr Mann so rechtlich erworben hatte. Es war so viel Gold und Edelstein, daß, „wenn man „auch die ganze Welt davon besoldet hätte, er sich „doch nicht um einer Mark Werth vermindert ha„ben würde." Man füllte Kammern und Thürme damit, und Chriemhilde spendete so reichlich, daß der neidische Hagen es nicht länger ansehen konnte; er nahm den Schatz und versenkte ihn in den Rhein.

Dreyzehn Jahre war Chriemhield Witwe, zehn Jahre vermahlt gewesen, wenn sie also auch damahls erst funfzehn Jahre zählte, so mußte sie doch nun schon fast vierzig seyn. Dessen ungeachtet warb, wegen ihrer großen Schönheit, der heidnische König Etzel aus Ungerland um sie. Anfangs sperrte sie sich lange, als aber Etzels Gesandte ihr versprach, alles zu rächen, was ihr Leides geschehen, da ergab sie sich darin, zog nach Ungern, gebar dem Könige Etzel einen Sohn, und lebte dreyzehn Jahre, ohne ihrer Rache zu gedenken. Nun aber fiel es ihr wieder ein, man weiß nicht warum? und sie ließ die Burgunder zu einem Be-

Digitized by Google

suche einladen. Hagen hatte zwar viel einzuwenden, allein er zog doch mit, obgleich noch unter Weges ihm Donau-Nixen sein Schicksal prophezeyten. Sie wurden herrlich aufgenommen und bewirthet. Chriemhild fragte Hagen, ob er ihren Schatz ihr mitbringe? „Ich bringe Euch den Teufel!" antwortet er sehr höflich. Sie schmiedet neue Mordanschläge gegen Hagen, zwey derselben mißlingen. Endlich überredet sie ihren Schwager Blödelin, der mit tausend Mann in die Herberge ging, wo die Knechte zu Tische saßen, Händel vom Zaune brach, und mit Hülfe von noch zwey tausend Hunnen, sie alle umbrachte, neun Tausend an der Zahl. Nur Dankwart, Hagens Bruder, kam davon, und sprang, nachdem er Blödelin den Kopf abgeschlagen, in den Speisesaal, wo die Herren saßen, und eben Chriemhildens Kind herum getragen wurde. Als Hagen erfuhr, was vorgefallen, schlug er alsbald dem Kinde den Kopf ab, daß er in der Mutter Schooß flog. Nun entstand ein allgemeines Blutbad, aus dem der König und die Königinn sich kaum erretteten. Die Burgunder machten alles nieder. Ganze Heere zogen gegen sie aus, keiner kam zurück. Chriemhilde ließ Feuer an den Saal legen, die drinnen wurden fast gebraten, und aus Durst soffen sie das Blut der Erschlagenen, und versicherten, es sey ihnen selten ein besserer Wein geschenket worden; sie löschten auch die Brände im Blute und kurz, selbst das Feuer konnte sie nicht bezwingen. Da jedoch immer frische Mannschaft anrückte, Einer nach dem Andern fiel, und niemand mehr übrig war, als Gunther und Hagen, so gelang es endlich dem Kö-

Digitized by Google

nige Dietrich von Bern, diese beyden zu überwältigen und in Chriemhildens Kerker zu werfen.

Man sollte glauben, nun werde sie den verhaßten Hagen schnell ihrer Rache geopfert haben? aber nein, Gold war ihr doch noch lieber, und sie both ihm die Freyheit, wenn er ihr den Schatz ausliefern wolle. Er gab vor, er habe geschworen, den Schatz niemand zu zeigen, so lange noch einer von ihren Brüdern lebe. Da ließ sie ihrem Bruder den Kopf abschlagen, und trug ihn selbst bey den Haaren zu Hagen, der sie auslachte und versicherte, der Schatz solle ihr ewig verhohlen bleiben. Da brach ihr Zorn aus, und sie schlug ihm selbst den Kopf ab, wurde aber für diese Heldenthat von einem gewissen Hildebrand erschlagen, worüber der jämmerliche König Etzel weinte.

Von 16 Bogen, auf welchen das ganze Nibelungen-Lied gedruckt ist, füllen die letzten langweiligen Mordscenen nicht weniger als vier, also der vierte Theil des Ganzen ist ein bloßes Todtschlagen, und immer fast mit denselben Worten erzählt. Nun bitte ich jeden vernünftigen, unbefangenen Menschen, mir anzuzeigen, wo in dieser Geschichte etwas für Geist und Herz enthalten ist? selbst die Fantasie, die beydes oft ersetzt, hat keinen Reichthum entfaltet. Solche Mährchen hätte Wieland im Schlafe geschrieben. — Und ist das Ding etwa in der Ausführung mit großen poetischen Schönheiten ausgeschmückt worden? — mit keiner einzigen. Da sucht man vergebens erhabene Gedanken, Charaktere oder Bilder. Wenn

der Dichter etwas als groß und herrlich beschreiben will, so bedient er sich hundert Mahl derselben Wendung: Ey dergleichen sah man noch nie!

Vor allen Dingen dreht sich alles um die Kleider. Was für schöne Kleider! Wie viel schöne Kleider! Wie sie gemacht gewesen? Woraus sie bestanden? Das füllt abermahl wenigstens ein Achtel des ganzen Buches, und man lernt daraus, daß schöne Kleider das Wünschenswertheste auf Gottes weitem Erdboden sind.

Der mit großem Wohlgefallen ausgemahlte Auftritt in der Hochzeitkammer ist obscön, und ich würde mich um so mehr wundern, daß sogar die Damen sich so warm für das Nibelungen-Lied interessiren, wenn man nicht wüßte, daß Damen keiner Mode widerstehen können. Immerhin! aber die Schüler, die lasse man damit zufrieden, denn, außer einigen alten, kräftigen Ausdrücken, Degen, Recken u. s. w., können sie nichts daraus lernen, als wie man brav zuschlägt, und wie man so wohl Recht als Ruhm erwirbt, wenn man nur brav zuschlagen kann.

Wenn jemand dieses mein Urtheil über das Nibelungen-Lied sich zu widerlegen getraut, und es nicht zu weitläufig thun will, so stehen diese Blätter ihm offen. Ich wäre in der That begierig zu hören, was sich Gründliches dagegen sagen ließe.

Uebrigens glaube man ja nicht, daß ich dem Nibelungen-Liede denjenigen Werth absprechen wolle,

Digitized by Google

den es durch seine Alterthümlichkeit empfängt. Es erregt eine Empfindung in mir, derjenigen gleich, die mich in Italien ergriff, als ich die ersten Ruinen altrömischer Baukunst erblickte, wenn es gleich nur einige unförmliche Steinhaufen waren. Wenn mir aber jemand den Verfasser des Nibelungen-Liedes als einen Homer aufdringen will, so ist das eben so viel, als verlangte er von mir, ich hätte einen unförmlichen Steinhaufen an der Landstraße dem Coliseum in Rom gleich achten sollen.

Digitized by Google

Napoleons Rache.

Napoleon ist schon oft so gnädig gewesen, ausgezeichneten Männern seine Sclavenketten anzubiethen, aber wehe ihnen, wenn sie sie verschmähten! Kann seine Rache ihre Person nicht erreichen, so wird durch das Gefühl dieser Ohnmacht seine Wuth nur gesteigert, und mit Falkenblicken späht er umher, ob er nicht dennoch an irgend einem Orte, wohin sein langer Polypen-Arm reicht, ihnen wehe thun könne. Welche satanische Freude, wenn er einen solchen verwundbaren Fleck gefunden hat! Bekanntlich glaubt er ein Recht zu haben, nicht allein alle Franzosen, sondern auch alle diejenigen, die in einem der von ihm geraubten Länder geboren sind, zu seinem Dienste zu zwingen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß man nur dem angebornen oder selbst gewählten Herrn verpflichtet ist, und daß eines Eroberers Schwert diese Bande wohl zerhauen, nicht aber neue an sich knüpfen kann. Man erinnert sich noch des Beyspiels des tapfern Generals Winzingerode, dessen Güter er confisciren ließ, und der sich später auf seine Citation gestellt hat, nur freylich nicht so, wie Er es wollte, sondern mit gewaffneter, siegreicher Hand. Ob nun gleich der Despot hierdurch vor ganz Europa zum Gespötte geworden, so hat ihn dieß doch nicht abgeschreckt, mit dem Marquis Paulucci, General-Gouverneur von Liefland und Curland, auf eine noch empörendere Weise zu verfahren. Anfangs that er Alles, um diesen, aus Modena ge-

Digitized by Google

bürtigen, eben so liebenswürdigen als verdienstvollen Mann, in seine Sclaverey zu locken, als aber Alles vergebens war, ließ er ihn am 10. November 1812 citiren, und, da er nicht erschien, seine Güter sequestriren. Durch dieses Zwangsmittel hoffte er noch immer, die starke Seele des Mannes zu beugen; glänzende Anerbiethungen wurden wiederhohlt, aber, gleich seinen Drohungen, verachtet. — Was war nun zu thun? Dem Halsstarrigen selbst beyzukommen, unmöglich; aber er hatte ja noch eine alte siebzigjährige Mutter in Modena, die ihren Sohn auf das zärtlichste liebte, und von ihm eben so zärtlich wieder geliebt wurde; das war eine verwundbare Stelle, dahin mußte gezielt werden. Am 10. September 1813 sprachen die feilen Creaturen, die Napoleon seine Richter zu nennen beliebt, zu Modena ein Urtheil in contumaciam über den Marquis Paulucci.

„Man verdammte ihn zum Tode und zur Con„fiscation seiner Güter, weil er schuldig befun„den worden, als General der Truppen des „Russischen Kaisers die Waffen getragen zu ha„ben gegen seinen Souverain und gegen sein „Vaterland. Bey Trompetenschall und Trom„melschlag sollte dieses Urtheil binnen 24 Stun„den öffentlich verkündet und angeheftet werden, „nicht allein an den dazu gewöhnlich bestimmten „Orten, sondern auch an der Thür der Woh„nung des Verurtheilten. Ferner sollte auf dem „öffentlichen Richtplatze am Morgen des 14. „Septembers eine Säule errichtet und an die„selbe durch Henkers Hand eine Inschrift mit

„großen Buchstaben geschlagen werden, enthal-
„tend den Nahmen, Stand und Wohnung des
„verurtheilten Paulucci, dessen Signalement,
„dessen Verbrechen und Strafe, sammt dem Da-
„tum der Sentenz."

Bis hierher war die ganze Procedur nur eine lächerliche Gaukeley, und das wußte Napoleon auch recht gut; darum wandte er seinen Dolch nunmehr gegen die alte Mutter. Die Einwohner aller Classen hatten nicht allein laut ihren Unwillen über eine eben so ungerechte als barbarische Execution geäußert, sondern sie hatten auch das Einzige gethan, was in ihrer Macht stand, um die einzig möglichen übeln Folgen abzuwenden, sie hatten nähmlich die ganze Schändlichkeit der alten, würdigen Frau verhehlt und verschwiegen, welches um so leichter möglich war, da sie, in ihren Jahren, sich wenig um das bekümmerte, was außer ihrem Pallaste vorging. Aber dann hätte ja Napoleon den süßesten Genuß eingebüßt. Es mußte daher ein feyerlicher Zug nach ihrem Pallaste sich in Bewegung setzen; die Trommeln und Trompeten mußten so laut wirbeln und schmettern, und die Hammer, welche das Urtheil an ihr Thor nagelten, so dröhnend darauf los schlagen, daß sie es nothwendig hören und folglich auch fragen mußte: was es gäbe? — Mit hämischer Bereitwilligkeit wurde es ihr erklärt, Schmerz und Unwille warfen sie auf ein schweres Krankenlager, und die Folge desselben war — der Verlust ihres Gesichts. — Welche unerhörte Barbarey! Welche raffinirte Grausamkeit!

Digitized by Google

Gewissenhaftigkeit.

Diese rühmliche Eigenschaft ist eine Zierde in jedem Stande und muß hochgeachtet werden, selbst da, wo sie zu weit getrieben wird. Denn hat nicht jeder Mensch sein eigenes Gewissen wie seinen eigenen Regenbogen? Die Augen des Geistes sind denen des Körpers zu vergleichen. Es gibt nur einen Regenbogen in den Wolken und nur ein Recht in der moralischen Welt. Aber es gibt nicht zwey Menschen, die von jenem ein ganz gleiches Bild empfingen, oder von diesem ganz gleiche Begriffe hätten.

Ein Beyspiel seltener Gewissenhaftigkeit haben in unsern Tagen manche Bürger von Bremen aufgestellt, da sie, Trotz der patriotischen Freude über die Wiedergeburt ihrer freyen Hansestadt, dennoch einen zarten Zweifel hägten, ob es nicht als eine Sünde zu betrachten sey, wenn man den Unterthaneneid verletze, welchen Napoleon erzwungen. Der Senat sah sich genöthigt, diesem Scrupel durch folgende Erklärung zu begegnen: „Die Vorschriften des Christenthums legen uns „keinen Gehorsam gegen eine Obrigkeit auf, die „keine Gewalt mehr über uns hat; die „Bande sind gelöset, die der Sieger uns aufdrang, „warum sollten wir nicht mit Dank und Freude „die Hand des Retters ergreifen!" — Ohne Zweifel hat der Senat gute Ursachen gehabt, keinen andern Grund anzuführen, sonst, dünkt mich,

Digitized by Google

würde es schon hinreichend gewesen seyn, zu sagen: ein erzwungenes Gelübde ist nichtig.

Es gab einmahl einen gewissenhaften Reisenden, den die Straßenräuber ausplünderten. Als sie, nach ihrer Meinung, ihm alles abgenommen hatten, fragten sie ihn, ob er noch etwas bey sich habe? er antwortete nein, und sie gingen. Da fiel ihm plötzlich ein, daß er in einer verborgenen Tasche noch eine Hand voll Gold besitze, welches die Plünderer nicht gefunden hatten, sein Nein war folglich eine Lüge, die sein Gewissen drückte. Er rief die Räuber zurück, bath um Vergebung, daß er sie hintergangen, und lieferte zu ihrem Erstaunen das Verheimlichte aus. Wem sollte diese Gewissenhaftigkeit nicht ein Lächeln entlocken? Doch war sie wohl nicht weiter getrieben, als die der achtbaren Bremer, die sich noch immer an Napoleon gefesselt glaubten, weil er sie einst gezwungen, ihm zu huldigen. Wer damahls diese Huldigung ihm versagt hätte, wäre der nicht todtgeschossen worden?

Mich dünkt sogar der Beruhigungsgrund, welchen der Syndicus anführt, könne grübelnde Gemüther noch mehr verwirren. Es steht in der Bibel: Du sollst der Obrigkeit gehorchen, die Gewalt über dich hat, nicht aber: du sollst der Obrigkeit nicht gehorchen, die keine Gewalt mehr über dich hat. Ein solches ungeheures Recht hat Christus nie der Gewalt einräumen wollen. Es kann Fälle geben — und leider hat es deren in unsern Tagen viele gegeben — wo die

Digitized by Google

rechtmäßige Gewalt durch eine unrechtmäßige verdrängt wird; sind dadurch meine Pflichten gegen jene aufgehoben? Als die Franzosen in Moskau waren, konnten da die Einwohner von Moskau sagen: wir brauchen unserem Kaiser nicht mehr zu gehorchen, weil er in diesem Augenblicke keine Gewalt über uns hat? und hätten sie es sagen können, selbst wenn Napoleon einen Eid ihnen abgepreßt hätte? — Die Bremer haben sich einige Jahre hindurch in derselben Lage befunden; ihr Kaiser ist ihre alte Verfassung, der sie nicht freywillig entsagten, der sie folglich treu bleiben mußten, wenn sie auch während dieser Zeit keine Gewalt über sie hatte.

Jener biblische Spruch ist ohnehin einer von denen, die von dem Eroberer am leichtesten gemißbraucht werden können; denn er darf zu dem unterjochten Volke nur sprechen: Sehet, ich habe Gewalt über Euch, und folglich müsset Ihr mir gehorchen, wenn Ihr gute Christen seyd. Aber noch weit mehr räumt man ihm ein, wenn man zugibt, daß er mit Recht sagen könne: Ihr seyd ungehorsam gegen einen Spruch der Bibel, wenn Ihr Eurem vorigen Fürsten gehorcht, der jetzt keine Gewalt über Euch hat. — Nach meiner Ansicht predigt jener Spruch weiter nichts als: Traget, was ihr nicht ändern könnet, gehorchet, weil ihr müsset. Jede andere Auslegung würde nur die heillosen Grundsätze eines Eroberers sanctioniren.

Indessen wäre sehr zu wünschen — nachdem das Beyspiel einiger Bremer bewiesen hat, welche

fast kränkliche Zartheit des Gewissens noch unter den Deutschen sich findet — daß irgend ein aufgeklärter Theolog, der sanfte, ungeheuchelte Frömmigkeit mit klarer Vernunft und eindringlicher Ueberredungsgabe verbindet, kurz, ein Mann wie unser Krause, über jenen Spruch eine Volksschrift heraus geben möchte, die, über die Rechte der Gewalt, nach rein christlichen Grundsätzen die Begriffe läuterte.

Denkmähler des Uebermuthes.

Die Franzosen haben neuerlich wieder die Thaten des gekrönten Corsen in einer Reihe von großen Prunkgemählden zu verewigen gesucht. Girodet hat ihn dargestellt, wie er die Schlüssel von Wien empfängt — Vernet, wie er am Morgen nach der Schlacht bey Austerlitz den Marschällen seine Befehle ertheilt — Berthon, wie er zu Berlin den Deputirten des Französischen Senats Audienz gibt, und ihnen die in der Schlacht bey Jena genommenen Fahnen nebst dem Degen Fridrichs des Großen übergibt — Ponce Camus, wie er die Gruft Fridrichs des Großen besucht — Gautherot, wie er vor Regensburg verwundet worden — Gros, wie er die Armee vor der Schlacht bey den Pyramiden anredet — Derselbe, die Einnahme von Madrid

Digitized by Google

— Berthon, wie er die Königinn von Preußen zu Tilsit empfängt (!) — David, wie die Armee auf dem Marsfelde ihm den Eid der Treue schwört und Adler erhält — Gerard, die Schlacht von Austerlitz und den Empfang des Persischen Gesandten zu Finkenstein — Meynier, wie er nach der Schlacht von Eßlingen auf die Insel Lobau zurück kehrt (nähmlich geschlagen.) — Auf den Parade-Stücken sind die Nebenpersonen, Marschälle u. s. w. müßige Figuranten in gestickten Kleidern, mit Bändern und Sternen überladen, und mit sehr langweiligen Gesichtern. In den Schlachtgemählden herrscht ein erzwungenes Feuer, eine wilde Mannigfaltigkeit, ein übertriebener Ausdruck, der ein Hauptfehler in der neuern Französischen Schule seyn soll. Besonders wirft man dem Gemählde des berühmten David vor, daß eine fehlerhaftere, verworrenere und unedlere Anordnung nicht gedacht werden könne.

Da es den ihre Kunst entweihenden Mahlern doch wohl endlich an Stoff fehlen möchte, so wollen wir ihnen noch einige der mählerischsten Scenen aus Napoleons Leben zur künftigen Bearbeitung vorschlagen: Herr Girodet mag seinen Helden darstellen, wie er bey Leipzig unter dem Galgen sitzt — Vernet, wie er die bey Hanau genommenen Fahnen an die Kaiserinn schickt — Ponce Camus, wie er zwischen den Särgen von Lannes und Düroc steht — Gautherot, wie er sich noch niemahls so wohl befunden hat — Gros, wie er die Verwundeten in Aegypten umbringen läßt — Derselbe, die Einnahme von Paris — Berthon,

Digitized by Google

wie er von Josephinen sich scheiden läßt — David, den Brand von Moskau u. s. w.

Es wäre zu wünschen, daß die Alliirten, nachdem sie Paris genommen, alle jene Denkmähler des Uebermuthes nach Moskau schicken möchten, wo man im Kreml eine recht artige Gallerie daraus formiren könnte, zur Ergetzlichkeit der Einwohner und der Fremden auf ewige Zeiten.

Digitized by Google

Politische Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 10.

Der Utrechter Friede.

Es sind jetzt gerade hundert Jahre, als der Spanische Erbfolgekrieg den Utrechter Frieden herbey führte. Damahls, wie jetzt, war es Einer der Hauptzwecke der verbündeten Mächte, den Uebermuth des Beherrschers von Frankreich, Ludwigs des Vierzehnten, zu dämpfen; worin sich aber die Geschichte unserer Tage von der Geschichte jener Zeit wesentlich unterscheidet, ist der Umstand, daß die siegreichen Alliirten selbst übermüthig wurden, und dadurch die herrlichsten Früchte ihrer Siege, die sie bereits in den Händen hatten, wieder aufgeben mußten; ein warnendes Beyspiel, welches künftig in ähnlichen Fällen vorleuchten möge; denn jetzt bedarf es dessen nicht, da unsere Monarchen nach den glänzendsten Siegen immer dieselbe Mäßigung beweisen. „Wo Recht und „Sittlichkeit die Maßregeln der Unterhandlungen

Digitized by Google

„leiten, da — aber freylich auch nur da — ist „eine feste und dauernde Begründung des Friedens „und wahrer gesellschaftlicher Staatsverhältnisse zu „gedenken." (Voß Geist der merkwürdigsten Friedensschlüsse.)

Die Schilderung, welche vor hundert Jahren ein Oesterreichisches Memoire von Frankreichs bedenklicher Uebermacht entwarf (Lamberti Tom. III.), hätte man in unsern Tagen nur abschreiben dürfen. Frankreich, hieß es, habe für sich allein eine entscheidende Ueberlegenheit über Oesterreich; durch seine Lage und Gränzen sey es fast gegen jeden Angriff gesichert; es werde durch eine doppelte Reihe furchtbarer Festungen geschützt, auch habe es fast in allen benachbarten Ländern festen Fuß gefaßt. (Was die Festungen betrifft, so hat Napoleon uns seit dem zu seinem eigenen Verderben gelehrt, daß man, an der Spitze von hinreichenden Menschenmassen, sich nicht daran zu kehren braucht.)

Die Regierungsverfassung, (meint das Memoire weiter,) sey von der Art, daß keine Erschütterung, kein Umsturz zu befürchten sey. (Wie sehr hat es sich da geirrt!) Krieg und Handel wären Frankreichs einzige Erwerbmittel; auf Eroberungen sey die ganze Staatsverwaltung gerichtet; der König disponire nach Belieben über Leben und Eigenthum seiner Unterthanen; er könne jeden Augenblick, wenn es ihm einfalle, Krieg anfangen und seine Politik erfordere sogar, Krieg zu führen, um die Truppen auswärts zu beschäftigen, (Napoleon würde hinzu setzen: auch zu füttern;) sie abzudanken sey gefährlich, weil es innern Krieg herbey führen könne. Frankreich könne allein eben so viel Truppen

stellen, als Oesterreich und dessen Allürte zusammen genommen; an Einkünften beziehe der Staat über die Hälfte mehr als Oesterreich, und durch die Willkühr der Regierungsverfassung sey es leicht, immer neue Quellen zu eröffnen. — Alles das war vor kurzen noch eben so wahr, und leider noch wahrer als vor hundert Jahren. Und was bewirkte damahls Frankreichs Demüthigung? Die Einigkeit der Verbündeten. Frankreichs Bestreben war auch damahls, wie immer, den großen Bund aufzulösen, indem es einzelne Mitglieder abwendig zu machen suchte. Man wandte sich zuerst an den Herzog von Savoyen, dann an den Papst, doch beydes vergebens. Nun wurde versucht, Holland zu kirren, man machte glänzende Anerbiethungen, aber an der Festigkeit des Groß-Pensionärs Heinsius scheiterten alle die hinterlistigen Entwürfe. Auch Marlborough, der große Englische Feldherr, den man bestechen wollte, strafte seinen Ruf des Eigennutzes lügen. Er selbst, Prinz Eugen und Heinsius entwarfen die Präliminar-Friedens-Artikel, welche zu genehmigen zwar Ludwig der Vierzehnte lange zögerte, aber endlich doch, mit Ausnahme eines Einzigen, seine Zustimmung gab. Man erinnere sich, wie stolz und herrisch dieser Ludwig stets gehandelt hatte, und erstaune über die Bedingungen, welchen er sich unterwerfen mußte.

Sein Enkel, Philipp der Fünfte, saß bereits auf dem Spanischen Throne, und seinem Urenkel hatten die Spanier schon gehuldigt; Philipp sollte von diesem Throne herab steigen, sollte die ganze Spanische Monarchie, nebst Neapel, Sicilien und Indien, an Oesterreich überlassen; Ludwig selbst

Digitized by Google

sollte seinen Enkel binnen zwey Monathen dazu bewegen, und, wenn er sich dessen weigere, mit den Verbündeten gemeinschaftliche Sache gegen ihn machen; — Ludwig sollte sogleich alle seine Truppen aus Spanien und Sicilien zurück ziehen; — er sollte dem Handel nach dem Spanischen Indien entsagen; — er sollte Straßburg und Kehl abtreten, und das Elsaß nur mit den Einschränkungen besitzen, die der Westphälische Friede bestimmte; — er sollte Dünkirchen schleifen, den Hafen nie wieder herstellen, und, was er auf Terre neuve besaß, an England abtreten; — er sollte den Holländern eine Menge Gränzfestungen als Schutzwände (Barrières) einräumen, den König von Preußen als König anerkennen und ihm Neufchatel und Valengin zusichern; dem Herzoge von Savoyen alles Eroberte zurück geben und noch obendrein einen Theil von Montferrat, Alessandria, Valenza u. s. w. — endlich sollte er auch noch in den Niederlanden eine Menge Festungen als Sicherungsplätze einräumen, bis die Spanische Monarchie wirklich an Oesterreich abgeliefert sey. Und Alles gestand Ludwig zu, nur den letzten Artikel nicht, den er standhaft zu erfüllen verweigerte — und siehe da, der Uebermuth der Sieger verscherzte Alles, indem er auch dieses Eine noch erzwingen wollte. Es hieß, man müsse die Lage der Sachen benutzen, um die königliche Macht in Frankreich so zu beschränken, daß sie keine Kriege aus bloßer Eroberungssucht mehr anfangen, keine willkührlichen Auflagen machen könne u. s. w. Das Deutsche Reich war noch nicht einmahl zufrieden mit jenen harten Bedingungen; es zog die alten Friedensschlüsse von Münster, von

den Pyrenäen, von Nimwegen und Ryßwick aus dem Staube hervor, und begehrte, daß Alles zurück gegeben werden müsse, was durch diese dem Reiche entrissen worden, das ganze Elsaß, der Sundgau, die Bisthümer Metz, Toul und Verdün, Lothringen, die Franche Comté u. s. w. —

Ludwig temporisirte, unterhandelte, verhetzte und bediente sich der schlauesten, geschmeidigsten Männer, um seinen Angelegenheiten eine günstigere Wendung zu geben. Zeit gewonnen, Alles gewonnen, das Sprichwort bewährte sich auch hier. Nichts in der Welt steht still, Alles steigt oder fällt, geht vorwärts oder rückwärts; der ist der klügste Mann, der den Augenblick der Sonnenwende des Glückes nicht abwartet, sondern den nächst vorher gehenden rasch ergreift. Eugen und Marlborough und Heinsius besaßen diese Klugheit nicht; sie vergaßen, daß in den Scharmützeln der Politik, wie in Feldschlachten, oft und plötzlich unvorhergesehene Zufälle eintreten, die auch der Hand des Stärkern den wohl berechnetsten Sieg entwinden.

Die Partey der Torys im Englischen Parlament erhielt nach und nach ein Uebergewicht über die der Wighs. Marlborough sah kein anderes Mittel, um sich und seine Partey zu behaupten, als die Fortsetzung des Krieges. Die Ruhe von Europa und der Glanz des schon bewilligten Friedens kamen nicht in Betrachtung, wenn es galt, seinen Einfluß zu retten, darum legte er allen Bestrebungen Frankreichs um einen billigen Frieden Hindernisse in den Weg. Vergebens! Die Torys siegten, und Kaiser Joseph der Erste starb. Schnell und schlau benutzte Frankreich die veränderten Verhältnisse, er-

Digitized by Google

regte bey den Seemächten Besorgnisse vor Oesterreichs Uebermacht, wenn die ganze Spanische Monarchie ihm zu Theil würde; lockte sie durch vortheilhafte Anerbiethungen, machte sie wirlich kühl gegen ihre Verbündeten. Kurz, England trat mit Frankreich in besondere Unterhandlungen. Es half nichts, daß der Prinz Eugen selbst nach London reiset, wo man zwar den Helden hoch ehrte, aber ihn mit leeren Worten abspeisete. England und Frankreich hatten schon Alles unter einander abgemacht, was auf dem Congreß zu Utrecht verhandelt und beschlossen werden sollte. Der Zweck des ganzen blutigen Krieges, die Erwerbung der Spanischen Gesammt-Monarchie, wurde völlig aus den Augen verloren. Und was blieb nun am Ende noch übrig von allen jenen so hoch gespannten und dennoch bereits geschehenen Bewilligungen? — Ludwigs Enkel behielt Spanien und Indien, der Kaiser mußte sich begnügen mit den Spanischen Niederlanden und dem ruhigen Besitze von Neapel, Mailand und Sardinien, Frankreich gab Breyfach, Freyburg und Kehl zurück; von Straßburg u. s. w. war nicht mehr die Rede. Der Kaiser trat dagegen Landau ab, und mußte die geächteten Churfürsten von Cöln und Baiern wieder einsetzen. Frankreich erkannte die Hannöverische Churwürde an, welches ganz überflüssig und eigentlich ein Schimpf für das Deutsche Reich war; denn was hatte Frankreich darin zu reden, wenn Deutschland einen neuen Churfürsten machen wollte? — Das ungefähr war der Inhalt des Rastadter Friedensschlusses, der, Trotz alles Sträubens von Seiten Oesterreichs, eine nothgedrungene Folge des Utrechter war. In diesem

gelobte Frankreich, daß die Spanische Krone nie mit der Französischen verbunden werden solle. (Dennoch hat Napoleon, der sich so oft auf den Utrechter Frieden beruft, mehr als ein Mahl gedroht, Spanien mit Frankreich zu vereinigen.) Ludwig versprach ferner, die Hannöverische Erbfolge in England anzuerkennen, (eine Sache, die ihn abermahls nichts anging,) Hafen und Festung von Dünkirchen zu zerstören, aber nur gegen eine Entschädigung; die Hudsonsbay, Neu-Schottland, Terre neuve und einige Inseln an England, Neufchatel und das Ober-Quartier von Geldern an Preußen abzutreten, und dessen Königswürde anzuerkennen, wogegen aber Preußen auf das Fürstenthum Oranien Verzicht leistete. Savoyen erhielt alles Verlorne wieder und Sicilien als ein Königreich obendrein. Der Churfürst von Baiern sollte König von Sardinien seyn u. s. w.

Die unglücklichen Catalonier, die damahls (so wie jetzt alle Spanier) die Bewunderung und Theilnahme von ganz Europa erregt hatten, wurden aufgeopfert und bloß eine Amnestie für sie ausbedungen; ihre Privilegien gingen verloren. Eben so gleichgültig wurde eine Menge Ansprüche kleinerer Fürsten ad acta gelegt, weil sie sich bloß auf Recht und nicht auf Macht gründeten. — Die Ansprüche des Kaisers auf Spanien (der Zweck des Krieges) überging man gänzlich mit Stillschweigen. Der Kaiser gab sein Recht nicht auf, und Frankreich drang nicht auf die Anerkennung Philipps des Fünften; mit Spanien wurde eigentlich kein Friede abgeschlossen, folglich lauter neuer Zunder, der bereit war, jeden Funken aufzunehmen.

Digitized by Google

Nun vergleiche man die Resultate dieses Friedens mit den Präliminar-Artikeln, welche Ludwig der Vierzehnte bereits zugestanden hatte. — Welch' ein Unterschied! — Hätte man damahls den eigenen Uebermuth gezügelt, und in Ansehung des 37sten Artikels, der Ludwig dem Vierzehnten allzu hart vorkam, nachgegeben, so würde nicht allein damahls weniger unnützes Blut vergossen worden seyn, sondern ganz Europa hätte eine andere, wahrscheinlich seiner Ruhe vortheilhaftere Gestalt gewonnen. Vielleicht wäre die Französische Revolution, die Mutter der Napoleonischen Gräuel, nie erfolgt, wenigstens hätte Deutschland, im Besitze von Straßburg und Kehl, eine andere Rolle spielen können, und Oesterreich, auch von Spanien aus drohend, würde die Französische Eroberungssucht leichter gezügelt haben. Muß folglich nicht jeder rechtliche Mann wünschen, so oft er Gesandte zu einem Friedens-Congreß abreisen sieht, sie möchten an jedem Morgen, ehe sie zu den Conferenzen sich begeben, die Geschichte jener Friedensunterhandlungen lesen und beherzigen? — Man muß den Bogen spannen, aber nicht so, daß die Darmsaiten reißen.

Digitized by Google

Ein altes Buch von unveraltetem Inhalte.

Vor hundert eilf Jahren wurde in Berlin ein Buch gedruckt, betitelt: Treuherziger Unterricht für christliche Kriegsleute, wie sie sich der wahren Gottseligkeit und rechtschaffenen Tapferkeit gemäß verhalten sollen, aus dem Englischen übersetzt. Der König ließ es für seine Armee 5000 Mahl drucken. Der Verfasser beweiset zuerst die Rechtmäßigkeit des Soldatenstandes, weil Johannes der Täufer von den Kriegsknechten nicht begehre, ihren Dienst zu verlassen, sondern nur niemanden Gewalt und Unrecht zu thun und sich mit ihrem Solde zu begnügen. Dann kommt er auf die Nothwendigkeit dieses Standes, und drückt sich mit einer naiven Schonung folgender Gestalt darüber aus: „Es gebe gewisse Potentaten, deren Tugend noch nicht so hoch gestiegen sey, daß ihre Nachbarn darin genugsame Sicherheit finden sollten." Er meint wohl Ludwig den Vierzehnten. Hätte er vollends Bonaparte gekannt, der im eigentlichsten Verstande nichts weiter als ein Potentat, das heißt ein Machthaber, war! — Dann setzt der Verfasser einige Grundwahrheiten fest, die erste: daß Gottes Segen jedes Heer begleiten müsse. Wenn gleich Manche sehr weltlich davon sprächen, und sich bloß eine gute Zahl von Bataillonen und Schwadronen wünschten, so strafe doch Gott solch Vertrauen auf fleisch-

Digitized by Google

lichen Arm als unvernünftigen Hochmuth und Vermessenheit. (Er hat es gethan!) Wollte jemand einwenden, daß ruchlose Völker durch Verachtung der Gefahr oft Schlachten gewinnen, so erwiedert der Verfasser: Wenn Gott auf beyde Theile zürne, so mache er sie einander wechselsweise zur Peitsche. — Seine zweyte Grundwahrheit ist: Nicht Glück oder Verhängniß erhalte oder tödte in den Schlachten, sondern Gott allein habe Leben und Tod in seiner Hand. (Den Glauben an die Prädestination möchten wir doch jedem Krieger empfehlen.) Dann folgen Warnungen vor Flüchen, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Duelliren und Spielen. Als Muster werden der Hauptmann Cornelius und der gottesfürchtige Kriegsknecht aus der Apostelgeschichte aufgestellt u. s. w.

Mangel an Gottesfurcht ist, dem Himmel sey Dank! nicht das, was man den siegreichen verbündeten Heeren vorwerfen kann, ob es gleich nicht überflüssig seyn möchte, eine neue, zeitgemäße Auflage dieses Buches zu veranstalten. Allein noch weit nothwendiger möchte eine andere Schrift seyn, die, nach geschlossenem Frieden, die Krieger vor manchen Dingen freundlich warnte, welche, da sie nun einmahl in der menschlichen Natur gegründet sind, wohl sicherlich auch sie zu berücken drohen werden. Man denke sich ihre Lage, ihre Verhältnisse, ihre Stimmung, wenn sie siegreich aus dem heiligen Kriege zurück kehren. Sie sind sich bewußt, das Vaterland gerettet, Europa befreyt zu haben. Ihr Blut wurde nicht gespart; mit tausenderley Ungemach hatten sie zu kämpfen. Ihr muthiges Ausharren hat dem Bürger, der in der sichern Heimath

Digitized by Google

blieb, den Frieden errungen; ihnen dankt er es, daß er nun der Früchte seines Fleißes, seiner Gattinn, seiner Kinder wieder froh werden darf. Wie viele Ursachen zu gerechtem Stolze! — Aber selten bleibt der Stolz in den Schranken einer edlen Bescheidenheit. Selbst der Hochmuth würde hier verzeihlich, wenn nur nicht Uebermuth daraus entspringt. Jedermann hat das Beyspiel der Franzosen noch in frischem Andenken, und jedermann weiß, welche Klagen hier und da schon zu einer Zeit geführt wurden, als noch nicht so viele Lorberkronen sie entkräfteten.

Doch dürfen wir wohl aus manchen Quellen die tröstliche Hoffnung schöpfen, daß, Trotz der Versuchung, auch hier eine erfreuliche Umwandlung vormahliger, etwa noch roher Begriffe Statt finden werde. Die Bestandtheile der Heere sind nicht mehr dieselben. Gebildete Männer von allen Classen haben sich unter sie gemischt, der engere Soldatengeist ist dem allumfassenden National-Geiste gewichen. Wir werden die Rückkehrenden nicht bloß mit lautem Jubel, sondern auch mit Ehrfurcht empfangen; wir werden sie dankbar unter uns wieder aufnehmen; aber auch sie werden nicht vergessen, daß Blut nicht das einzige Opfer war, durch welches dieser herrliche Friede errungen wurde; daß es keinen einzigen Bürger gibt, der nicht nach den angestrengtesten Kräften dazu beygetragen, und viele — sehr viele! — die das, was ihnen das Liebste auf der Welt war, dem Vaterlande geopfert haben! — In die Empfindungen dieser letztern wird sich, bey der Krieger Heimkehr, ohnehin eine bittere Wehmuth mischen; wenn nun vollends die Heimkehren-

Digitized by Google

den den Zurückgebliebenen ein Uebergewicht empfinden ließen, welches im bürgerlichen Leben Verstimmung erzeugte. — Doch nein, das wird nicht seyn! Die Edlen, die Tapfern, die nur durch unser Aller treuliche Unterstützung ihre Lorbern pflücken konnten, werden es nicht verschmähen, das Blümlein der Bescheidenheit in ihre Kränze zu flechten.

Traurige Erinnerungen.

Es war in Deutschland eine der Schmerz erregendsten Erscheinungen unter Bonaparte's Despotie, daß auch rechtliche Männer, die sonst nicht zu den elenden Speichelleckern gehörten, dennoch ihre Federn dem Henker ihres Vaterlandes liehen, den Französischen Sophisten nachbetheten, und auf mancherley Weise Alles, was geschah, so darstellten, wie es dem Corsischen Würgengel angenehm war. Dahin gehört auch mittelbar Herr C. D. Voß, den ich übrigens mit Achtung nenne. Hat er gleich sich nie herab gelassen, Bonaparte's Gräuelthaten zu rechtfertigen, so hat er doch die Maßregeln der Feinde des Wütherichs in ein ungünstiges Licht zu stellen gesucht und dadurch mittelbar Bonaparte vertheidigt. Hier einige Beyspiele aus dem Geiste der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse, der vor zwölf Jahren erschien:

Digitized by Google

„Jeder der kriegführenden Theile," (heißt es im ersten Bande Seite 15) „er sey Sieger oder „Besiegter, sucht sich in der Regel als sehr bereit„willig zur möglichst baldigen Beendigung des Krie„ges zu bezeigen, wenn auch das eigentliche und „versteckte Bestreben auf die möglichste Verlängerung „des Krieges gerichtet seyn sollte. Das Beyspiel, „was England in der neuern Zeit vom Gegentheile „gegeben hat, ist vielleicht einzig in seiner Art. Mir „wenigstens ist kein Fall unter policirten Nationen „in der neuern Zeit bekannt, wo Friedensanträge „eines furchtbaren Feindes so kalt und stolz, ohne „alle Erwiederung, zurück gewiesen wurden, und „wo Theilnehmer an der Staats = Administration „in officiellen Erklärungen so unverhohlen äußerten: „man müsse den Krieg fortsetzen, weil man Vor„theile davon erwarte, die der Friede nicht gewäh„ren könne." — Das ist doch wahrlich eine nichts bedeutende Anklage. Jeder Fortsetzung des Krieges liegt ja ohnehin die Ueberzeugung oder Hoffnung zum Grunde, daß man Vortheile dadurch erlangen werde. Es ist eben, als wenn ein Spieler, der sich im Verluste befindet, erst noch erklären müßte, er spiele deßwegen fort, weil er wieder zu gewinnen hoffe; oder als ob man ihm einen Vorwurf daraus machen könnte, wenn er es erklärt. Der Erfolg hat übrigens bewiesen, daß jene Weigerung Englands von Europa's Schutzgeist eingehaucht worden. Englands Beharrlichkeit verdanken wir unsere jetzige Freyheit; es hat zuerst klar eingesehen, was auch ich seit Jahren schon wiederhohlte, daß mit Bonaparte durchaus kein Friede zu schließen sey, und die verbündeten Mächte haben, Gott sey Dank!

Digitized by Google

nun auch diesen Grundsatz angenommen, von dem allein unser Heil zu erwarten war; sie haben nun auch erklärt: es sey vortheilhafter, den Krieg fortzuführen, als mit Bonaparte Frieden zu schließen. Dadurch ist also Herrn Voß ein Fall mehr bekannt geworden, den er jedoch in seinen neuesten Schriften gewiß nicht tadeln wird. — Auf der 17. Seite spricht der Verfasser rühmlich von Fridrich dem Großen, und fügt in einer Note hinzu: „Sein edler und würdiger Nachfolger, Fridrich Wilhelm „der Dritte, hat, auch in dieser Hinsicht, seine „Grundsätze sich zu eigen gemacht. Wer mag dieß „in der festen Behauptung seines Neutralitäts-Systems und in seinem ganzen Verhalten in diesem „so höchst kritischen Zeitpuncte verkennen?" — Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diese in Französischem Geiste gesprochenen Worte, so wie über das, was Seite 22 und 23 gesagt wird. Es ist unverkennbar, daß eine höhere schützende Hand selbst das geleitet hat, was in jenen Zeiten uns wohl zu betrüben fähig war. Der Uebermuth mußte erst den Gipfel erreichen, wenn es gelingen sollte, ihn in den Abgrund zu stürzen. Heil uns! daß die Schlachten von Lützen und Bautzen nicht siegreich für uns waren; daß die Unterhandlungen während des Waffenstillstandes sich zerschlugen; daß wir bey Dresden Verlust erlitten; und drey Mahl Heil uns! daß Bonaparte in der Gegend von Paris noch die letzten Vortheile erfocht; denn ohne alle diese Begebenheiten, die wohl manchen Patrioten bekümmert haben mögen, würden wir vielleicht immer einen rühmlichen Frieden erkämpft, doch nicht von dem

befreyt worden seyn, dessen Untergang allein den Frieden sichern kann.

Seite 484 heißt es: „Man hat das Föderations-System das ganze (18.) Jahrhundert hindurch beybehalten, und am Ende desselben mit dem allersichersten Gebrauche auch den allerauffallendsten Beweis von seiner Unzweckmäßigkeit gegeben. England hat es am meisten ausgedehnt und am beharrlichsten angewandt, und wird vielleicht den Nachtheil davon am ersten auf seinen Kopf zurück fallen sehen. Frankreich, gegen welches es am ersten und letzten gerichtet war, dürfte durch seine so nachdrucksvolle Widerlegung dieses Systemes auch die Zerstörbarkeit der für so unverwüstbar gehaltenen Macht Englands beweisen." — Alle diese Prophezeyungen sind zu Schanden geworden. Und worin läge denn auch die innere Unhaltbarkeit des Föderativ-Systemes? Doch wohl nur darin, daß die Bündnisse durch Ränke leicht getrennt werden können? — Aber sind denn zum Exempel die Feuerspritzen deßwegen unwirksam, weil alle die Theile, aus welchen sie bestehen, vereinzelt werden können? oder hört der Mensch deßwegen auf, ein zweckmäßiges Geschöpf zu seyn, weil man ihm eine Hand abhauen kann? — Ein Bündniß zwischen mehrern Mächten und vollends ein solches, wie wir es nun erlebt haben, ist einem Gesundbrunnen zu vergleichen, der viele heilsame Theile in der innigsten Mischung enthält. Freylich, wenn ein Französischer Chymiker das Wasser zerlegt, die innige Mischung aufhebt, so wird kein Kranker sich dadurch erquicken; aber das ist ja kein Gebrechen des Gesundbrunnens. Kurz, Einigkeit muß im Bunde herrschen, und wo die herrscht,

Digitized by Google

da wird er auch den Zweck erreichen. Wir haben, Gott sey Dank! das Beyspiel vor Augen.

Bey Gelegenheit der bekannten, 1718 geschlossenen Quadrupel-Allianz ruft Herr Voß aus: „Wurde je willkührlicher über Länder und freye „Staaten disponirt?" — O ja, könnte man ihm antworten, Bonaparte hat nie anders als mit der empörendsten Willkühr über Länder und freye Staaten disponirt, ja selbst über solche, zu deren Beschützer er sich aufgeworfen hatte. Der ganze Unterschied besteht darin, daß jene Quadrupel-Allianz die Ruhe von Europa erzielte, Bonaparte hingegen nur immer seine eigene Herrschaft zu vergrößern strebte. — Im Ganzen genommen, ist es Eines von den Uebeln, die von jedem Kriege unzertrennbar sind, daß am Ende desselben über Länder und Staaten nach Vorschrift des Siegers, und folglich willkührlich, disponirt wird. Der Besiegte muß das Geforderte abtreten, und der Sieger ist selten ein Mahl so gerecht, wie Peter der Große in dem Frieden mit Schweden war, wo allen Bewohnern Lieflands und Ehstlands, welche unter seinem Zepter nicht leben mochten, drey Jahre Zeit gelassen wurde, ihre Güter zu verkaufen und zu ziehen, wohin es ihnen beliebte. Gewöhnlich ist in Friedensschlüssen von den Rechten der Privat-Personen gar nicht die Rede, obgleich der Fall einzig ist, wo, wie 1719 in dem Frieden zwischen Schweden und Preußen, ausdrücklich fest gesetzt wird, daß jeder Verlust den beyderseitigen Unterthanen, durch Sequestration und Caperey an ihrem Privat-Eigenthum erlitten, nicht ersetzt werden solle.

Digitized by Google

Wenn nun aber vollends mitten im Frieden, bloß auf Gewalt trotzend, über Länder und Staaten disponirt wird, (wie zum Exempel Bonaparte mit Oldenburg verfuhr,) so ist das die scheußlichste Verhöhnung aller Rechte. Aber freylich, wenn man den Grundsatz annimmt, den über die Politik Herr Arndt aufstellt (in seiner Schrift über das Verhältniß Englands und Frankreichs zu Europa): so läßt sich Alles rechtfertigen, auch das Scheußlichste.

„Wir dürfen," sagt er, „nie loben, was unge„recht ist, es gibt nur Eine Gerechtigkeit; aber „daran müssen die Deutschen, besonders bey ihren „Urtheilen über politische Verhältnisse und Hand„lungen, erinnert werden, daß für die große Po„litik und die kleine Bürgerlichkeit nicht ein Maß„stab des Rechtes ist. Wie es ein Reich der Schön„heit gibt, die unmittelbar unter das Gefühl und „Urtheil der Götter gestellt wird, und dessen Mar„ken nie genau zu bestimmen sind, so liegt auch „in unbestimmbaren Gränzen ein Reich der Politik, „in welchem an keinen andern Gerichtshof als an „den der Götter appellirt werden darf." — Gewiß hat Herr Arndt, als er dieses schrieb, nicht an die schrecklichen Folgen gedacht, die aus diesem Satze sich ziehen lassen; denn er ist selbst ein sehr rechtlicher Mann. Aber wie, wenn Bonaparte ihn fragte: Warum beurtheilest du mich so hart? ich handle ja nur nach der großen Politik, deren Gränzen du nicht bestimmen kannst, weil du selbst gestehst, daß sie unbestimmbar sind. Warum legst du denn so oft an meine Thaten den Maßstab der kleinen Bürgerlichkeit? Warum ziehst du mich mit solcher

Digitized by Google

Heftigkeit vor den Richterstuhl des Publicums, da dir doch so wohl bekannt ist, daß von meinem eigenen Richterstuhle nur an den der Götter appellirt werden darf? — Was könnte Herr Arndt darauf antworten? —

Nein, wahrlich! es gibt nur einen Maßstab des Rechtes! er gilt für den Fürsten wie für den Bettler. Auch verstehe ich durchaus nicht, was Herr Arndt damit sagen will: es gebe zwar nur Eine Gerechtigkeit, aber nicht Einen Maßstab dafür. Das ist eben so, als ob man behauptete, das Gesetz der Schwere habe verschiedene Gewichte.

Digitized by Google

Friedensbedingungen,

welche Bonaparte schon im December des vorigen Jahres den verbündeten Mächten selbst an die Hand gab.

Als im December des vorigen Jahres ein Englisches Blatt die Bemerkung enthielt, daß Napoleons Laufbahn in Europa beynahe ihr Ziel erreicht habe, und daß er sich nun auf Frankreich beschränkt finden werde; da schrieb der gekrönte Noten-Macher folgende Note im Moniteur: »Auch Holland, auch »Rom, Toscana, Piemont, selbst die Niederlande, sogar die Grafschaft Nizza! Das wäre herrlich! Warum aber solche Mäßigung? Warum stehen bleiben auf so schönem Wege? Warum den »Augenblick nicht benutzen und Frankreich theilen? Denn glaubt mir" — (es ist leider das Einzige Mahl, wo man ihm wirklich glauben darf) — »so »lange ihr die 20 bis 25 Millionen Menschen, »die Euch so nahe sind, in eine einzige Nation »vereinigt laßt, so lauft ihr Gefahr. Trennt sie; »macht wieder Herzoge von Burgund, von Aquitanien, von der Normandie, von Bretagne: dann, »aber auch nur dann, seyd ihr sicher!"

Wie, wenn die Verbündeten ihn jetzt beym Worte nähmen? wenn sie sprächen: du, der du so viel Jahre über Frankreich geherrscht hast, mußt ja wohl die Nation am besten kennen; wir vertrauen deinem Urtheile und machen es uns zu Nutze. — Das hatte Bonaparte sich freylich nicht

Digitized by Google

gedacht, als er jene höhnende Ironie niederschrieb, daß der Fall wirklich und so bald eintreten würde, wo es bloß von seinen Feinden abhinge, seine eigene Lehre in Anwendung zu bringen. Frankreich mag es der Großmuth der Sieger verdanken, wenn sie keine Rücksicht darauf nehmen. Uebrigens thut er den Franzosen doch gewisser Maßen Unrecht. Es gibt kein Volk in Europa, auf welches das Sprüchlein wahrhafter angewendet werden könnte: regis ad exemplum totus componitur orbis. Man gebe ihnen nur einen tugendhaften König und die Tugend wird Mode unter ihnen werden. — Aber höchst merkwürdig bleibt es immer, daß der Beherrscher einer großen Nation selbst öffentlich in seiner Hofzeitung erklärt, diese Nation besitze wirklich gerade die gehässige Eigenschaft, um deren willen ganz Europa schon so lange Wehe! über sie geschrien hat, und nur dann sey man sicher vor ihr, wenn man sie zerstückele.

Einen wunderlichen Einfall hat ein gewisser Herr von Dreyer in Jena gehabt, den er in einem Büchlein mittheilt, betitelt: Die nothwendigen Erfordernisse zur schnellen und dauerhaften Friedensstiftung. — Man wird nimmermehr errathen, was der gute Mann für eine „mit Gottes Finger scharf gezeichnete Friedens-Basis" erklärt. „Alle Fürsten sollen die Angelegenheiten ihrer Staaten künftig gemeinschaftlich besorgen, sich vornehmen, dieß einander zu erklären, und dem gemäße Anordnungen

treffen." — Diese Friedens-Basis möchte wohl schwerlich von Gottes Finger, sondern einzig von dem Finger des Hrn. von Dreyer gezeichnet seyn, in dessen Kopfe es vermuthlich so aussieht, wie in einem Bienenstocke, der den Weisel verloren hat. Wie eigentlich diese Gemeinherrschaft eingerichtet werden soll, das sagt er nicht. Wir wünschten zu wissen, ob sämmtliche Europäische Potentaten in Einer Hauptstadt, oder ein jeder in der seinigen residiren soll? Im ersten Falle wäre es eine Art von oligarchischer Universal-Monarchie; im zweyten würden mehrere tausend Couriere eine wichtige Rolle spielen, die Regierung aber dennoch den Schneckengang und Krebsgang gehen. Doch schon zu viel Worte über eine solche Lächerlichkeit. Der Verfasser sagt, er habe zwanzig Jahre lang die Staatswissenschaft fleißig studiert, und sich heimisch darin gemacht. Ja, so heimisch wie eine Maus in der Peterskirche, die über den Bau dieses Tempels schwatzen wollte. Er ist auch „erböthig, hülfreiche Hand zu leisten, wenn bey der Friedensstiftung sich Hindernisse zeigen sollten." Wir fürchten sehr, die verbündeten Mächte werden weder seine Hand, noch den Finger brauchen wollen, den Er für Gottes Finger ausgibt.

Digitized by Google

Eingesandt.

Es ist unter den Gelehrten bekannt, daß die Lateinischen Buchstaben:

a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.	30.	40.	50.	60.	70.	80.	90.	100.	110.	120.	130.

x	y	z
140.	150.	160.

bedeuten, in den darnach angestellten Rechnungen.

Hieraus ergibt sich, daß die merkwürdige Zahl 666 in der Offenb. Johannis Capitel 13, V. 18. ganz genau in folgenden Worten enthalten ist:

20.	5.	5.	30.	60.	5.	80.	5.	110.	80.	40.	1.	60.	50.	20.	5.	50.	40.
l	'	E	m	p	e	r	e	u	r	N	a	p	o	l	e	o	n

(Der Apostroph statt ' bedeutet 5)

400. — 266. — Sa. 666.

Ferner, in den Worten:

r	e	g	i	t	e	n	F	r	a	n	c	e	à	d	i	x	a	n	s.
80.	5.	7.	9.	100.	5.	40.	6.	80.	1.	40.	3.	5.	1.	4.	9.	140.	1.	40.	90.

201. — 45. — 135. — 1. — 153. — 131. Sa. 666.

das heißt im Deutschen: »Der Kaiser Napoleon wird bis ins 10. Jahr in Frankreich regieren."

Nota. Zu Anfang Decembers 1804 ist er zum Kaiser gekrönt worden. — Uebrigens hat der Verfasser die apocalyptische Zahl 666 schon vor etlichen Jahren auf obige Weise enträthselt.

Ein anderes im Griechischen.

Nach diesem Alphabet bedeutet:

α	β	γ	δ	ε	ϛ	ζ	η	ϑ	ι	κ	λ	μ	ν	ξ	ο	π	ϟ	ρ	σ	τ
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	20.	30.	40.	50.	60.	70.	80.	90.	100.	200.	300.

υ	φ	χ	ψ	ω
400.	500.	600.	700.	800.

Demnach ist die apocalyptische Zahl 666 in folgenden Worten enthalten:

Ναπολεον	ἀγενής	ἀνόμος,	χξϛ d. i.
50. 1. 80. 70. 30. 5. 70. 50.	1. 3. 5. 50. 8. 6.	1. 50. 70. 40. 70. 6.	
356.	73.	237.	666.

Napoleon improbus, genere ignobili ortus,

Ferner in den Worten:

εἰς	δέκα	ἔτη	διαδημα	ἕξει	δεινὸς	δέ.
5. 10. 6.	4. 5. 20. 1.	5. 300. 8.	4. 10. 1. 4. 8. 40. 1.	5. 60. 5. 10.	4. 5. 10. 50. 70. 6.	4. 5.
21.	30.	313.	68.	80.	145.	9.

circa decem annos, atrox vero, coronam tenebit. Sa. 666.

Das heißt auf Deutsch: „Der ruchlose Napoleon, von unberühmter Herkunft, wird gegen zehn Jahre lang seine Krone behalten, aber als ein furchtbarer Mann."

Es ist dem Herausgeber noch eine andere sinnreiche Spielerey mitgetheilt worden: Napoleon in Griechische Bestandtheile zerlegt. O pan leon (All-Löwe, König der Löwen.) En olo pan (Alles in Einem.) O pan elon (der Alles nimmt, an sich reißt.) Pan oleon (der Alles verliert.)

Anmerkung.

Obgleich der Erfolg die Weissagung nicht bestätigt hat, daß Napoleon sich nur unter den Trümmern von Paris begraben werde, so bleibt sie darum doch immer wohl begründet. Als Bonaparte uns im Rücken manövrirte, und die Marschälle Mortier und Marmont stehen ließ, um Paris zu decken, da setzte er als gewiß voraus, daß er uns überlisten werde, daß wir ihm folgen würden, daß seine Marschälle stark genug wären, kurz, daß für Paris nichts zu fürchten sey. Als der Schlag von unserer Seite einmahl geschehen war, konnte er nicht mehr nach Paris hinein. Hätte er es noch möglich machen können, so würde die Prophezeyung in die gräßlichste Erfüllung gegangen seyn. Das beweiset sein Befehl, das Pulver-Magazin von Grenelle anzuzünden und die Vorstädte St. Antoine und St. Martin abzubrennen.

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 11.

Betrachtungen bey Gelegenheit der neuen Franzöſiſchen Conſtitution.

Außer dem Stifter einer beglückenden Religion gibt es auf der Welt wohl keinen Sterblichen, dem eine höhere Würde verliehen wäre, als die eines Geſetzgebers. Die größten Monarchen der Erde ſtehen nur auf den Stufen ſeines Thrones. Der beſte Fürſt iſt nur ein Diener der Geſetze; der beſte Fürſt beglückt nur, ſo lange er lebt; der Geſetzgeber umfaßt Gegenwart und Zukunft, er ſegnet bis ins tauſendſte Glied. Welche Empfindungen müſſen ſeine Bruſt wechſelsweiſe beeyigen und erweitern, wenn er zum erſten Mahle ſeinen Sitz einnimmt, um das Glück der kommenden Geſchlechter zu begründen! ja, wäre er ein Atheiſt, in dieſem Augenblicke würde er einen Gott erkennen, und, ſchaudernd vor der Erhabenheit des zu beginnenden Wer-

Digitized by Google

kes, ergriffen von dem Gefühle unzureichender menschlicher Kraft, zu dem seine Zuflucht nehmen, vor dessen Blick der Baum im Keime und eine Welt im Sonnenstäubchen nicht verborgen ist. Wenn es wahr ist, daß der Mensch sein Ich auch bey Hervorbringung solcher Werke nie ganz verläugnen kann, in welchen er schon sich selbst als einen Abgeschiedenen betrachten sollte, so dürften freylich die neuen Regierungsformen nur von Engeln entworfen werden; da aber die Engel, seit der Evangelisten Zeit, nichts mehr in die Feder dictiren: so haben manche Staaten dem Egoismus vorzubeugen gesucht, indem sie einen Fremden zum Gesetzgeber wählten. Locke und Rousseau widerfuhr diese Ehre in neuern Zeiten, und in der alten Welt war es nichts Seltenes, daß neue Staaten ihre Gesetze aus der Fremde hohlten; denn so waren sie sicher, daß keine persönliche Rücksicht genommen, kein Stand über die Gebühr begünstigt wurde.

Das neue Reichsgrundgesetz der Franzosen ist von Franzosen entworfen worden. Von welcher Classe unter ihnen, das würde man leicht errathen, wenn es auch nicht bekannt wäre. Zum Theile hat die Constitution von 1791 ihnen vorgeschwebt. Zugleich aber auch die Englische, die schon so lange, und mit Recht, für ein Muster gilt. Es versteht sich, daß Bemerkungen über eine Constitution, die ein großes, neu erstandenes Volk, hoffentlich für Jahrhunderte, sich heute gibt, mit derjenigen Achtung geschrieben seyn müssen, die dem erhabenen Gegenstande entspricht, und

daß sie alsdann nicht mißgedeutet werden, dafür bürgt der Schutz, den dieselbe Constitution einer nicht gemißbrauchten Preßfreyheit zusagt. Die Constitution von 1791, welche dem Könige am 3. September überreicht und von ihm angenommen wurde, ist in vielen wesentlichen Dingen von der jetzigen unterschieden. Der Adel, die Paire, die erblichen Distinctionen, die Ritterorden u. s. w. wurden abgeschafft. (Alle sind nun wieder hergestellt. Die Franzosen, die einst gegen ihren alten Adel so großen Widerwillen bezeigten, haben jetzt den alten wieder und einen neuen obendrein.) Kein öffentliches Amt sollte erblich seyn. (Die Würde der Senatoren ist es jetzt.) Die gesetzgebende National-Versammlung sollte nur aus einer Kammer, aber aus 745 Mitgliedern bestehen, die alle zwey Jahre neu erwählt wurden. (Jetzt besteht sie aus zwey Kammern, die Mitglieder der ersten bleiben es zeitlebens, und die der letztern wechseln erst nach fünf Jahren.) Der König konnte das gesetzgebende Corps nicht auflösen. (Jetzt kann er es.) Der König mußte schwören, der Nation und dem Gesetze treu zu seyn. (Jetzt schwört er bloß, daß er die Constitution annimmt und befolgen will, welches freylich auf Eins heraus kommt.) Die Minister durften nicht Mitglieder des gesetzgebenden Corps u. s. w. seyn. (Jetzt dürfen sie es.) Der König konnte das gesetzgebende Corps bloß einladen, über einen Gegenstand zu berathschlagen. (Jetzt soll er bey Abfassung der Gesetze mitwirken, doch ist die Art dieser Mitwirkung, so wie vieles andere, noch nicht fest gesetzt.) Nur das gesetzgebende

Corps sollte Krieg beschließen. (Dieser wichtige Punct ist, zum Erstaunen aller Wißbegierigen, in der neuen Constitution ganz mit Stillschweigen übergangen. Sollte es bey dem, was die Constitution von 1791 fest setzt, sein Bewenden haben, so möchte das schwerlich Gedeihen bringen.) Zur Gültigkeit der Decrete des gesetzgebenden Corps sollte zwar des Königs Bestätigung erforderlich seyn, doch wenn er sie verweigerte, so mochte diese Weigerung bloß einen Aufschub verursachen, und, wenn die beyden folgenden Versammlungen der Gesetzgeber die verworfenen Decrete von neuen belieben würden, so sollten sie dennoch gelten. (Jetzt ist des Königs Bestätigung unbedingt nothwendig.) — Der König sollte der oberste Chef der Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande seyn. (Diesen wichtigen Punct berührt die neue Constitution gar nicht. Man könnte zwar sagen: indem sie die Regierung für monarchisch erkläre, habe sie auch dieses, mit der vollziehenden Gewalt gewisser Maßen verknüpfte Vorrecht ihr bereits ertheilt, auch haben die Soldaten Ludwig dem XVIII. geschworen; allein die Gränzen seiner Macht als Heeresfürst sind ganz unbestimmt geblieben.) — Bey den Gerichtshöfen sollte der König bloß die Commissairs ernennen. (Jetzt besetzt er die Richterstellen aus drey ihm vorgeschlagenen Candidaten, ernennt die ersten Präsidenten und die General-Procureure.) — Es sollte dem Könige zustehen, Friedens-, Allianz- und Handels-Tractate zu schließen, doch mußte der gesetzgebende Körper sie ratificiren. (Auch über diesen höchst wichtigen Gegenstand findet sich kein

Digitized by Google

Wort in der neuen Constitution.) — Im 6. Titel oder Abschnitte der Constitution von 1791 lieset man folgendes Staatsgrundgesetz: „Die Französische Na„tion thut Verzicht darauf, jemahls einen Krieg zu „unternehmen, in der Absicht Eroberungen zu ma„chen, und wird sich nimmer der Gewalt bedienen, „gegen die Freyheit irgend eines Volkes." (Es wäre zu wünschen, daß dieser Artikel nicht allein in der neuen Französischen Constitution, sondern in allen Constitutionen von Europa stände.) — Das ungefähr sind die wesentlichsten Puncte, in welchen jene Constitution von der heutigen abweicht. Ehe wir unsere Betrachtungen erweitern, wollen wir die letztere nunmehr mit der Englischen vergleichen, die, seit der Revolution von 1688, stets mit Ehrfurcht gehandhabt worden, keine wesentliche Veränderungen erlitten, und die öffentliche Freyheit, unter dem Schutze aller Gewalten, unangetastet bewahrt hat. —

England hat auch zwey Kammern: ein Unterhaus (in Frankreich das gesetzgebende Corps) und ein Oberhaus (in Frankreich der Senat). — Die Mitglieder des Oberhauses sind Pairs und erblich, gleich den Senatoren. Hier stoßen wir aber sogleich auf einen mächtigen Unterschied. Der König von England ernennt die Pairs, und ihre Zahl ist unbeschränkt. In Frankreich sind die jetzigen Senatoren, die ihre Würde selbst für erblich erklärt haben, von der vorigen Regierung ernannt, welche Vertrauen zu ihnen hatte, und dieses Vertrauen auch bis zum letzten Tage gerechtfertigt sah.

Digitized by Google

Sie bleiben, als Grundpfeiler der neuen, von ihnen selbst entworfenen, Constitution. Die Zahl der Senatoren wird auf 200 beschränkt, und der König kann nur diejenigen ernennen, welche an dieser Zahl jetzt fehlen. Aber die von ihm Ernannten haben keinen Theil an den reichen Gütern, mit welchen die vorige Regierung den Senat begabt hat; die alten Senatoren theilen die Einkünfte dieser Güter bloß unter sich, vermuthlich weil sie bloß für die jetzige Anzahl zum anständigen Unterhalte hinreichen mögen; doch scheint es, daß die neuern, künftig zu ernennenden Senatoren keinen mindern Theil an den Arbeiten nehmen werden. Folglich wird der König sie besolden, oder ihnen Einkünfte anweisen müssen, die nicht geringer sind als die ihrer Collegen, weil sonst eine nicht ungegründete Eifersucht in dieser ehrwürdigen Versammlung sogleich ihren Thron aufschlagen würde. So lange man den Betrag der Einkünfte der alten Senatoren nicht genau kennt, wäre es unbillig, beurtheilen zu wollen, ob Vaterlandsliebe und zartes Ehrgefühl — welches letztere, besonders in einem so erhabenen Momente, leicht erregbar seyn mußte — dem neuen Könige diese beträchtliche Ausgabe ersparen konnte oder nicht. Immer ist die Geistesgegenwart zu bewundern, die von den erhabensten Gegenständen umringt und gedrängt, doch auch das scheinbar minder Wichtige nicht vergaß. Die Englischen Pairs haben keine Besoldung. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß im Oberhause, welches seine Mitglieder bloß durch den Dank des Vaterlandes und durch einige Ehrenvorzüge belohnt, seiner

glänzenden Versammlung noch einen Ehrfurcht gebiethenden Stämpel mehr aufdrückt; denn reines Pflichtgefühl ist zugleich das reinste Ehrgefühl und einer liebevollen Bewunderung gewiß. Es ist schon oft darüber gestritten worden, ob es heilsam und vernünftig sey, Aemter erblich zu machen, zu deren Verwaltung ausgezeichnete Kräfte und Kenntnisse erforderlich sind. Mit Recht hat man gesagt: der klügste Vater hat oft einen dummen Sohn. Ferner: der Jüngling, der da weiß, er werde und müsse einst einen angesehenen, einträglichen Posten erhalten, wird sich minder um die nöthigen Verdienste bewerben, als derjenige, der stets vor Augen hat, daß er nur durch diese Verdienste sich empor schwingen könne. Jener wird dem Sohne eines reichen Mannes gleichen, der, auf die künftige Erbschaft trotzend, den eigenen Erwerb verschmäht. Ferner: es wird ein gewisser oligarchischer Familien-Stolz entstehen, der leicht, und fast immer, in Uebermuth ausartet. Alles das ist freylich wahr; allein es läßt sich auch wieder manches zur Vertheidigung des Getadelten sagen. Selbst Monarchen sind bisweilen jener Laune der Natur unterworfen, der es beliebt, auf den verdienstvollen Vater den verdienstlosen Sohn folgen zu lassen; allein darum pflegt man doch die erbliche Monarchie nicht zu verdammen. Daß der Sohn die nöthigen Kenntnisse sich zu erwerben suche, dafür wird schon der Vater durch Erziehung sorgen. Gesetzt aber auch, seine Hoffnungen, und die des Vaterlandes, werden bisweilen getäuscht: so mögen unter 200 bedeutenden Männern leicht ein Paar unbedeutende

mit durchschlüpfen; das würde doch wohl nicht nachtheiliger wirken, als wenn in einem Saale, den 200 Wachskerzen erleuchten, einige dunkel brennen. Der befürchtete Familien-Stolz wird auch wohl schwerlich größer seyn, als jener, der mit dem hohen Erb-Adel überhaupt verbunden zu seyn pflegt. Es kommt also hier hauptsächlich auf die Frage an: ob die gerügten, und vielleicht andere, noch größere, Nachtheile vermieden werden würden, wenn der König die sämmtlichen Senatoren ernennte. Diese Frage läßt sich schwerlich bejahen. Zwey hundert Männer auszusuchen, die im ganzen Reiche die Würdigsten wären, möchte dem Könige schwerlich gelingen; der Einfluß der Höflinge würde wahrscheinlich manchen Unwürdigen in die Versammlung schieben. Aber sollte es nicht einen dritten, sicherern Weg geben, die erledigten Stellen zu besetzen? Wie wenn die sämmtlichen hohen Richterstühle beauftragt würden, aus ihrer Mitte den Würdigsten zu erkiesen, und der König bloß aus den vorgeschlagenen Candidaten einen wählte? Sicher würde auf diese Weise der Senat sich am reinsten erhalten. Im Richteramte erwirbt man sich den guten Ruf nur langsam; die Richterpflichten sind von der Art, daß in der Beurtheilung, ob sie redlich erfüllt werden oder nicht, auf die Dauer unmöglich eine Täuschung Statt finden kann, und darum pflegt auch niemand so allgemein eines guten Rufes zu genießen, als ein wackerer, verständiger Richter. Wenn — (wie der 9. Artikel der neuen Constitution verordnet) der Cassations-Hof und die Tri-

Digitized by Google

bunäle die in ihrer Mitte erledigten Stellen auf keine genügendere Weise wieder besetzen können, als indem sie dem Könige drey Candidaten vorschlagen: so ist noch weit sicherer zu erwarten, daß die Wahl der Senatoren, auf solche Weise veranstaltet, selten oder nie einen Verdienstlosen treffen würde; denn bey Ergänzung eines Verlustes in eigener Mitte kann sich doch noch eher etwas Menschliches einschleichen, als da, wo die ganze Nation ihr Auge auf die Wählenden richtet, und diese mit dem Gewählten in Zukunft nicht in der nächsten Beziehung stehen. Der Schreiber dieser Betrachtungen hat selbst einen ähnlichen Fall erlebt, der in seiner Meinung ihn bestärkt. Als die Kaiserinn Kathatina die Zweyte die so genannten Gewissensgerichte einführte, verordnete sie, daß die höchsten Instanzen jeder Provinz, Palaten auf Russisch genannt, den Gewissensrichter wählen sollten, der der redlichste und auch zugleich der weiseste, erfahrenste, sanftmüthigste Mann im Lande seyn müsse. Solcher Palaten gab es vier in jeder Provinz, nähmlich die Regierung, die Kammer, der peinliche und der bürgerliche Gerichtshof, in welchem letztern der Verfasser damahls (1783) Assessor war. Jede Palate hatte nur eine Stimme, also gab es vier in allem; es konnten also zwey Candidaten getheilte Stimmen haben, wer sollte dann entscheiden? Auf diesen Fall war gar nicht gedacht, sondern voraus gesetzt worden, daß Männer mit den oben angeführten Eigenschaften in jedem Lande sehr selten sind, und daß, wo ein Solcher sich findet, die Stimmen über ihn nicht ge-

Digitized by Google

theilt seyn können, und so war es auch. Trotz allem, was ein anderer, angesehener und reicher, auch in aller Hinsicht hochachtungswerther Mann anwandte, um diese dem höchsten Ehrgeitze schmeichelnde Stelle zu erringen, wurde dennoch der sel. Landrath von Kurfel erwählt, ein Nahme, den ich nur zu nennen brauche, um in jedem gebildeten Ehstländer Empfindungen der Liebe, der Ehrfurcht, der Dankbarkeit zu erregen. Ich halte daher für keine verwerfliche Meinung, daß, wenn der Cassations-Hof und die höchsten Tribunale in Frankreich, jedes im Besitze nur einer Stimme, die Senatoren dem Könige vorschlügen, um von diesem bestätigt zu werden, jeder Anstoß, jede Bedenklichkeit, so viel in menschlichen Kräften steht, dadurch beseitigt werden könnte. Ja ich kann mir in einem so zusammen gesetzten, gleiche Rechte genießenden Senate eine bedeutende Spaltung kaum als möglich denken. Hingegen setze man einmahl den wahrscheinlichen Fall, der König ernenne die von seiner Wahl abhängenden Senatoren aus dem alten Adel, so würde es wohl nicht überraschend seyn, wenn erstens sich sogleich zwey Parteyen bildeten, deren eine sich mehr als die andere, zu dem hin neigte, von dem sie die Macht empfing; und wenn zweytens die alten Adeligen es nicht gleichgültig mit ansähen, daß sie von dem Genusse der Güter ausgeschlossen wären, die einst vielleicht von ihnen selbst besessen worden. Die Folgen möchten schwer zu berechnen seyn. — Wenn Zeit und Umstände es erlaubt hätten, eine schnelle Zusammenberufung des gesetzgebenden Corps zu veranstalten,

Digitized by Google

und dieses mit der Anfertigung der neuen Constitution zu beauftragen, so möchte es auch wohl scheinen, als ob man dadurch die Nation am leichtesten dafür gewonnen haben würde, da sie ohne Zweifel in ihren Stellvertretern sich selbst als Gesetzgeber betrachtet hätte. Alle hingegen, die unmittelbar unter dem Drucke der vorigen Regierung standen, und schwiegen, weil sie schweigen mußten, auch wohl priesen, weil sie mußten, werden natürlich weit schwerer das Vertrauen des Volkes gewinnen, so sehr sie es auch verdienen mögen.

Selbst das gesetzgebende Corps wird es vielleicht befremdend finden, daß Gesetzesentwürfe, (die, welche Auflagen betreffen, ausgenommen,) eben so wohl im Senate als in der Mitte der eigentlichen Gesetzgeber, zuerst vorgeschlagen werden können. Der Grund dieser Bestimmung wird ihnen nicht ganz deutlich seyn, und sie werden vielleicht Fragen, wie folgende, aufwerfen: Wenn es anerkannt heilsam ist, daß ein Gesetz in zwey Kammern geprüft werde, warum sollen Ausnahmen Statt finden? Warum soll es Gesetze geben, die der Senat allein entwirft, beprüft, verkündet, und wiederum andere, die vom gesetzgebenden Corps entworfen und beprüft, vom Senate nochmahls erwogen und angenommen werden? Wird nicht das Volk eine oder die andere von beyden Gattungen der Gesetze, und wahrscheinlich die letztere, für besser halten? Müssen nicht in einem Staate alle Gesetze mit gleichem Vertrauen vom Volke empfangen werden? — Oder wird der

Senat, die Ordnung umkehrend, seine Entwürfe dem gesetzgebenden Corps zur Beyrufung mittheilen? — Wir kehren zu der Englischen Constitution zurück. In England wählt das Volk seine Repräsentanten, und es ist hinlänglich bekannt, welche empörenden Auftritte bey solchen tumultuarischen Wahlen sich ereignen. Es ist daher eine weise Maßregel der neuen Französischen Constitution, daß sie die Wahlen gewissen Collegien anvertraut. Eben so war es ohne Zweifel wohl gethan, daß sie die Dauer der Amtsverrichtungen der Deputirten nicht auf sieben Jahre fest setzte, wie in England, und auch nicht auf zwey Jahre, wie in der Constitution von 1791 geschehen. Jene sieben Jahre sind ein zu langer Zeitraum, diese zwey ein zu kurzer; in jenem Falle wird in der Versammlung zu viele Stetigkeit herrschen, in diesem zu wenige. Die angenommenen fünf Jahre scheinen daher ein glücklich gewählter Mittelweg. Hingegen ist in der neuen Constitution nicht, wie in England, ausdrücklich fest gesetzt, daß die Deputirten Eigenthum besitzen sollen, obschon nicht geläugnet werden kann, daß Eigenthum stets mehr Anhänglichkeit an die öffentliche Ordnung einflößt. — In England dürfen die Richter nicht ins Unterhaus gewählt werden; in Frankreich ist dieser Einschränkung nicht erwähnt worden. — In England kann der König das Parlament aufheben; in Frankreich steht dem Könige gleichfalls das Recht zu, das gesetzgebende Corps aufzulösen, allein in diesem Falle muß spätestens in drey Monathen schon wiederum ein neues gebildet seyn. Der scharfsinnige Necker sagt:

„wenn die Sitzungen einer gesetzgebenden Ver„sammlung, der Constitution gemäß, unmittelbar „auf einander folgen" — (eine Unterbrechung von drey Monathen bedeutet wohl so viel als nichts) — „so bleibt die vollziehende Gewalt ohne Stärke „und Achtung; denn sie wird verdunkelt durch die „beständige Gegenwart eines wirksamern Anse„hens, als das ihrige ist." — Die neue Französische Constitution hat vor der von 1791 den großen Vorzug, daß sie der vollziehenden Gewalt (dem Könige) weit mehr Macht verleiht, als jene; ob sie aber nicht immer noch in dieser Rücksicht zu wenig gethan hat, darüber entscheide die Erfahrung. Denjenigen, der das politische Mißtrauen zu weit treibt, vergleicht Necker mit einem eifersüchtigen Ehemanne, der, über seiner allzu großen Vorsicht, vergißt, liebenswürdig zu seyn. Wir möchten ihn lieber mit dem Besitzer eines Gartens vergleichen, der seinem Gärtner aufträgt, die Baumschule in Ordnung zu halten, ihm aber das Messer wegnimmt, damit er nirgend zu tief schneide. Das erste Geschenk, welches ein Volk seinem neuen Könige bringen sollte, ist ein herzliches Vertrauen. Wird die vollziehende Gewalt zu sehr eingeschränkt, so erfolgt durch den Druck ein Gegendruck, und sie wird streben, nach und nach aus dem Wege zu räumen, was ihre Thätigkeit hemmt. Rührt vollends die Einschränkung von Männern her, die sie etwa nicht zu lieben Ursache hat, und die vielleicht in vergangenen Zeiten Veranlassung gaben, an ihrem Wohlwollen gegen die neue Regierung zu zweifeln, so gesellen sich zu dem natür-

Digitized by Google

lichen Hange nach Machtvergrößerung noch andere Triebfedern, die manche schlummernde Leidenschaft in Bewegung setzen. Die Folgen sind dann nicht zu berechnen. Es entsteht ein innerer Kriegszustand, der lange im Stillen gährt, gleich einer Brustkrankheit, die nach und nach das Athmen erschwert, bis plötzlich ein Geschwür aufbricht.

In Buchanan's Königsrechte, einem zu seiner Zeit sehr berühmten Buche, steht: Könige sollen nicht den steinernen Figuren gleichen, die man hoch auf eine Säule stellt, daß es aussieht, als hielten sie das Ganze zusammen, da sie doch nur als ein Zierath getragen werden. „Gehülfen mag der König haben," spricht Thomas Maitland in demselben Buche, „aber sie sollen „dienen, nicht herrschen; sie sollen ihm den Weg „zeigen, nicht ihn führen." — Dieselbe Meinung drückt Necker in seinem Werke du pouvoir exécutif folgender Gestalt aus: „Die vollziehende Gewalt ist die Seele jeder Regierungsform. Es ist „gleichgültig, ob das gesetzgebende Corps aus 700 „oder aus 900 Deputirten bestehe; ob es drey oder „fünf Jahre sitze; es ist sogar in den meisten Rücksichten gleichgültig, ob es sich in zwey Kammern „theilt oder nicht; hingegen ist die Bestimmung „der vollziehenden Gewalt die größte und vielleicht einzige Schwierigkeit in allen Systemen der „Regierungsformen. Wenn sie gewisse Gränzen „überschreitet, bedroht sie die Freyheit; wenn sie „aber derjenigen Vorzüge beraubt wird, welche ihre Stärke ausmachen, so kann sie ihre wichtige

Digitized by Google

„Bestimmung nicht erfüllen." (Dann wäre auch die beste Constitution doch nur eine Uhr ohne Pendel.) „Das Gesetz allein," fährt Necker fort, „gibt der „vollziehenden Gewalt das Daseyn nicht; man „hat darum noch keinen König, wenn man die Kro„ne für erblich und die Person des Königs für un„verletzlich erklärt." Dann klagt er über die (damahligen) Ausschüsse, die eben so viele kleine Monarchen waren. Montesquieu und Rousseau behaupteten freylich, das Volk solle alles, was es wohl auszuführen vermöge, selbst thun, allein sie sprechen nur von Demokratien. Doctor Luther's Wort ist ein Kernspruch: „Darum soll ein „Fürst seinen Gewaltigen vertrauen und sie lassen „schaffen, doch also, daß er den Zaum in „der Faust behalte."

Je weniger Aufmunterungen und Belohnungen ein Monarch ertheilen kann, je schwächer ist die vollziehende Gewalt. Wir wollen einen Augenblick die Vorrechte des Königs von England in dieser Hinsicht überschauen. Daß er die Pairs erschafft, und zwar so viele, als ihm beliebt, ist schon erwähnt worden. Allein auch Geistliche ernennt er, aus welchen Bischöfe und Erzbischöfe erwählt werden müssen. Folglich kann man sagen, er besetzt die ersten Stellen der Kirche. Auch viele Prälaturen, Canonicate und Pfarreyen hängen von ihm ab. Er wählt die zwölf Oberrichter des Reiches, die Präsidenten von jedem Gerichte und den General-Procurator. Die Geschwornen ernennt zwar ein Beamter,

doch eben dieser Beamte ist ein königlicher, folglich ernennt der König die Geschwornen durch ihn. Die ganze Polizey handhaben Friedensrichter, die der König setzt, und die wiederum ihre Constables wählen; denn Polizey-Soldaten gibt es in England nicht. Die Commissarien der Güttertaxe, die Einnehmer dieser Abgabe, so wie auch die Einnehmer der indirecten Auflagen, bestimmt das Schatzmeisteramt, welches wiederum vom Könige vergeben wird. Er ernennt alle Officiere im Land- und Seedienste und befördert sie; (das letztere nach gewissen Vorschriften, die jedoch das königliche Ansehen keinesweges schwächen.) In der Wahl und Beförderung seiner Garden ist er völlig unbeschränkt. Er wählt die Generale der Miliz und durch sie auch die Officiere derselben. Alle Stellen bey der Verwaltung des Seewesens vergibt der Admiralitäts-Rath, der auch wiederum vom Könige eingesetzt ist. Unter seiner unbedingten Leitung steht das berühmte Invaliden-Hospital zu Greenwich. In der bürgerlichen Verwaltung ernennt er die Lord-Lieutenants jeder Grafschaft, und fast alle Sherifs. Mit dem Bath- und Hosenband-Orden in England, mit dem Distel-Orden in Schottland und dem heil. Patricius-Orden in Irland bekleidet er die Ritter — creirt erbliche Barone und Ritter auf Lebenszeit — vergibt die einträglichen, so genannten Sine-cure-Stellen — ernennt die Gesandten u. s. w. Wie viele Lockungen des Eigennutzes wie des Ehrgeitzes! Wie viele Strahlen, in welchen alle Classen von Unterthanen sich wärmen

Digitized by Google

und die Sonne, von der sie ausgehen, segnen mögen! Und doch, Trotz aller dieser schönen Vorrechte, hat die vollziehende Gewalt in England kaum Kraft genug, die öffentliche Ordnung zu handhaben. Mancher Anlaß zu Widersetzlichkeiten hat auf andere Art aus dem Wege geräumt werden müssen. Dahin gehört zum Beyspiel die Vorsicht, daß die Land-Miliz ihre Gewehre von der Obrigkeit muß aufbewahren lassen, und daß überhaupt das Recht, ein Schießgewehr im Hause zu haben, durch die jährliche Abgabe von einer Guinee sehr erschwert worden ist.

Wenn wir nun dagegen die Vorrechte betrachten, welche die neue Französische Constitution dem Könige zugesteht, so finden wir — wenigstens vor der Hand — nichts weiter, als das Begnadigungsrecht, welches er mit dem Könige von England gemein hat; das Recht aus drey, nicht von ihm bestimmten, Candidaten eine Richterstelle zu besetzen und einige Präsidenten und General-Procureure zu ernennen. Das ist es alles; wenigstens schweigt die Constitution von allem übrigen. Es ist zu hoffen, und wohl auch zu vermuthen, daß dem Könige das Gebührende, ausdrücklich oder stillschweigend, noch werde zugestanden werden; denn wenn die ganze Summe seiner Vorrechte schon in dieser Constitution läge, so würde die vollziehende Gewalt ohne Zweifel sehr unkräftig seyn. Daß man aber die Zahl der Garden und der Pairs beschränke und die Zügellosigkeit der Volkswahlen verhüthe, ist für weise zu

halten. Auch die Besetzung der höchsten Richterämter durch den König muß in Frankreich engere Gränzen haben als in England, weil ihrer ungleich mehr sind, und sie einen bleibenden Aufenthalt haben, da hingegen in England zwölf, im Reiche umwandelnde, Oberrichter hinreichen. In England sind die Minister fast immer Parlaments-Glieder, ja, die Gegenwart des Finanz-Ministers im Unterhause scheint so nothwendig, daß, wenn ein solcher einmahl nicht gewählt wird, der König sich genöthigt sieht, ihn abzudanken. In Frankreich erlaubt man gleichfalls den Ministern Mitglieder so wohl des Senats als des gesetzgebenden Corps zu seyn, doch enthält die Constitution keine Aeußerung, die irgend andeute, daß man Werth darauf lege. Verantwortlich sind nun die Minister in beyden Staaten, England hat aber noch zwey Bollwerke seiner Freyheit, die Frankreich aufzuführen sich vielleicht noch vorbehalten hat. Das erste ist das so genannte constitutionelle Statut, kraft dessen die Kriegszucht und gewisser Maßen die Existenz der Armee von einer jährlich zu erneuernden Parlaments-Acte abhängt. Das zweyte ist das Recht jedes Verhafteten, den Beamten gerichtlich zu belangen, der, in Rücksicht seiner, die ihm zustehende Gewalt gemißbraucht haben könnte. Indessen würde man, bey allem Vortrefflichen, was die Englische Constitution enthält, die Vorliebe für dieselbe doch zu weit treiben, wenn man glaubt, sie habe keine Mängel, und jeder, der unter ihr lebe, genieße einer vollkommenen Sicherheit seiner Person und seines Eigenthums. Ein Werk, von

Digitized by Google

Menschen gemacht, von Menschen regiert, wird immer den Stämpel seines Ursprunges tragen. Daher wollen wir, aus Unparteylichkeit, auch Einiges anführen, was Manchem wohl die Lust benehmen möchte, das Glück der Englischen Freyheit zu theilen. Wir stoßen da zuerst auf das abscheuliche Matrosenpressen. Freylich hat Foster in seinen digest of the laws mit vieler Gelehrsamkeit bewiesen, und Blakstone in seinen commentaries on the laws of England wiederhohlt, daß es durch sein Alter und eine lange Reihe von Beyspielen herkömmlichen Rechtes geworden; aber Menschen gleichsam rauben, ist immer nicht viel weniger, als Menschen umbringen, und was ist eine Constitution, wenn sie solchen Mißbrauch nicht entkräften kann? Man lese zum Beyspiel den folgenden Justiz-Mord, den Sir Wilhelm Meredith am 13. May 1771 im Unterhause erzählte. Wo schlägt ein Herz in der rauhesten Brust, das bey dieser Erzählung nicht blutig zerrissen würde? — In London lebte ein Arbeitsmann mit Frau und Kind, zwar ärmlich genug, aber ehrlich und zufrieden. Mann und Frau liebten sich herzlich. Vater und Mutter hingen an dem einzigen Kinde, und erwarteten fröhlich die Geburt eines zweyten. Da kam eines Abends — es war um die Zeit der Streitigkeiten wegen der Falklands-Inseln — der Mann von seiner Arbeit, hatte seinen verdienten Wochenlohn eben in seiner Tasche, und eilte wohlgemuth nach Hause, um ihn der Frau in den Schooß zu schütten. Plötzlich wird er von einem so genannten Preßgang aufgefangen, fortgeschleppt, in den engen

Raum eines Gefängnißschiffes gesperrt, und von diesem Augenblicke an war er für die Seinigen todt. Man denke sich die Angst, mit welcher die unglückliche Frau ihn vergebens erwartete. Der Hauswirth polterte, ihr Mann sey entlaufen, er nahm ihr das wenige Hausgeräth, und warf sie sammt ihrem Kinde auf die Straße. Sie kroch auf eine Bodenkammer, und brachte da ein zweytes Kind zur Welt, dem sie kein anderes Bad geben konnte, als ihre Thränen. Nach einigen Tagen, noch sehr kraftlos, trieb der Hunger sie auf die Straße. Die beyden nackten Kinder blieben unterdessen im Stroh. Die Mutter bettelte, was blieb ihr anders übrig? Man schalt sie eine Landstreicherinn. Sie hatte nie gebettelt, es wurde ihr sehr sauer. Aber sie hatte auch nicht eine einzige Windel für ihr neu gebornes Kind; so viel hoffte sie doch von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden zu erlangen, daß sie ein paar Ellen Leinwand dafür kaufen könnte. — Vergebens! Die Verzweifelung trieb sie in ein Haus, wo sie ein Stück Wäsche aufgehängt sah; der Gedanke an ihr nacktes Kind war stärker, als die Vorstellung von der Strafbarkeit einer Handlung; sie nahm das Stück Wäsche, doch ungeübt im Stehlen wurde sie ertappt, vor Gericht geführt und verurtheilt, gehängt zu werden. Vergebens sagte sie: sie habe vormahls ein ehrliches und glückliches Leben geführt, bis ihr Mann und mit ihm alle Mittel ihr entrissen worden, sich und ihre Kinder zu erhalten; sie berief sich auf das Zeugniß der Nachbarn und Kirchspielsbeamten; alle bezeugten die Wahrheit ihrer Aussage. Umsonst! sie sollte hängen. Ihre letzten

Digitized by Google

Augenblicke waren noch ihrem Kinde geweiht — sie flehte um eine Amme oder Wärterinn für dasselbe — es fand sich keine — der Henker, der ihr den Strick um den Hals legte, zog ihr das saugende Kind von der Brust. — Ja schaudert nur! das ist eine buchstäblich wahre Geschichte, die Sir Meredith im Unterhause mit den Worten beschloß: „Nie ist eine schändlichere Mord„that wider die Gesetze begangen, als hier „durch die Gesetze verübt wurde.“ Was halfen da alle Bollwerke der Constitution? Was half es, daß noch nie ein Brittisches Gesetz der Krone ausdrücklich die Befugniß zugestanden, auf solche Weise ihre Schiffe zu bemannen? War die Französische Conscription härter? — —

Schon vor zwanzig Jahren, als Sinclair seine Geschichte der Brittischen Staatseinkünfte schrieb, belief sich die National-Schuld auf 275 Millionen Pfund Sterling. Um die Zinsen davon zu zahlen, bedurfte man jährlich 11½ Million. Diese Last ganz allein war gleich einer Kopfsteuer von einem Pfunde und drey Schillingen (8 bis 9 Thaler), die jeden Einwohner von Groß-Britannien treffen mußte. Ein ganzes Drittel der Einkünfte einer Familie verschlangen die Staatsabgaben. Der ehrliche Wendeborn versichert, daß eine Million Menschen sich von Almosen nähren müsse. — Es ist allerdings ein schönes Recht, daß die Nation sich selbst durch ihre Repräsentanten besteuert, allein es schützt nicht, vor gemißbrauchter Anwendung der eingehobenen Steuern. Ein, von

fünf Commissarien unterzeichneter, am 1. Julius 1783 abgestatteter Bericht über diesen Gegenstand beweiset zu unserem Erstaunen, daß damahls eine Rechnung von hundert und ein und siebzig Millionen Pfund Sterling nach ein und zwanzig Jahren noch nicht vorgelegt, beprüft und für gültig erkannt war. —

Wie man in England das Toleranz-Gesetz zu umgehen weiß, möge folgendes Beyspiel darthun:

Die Londoner Stadtgemeinde hatte einst beschlossen, dem Lord Mayor eine neue Wohnung zu erbauen, allein dazu war viel Geld erforderlich. Um dieses aufzutreiben, stellte man sich, als sey man in großer Verlegenheit, tüchtige, geschickte Männer zu finden, die das Amt eines Sherifs oder Stadtvogts verwalten könnten. Unter diesem Vorwande belegte man jeden mit einer Geldbuße von 600 Pfund Sterling, der, wenn die Wahl ihn träfe, sich weigern würde, das Amt anzunehmen, und nun erwählte man nach und nach mehrere Dissenters zum Sherif-Amte. Die Bekenner dieser Secte gehen nicht zum Abendmahle. Nun kann aber, kraft der unter Carl dem Zweyten gegebenen Corporations-Acte, niemand Sherif seyn, der nicht innerhalb eines Jahres vor der ihm getroffenen Wahl in der Englischen Kirche das Abendmahl genossen hat, nimmt er dennoch das Amt an, so verfällt er in schwere Strafe; der gewählte Dissenter war also verloren, er mochte Sherif werden

oder nicht. Mehrere hinter einander bezahlten also lieber, und die Gemeinde erpreßte auf diese Weise mehr als 15,000 Pfund, bis endlich, nach neunzehn Jahren, das Oberhaus dem Unfuge ein Ende machte.

Noch härter sind oft die Quäker bedrückt worden, weil ihre Secte ihnen verbiethet, den Zehnten zu entrichten, und, obgleich Parlaments-Acten sie in Schutz nehmen, so erzählte doch der Graf Stanhope im Oberhause noch 1789, daß ein nicht unbemittelter Quäker wegen fünf Schillinge im gemeinen Kerker zu Worcester säße, und Zeit seines Lebens in diesem Loche werde bleiben müssen. Der Lord erzählte ferner: es wären unlängst zu Country sechs Quäker vor Gericht belangt worden, jeder um vier Pence willen zu einem Osteropfer. Das geistliche Tribunal verurtheilte sie zum Ersatze der Gerichtskosten, 165 Pfund; sie selbst hatten 128 Pfund dabey aufgewandt. Ein Osteropfer von zwey Schillingen kostete sie folglich zwey hundert und drey und neunzig Pfund. — Blakstone selbst bekennt: „daß die Strenge und „die willkührlichen Proceduren der Accise-Gesetze sich „mit der gerühmten Freyheit nicht vertragen." Die Accise-Beamten können Tag und Nacht die Häuser visitiren und in wenigen Tagen viele tausend Pfund Sterling betreiben, ohne alle Untersuchung durch Geschworne, ohne alle Rücksicht auf das gemeine Recht. 1790 erzählte Herr Sheridan dem Unterhause folgendes Geschichtchen:

Digitized by Google

Ein angesehener Branntweinbrenner, allgemein als ein ehrlicher Mann bekannt, klagte über ein Urtheil, welches ihm eine Quantität Branntwein, als nicht Probe haltend, confiscirt hatte. Er behauptete, Clarke's Hydrometer, mit welchem man die Probe angestellt, sey unrichtig; man solle sich nur besserer Hydrometer bedienen, so werde sich finden, daß der Branntwein Probe halte. So war es auch. Clarke selbst gestand zu, sein Hydrometer tauge nichts, und bath die Accise-Commissarien um Erlaubniß, es zu verbessern. Allein sie beharrten auf ihrem steifen Sinne, und wußten sogar eine Parlaments-Acte zu erschleichen, die das Clarkesche Hydrometer als gesetzlichen Maßstab bestätigte, und folglich Irrthum und Falschheit zum Behufe der Unterdrückung sanctionirte. — Diese Proben mögen hinreichen, um alle diejenigen zu beruhigen, die sich ein Leben unter der Englischen Constitution als einen Himmel auf Erden vorstellen. Dennoch hatte Necker gewiß nicht Unrecht, als er im prophetischen Geiste zu den Franzosen sprach: „Respectirt den Sitz der Freyheit (England), dieses „Land, welches vielleicht bestimmt ist, ihr einziger „Zufluchtsort zu seyn, wenn ihr sie verscheucht." Und zu den Engländern sprach er: „Euch kommt „es zu, das heilige Feuer zu bewahren, das in unsern Händen zu Feuerbränden geworden ist." — An einer andern Stelle sagt er: „Hätten wir die „Englische Constitution erhalten, wie glücklich wären wir jetzt! Friede würde überall herrschen, und „unsere Moralität, statt sich zu verschlimmern, „gewonnen haben." Dann ruft er die Engländer

auf, als die einzige Macht, die noch helfen könne. „Möchte," sagte er „noch in diesem Jahrhunderte „Euer Glanz sich mehren und leuchten bis auf die „späteste Nachwelt durch die drey schönsten, öffent„lichen Beschlüsse, die jemahls ein Volk zu seiner „Ehre gefaßt hat; den ersten: die Loyalisten zu „entschädigen, die aus Treue alles verloren. — Ihr „thatet es. — Den zweyten: den Sclaven„handel abzuschaffen. — Ihr thatet es. — „Den dritten: Großmuth an Eurem alten Ne„benbuhler zu üben, indem ihr ihm Frieden schenkt „und die Mittel zeigt, glücklich zu werden. — Das „werdet ihr vielleicht noch thun." — Sie haben es gethan. Nur ist nicht jedem dasselbe Mittel ein Mittel zum Glücke. Dem Beobachter drängt sich mit Gewalt die Ueberzeugung auf, daß die erste und einzige Grundlage jeder Constitution der National-Geist des Volkes seyn sollte, für welches sie entworfen wird. Wenn nun die Erfahrung längst bewiesen hat, daß der National-Geist der Engländer von dem der Franzosen unendlich verschieden ist, wie mag man denn erwarten, daß eine Constitution, welche England beglückt, unverändert auch Frankreich beglücken werde? — Europa mit allen seinen Staaten ist eine Mutter vieler Kinder, und, so wie unter zwanzig Kindern, aus einem Ehebette erzeugt, es nicht zwey gibt, deren Charaktere ganz überein stimmten, und die, durch eine ganz gleiche Erziehung, auch gleich gebildet würden, eben so wenig gibt es zwey Völker in Europa, deren National-Geist sie fähig machte, unter einer und derselben Constitution ein gleiches

Digitized by Google

Glück zu finden. Was würde zum Beyspiel aus Rußland geworden seyn, wenn Peter der Große die Englische Constitution daselbst eingeführt hätte? — Der Engländer ist rechtlich, ernst und beständig; der Franzose ehrgeitzig, munter und veränderlich. Man gebe zweyen Knaben von solchen Gemüthern einen Hofmeister, den trefflichsten, wird er gleiche Freude an ihnen erleben? — Livius sagt: firmissimum imperium quo obedientes gaudent. (Die stärkste Herrschaft ist die, unter welcher den Gehorchenden wohl ist.) Aber das Hervorbringen dieses Wohlseyns hängt nicht von der Art der Herrschaft, sondern von der Art der Gehorchenden ab.

Mir scheint, daß vor allem die Franzosen einer größern Stärke der vollziehenden Gewalt bedürfen. Ihre alte Regierung (unter den Königen) vereinte freylich alle Mittel in sich, Ordnung, Eigenthum, Freyheit aufrecht zu erhalten, besaß aber auch die Gewalt, sie selbst zu verletzen. Durch einen bloßen Ausspruch des Conseils zog sie die Leibrenten ein und hielt die Auszahlung der Capitalien zurück. Durch ein lit de justice (ein Bett, auf welchem die Justiz schlummerte) vermehrte und verlängerte sie die Abgaben. Durch ein lettre de cachet verhaftete sie jeden, dem sie übel wollte. Jene Kraft muß erhalten, die Möglichkeit des Mißbrauches verhüthet werden. — Aber — wenn aus zweyen Uebeln das kleinste gewählt werden soll, (und die ganze practische Weisheit des Menschen besteht bloß in dieser ewig fortdauernden Wahl:) so ist einiger Mißbrauch der Gewalt für Frankreich das kleinste

Uebel. Um dieses anscheinende Paradoxon zu beweisen, muß man tief in den Volks-Charakter eindringen, und mit Dumouriez sprechen: „Die öffentliche Moral einer Nation beurtheile man nicht „nach leeren Declamationen, sondern aus den öffentlichen Verhandlungen derselben." Es gibt Menschen, die gern zu Hause trocken Brot essen, wenn sie nur sich öffentlich in einem hübschen Kleide zeigen können. Es gibt andere, die Jahr aus Jahr ein in einer armseligen Kammer wohnen, aber ihre Gäste in einem Prunkzimmer empfangen. Dieser setzt seine ganze Ehre in das Urtheil anderer, und lächelt über denjenigen, der sie in seinem Bewußtseyn findet. Jener unterwirft sich gern dem strengsten Geisteszwange, wenn man nur seine witzigen Einfälle davon ausnehmen will. Es gibt sogar Menschen (und bisweilen Völker,) welchen die Tugend bloß etwas Conventionelles ist, und die lediglich thun würden, was sie gelüstet, wenn das Sprüchlein: recte facere princeps cives suos faciendo docet, nicht an ihnen seine Kraft bewährte. Um aber diese Kraft in ihrem ganzen Umfange zu äußern, muß der princeps mit Glanz und Macht umgeben seyn; sie müssen sogar wissen, daß er ihnen auch ungestraft etwas unrecht thun kann; nur dann werden sie, um das willkührliche Unrecht nicht zu leiden, das Rechte thun. Solche Menschen erheben sich nie zu abstracten Begriffen, noch weniger können sie einen solchen Begriff in ein inniges National-Gefühl umwandeln; sie denken sich bey einem Throne nie den Sitz in der vollziehenden Gewalt, sondern nur die Person des Königs, nie ihr Ge-

Digitized by Google

setz, sondern nur seine Geburt. Gelänge es, ihre Ehrfurcht vor der Macht zu verringern, so würde man dadurch nicht ihre Ehrfurcht vor dem Gesetze vermehren, sondern sie würden, je nachdem das Gesetz sie schärfer oder gelinder im Zaume hielte, entweder über die vollziehende Gewalt scherzen oder sie insultiren. Beydes hat die Erfahrung gelehrt. — Ohne Bedenken dürfte man für manche Völker eine despotische Regierung als die ersprießlichste wünschen, wenn es nur viele treffliche Despoten gäbe. Unter der Regierung eines weisen und guten Despoten sind die meisten Unterthanen am glücklichsten. Europa sollte betrachtet werden als ein großes Tollhaus, worin jede Nation ihren Käfich hat, und auch einen Arzt, nähmlich ihre Constitution. Gleichwie nun in einem Tollhause mancher Bewohner desselben, dessen Tollheit der Arzt für minder gefährlich hält, einer weit größern Freyheit genießt, als sein rasender Nachbar, eben so darf auch die Constitution den Zügel locker halten, wenn sie ein ziemlich verständiges, rechtliches Volk beherrscht; muß ihn aber rasch anziehen, wenn sie Rosse vor dem Wagen spürt, die über jeden Graben in die Nachbarsgärten zu springen geneigt sind.

Man dürfte fast behaupten, so wie die neue Französische Constitution jetzt vor uns liegt, daß sogar die vollziehende Gewalt in den Nord-Amerikanischen Freystaaten größer sey, als in Frankreich, obgleich sie dessen dort minder bedürfte als hier. Durch das Meer von Europa getrennt, erreichen

unsere Leidenschaften, unsere Krämpfe sie gar nicht oder doch später. Großen Strecken unangebauten Landes kann der Fleiß bald Früchte entlocken. Die Wohnplätze liegen zerstreut; der Mangel an Nachbarschaft wird die Mutter der Häuslichkeit, und diese wieder ist die Mutter so vieler Tugenden, auch der Gastfreyheit. Die Leidenschaften reiben sich dort weniger, arten seltener in Laster aus. Die zunehmende Bevölkerung beunruhigt nicht. So wird ein Volk geschickter zur bürgerlichen Eintracht; man kann es, wie den Elephanten, durch Worte regieren.

In Frankreich hingegen sind die Bewohner auf einander gedrängt, und das Bild, welches Necker von ihnen entwirft, (Necker, der sie kennen konnte,) ist nicht schmeichelhaft. Er bürdet ihnen „Eigennutz, Eigenliebe, Hochmuth und Ruhmsucht" auf; er spricht: „sie spotteten aller Bande und zerträten die „Schranken, welche ihre Mode-Philosophie niedergeworfen hätte;" er meint, „der abscheuliche Luxus mache die arbeitende Classe der Nation zu „Sclaven der Launen der Reichen." Freylich war dieß mitten in den Gräueln der Revolution, als er dieses harte Urtheil sprach. Wenn er noch lebte, würde er antworten: sie sind aus der Scylla in die Charybdis gefallen; sie können unter dem furchtbarsten Despoten, den je die Erde trug, nicht besser geworden seyn, als sie unter ihren Revolutions-Ausschüssen waren. Auch das mag seyn; aber es bleibt immer gewiß, daß die Franzosen für jede Tugend nicht allein empfänglich sind, sondern daß man sogar in ihnen am leichtesten Enthusiasmus

Digitized by Google

für jede Tugend erregen kann, wenn auch nicht von innen heraus, doch von außen hinein, durch das Beyspiel ihrer Machthaber. Dieses Beyspiel wird um so stärker wirken, je imponirender die Macht ist, mit welcher man die vollziehende Gewalt bekleidet.

Auch der Amerikanische Congreß theilt sich in zwey Kammern. Die Mitglieder der ersten, (die aber nicht erblich sind und die von jedem Staate durch Stimmenmehrheit gewählt werden,) verwalten ihre Aemter sechs Jahre hindurch. Sie müssen über 30 Jahre alt und 9 Jahre Bürger gewesen seyn. Der Präsident muß seine Beystimmung zu den Bills, im Weigerungsfalle schriftliche Gründe geben, die jedoch durch zwey Drittel der Senatoren entkräftet werden können. Folglich ist in diesem Puncte die vollziehende Gewalt eingeschränkter als in Frankreich. Hingegen besetzt der Präsident alle Stellen ohne Ausnahme, auch die des höchsten Gerichtshofes, und schließt Verträge, mit Zuziehung von zwey Dritteln der Senatoren, deren überhaupt nur 32 sind. — Der vorige Landammann (die vollziehende Gewalt in der Schweiz) genoß sogar einiger wichtigen Vorzüge, die der neue König von Frankreich entbehrt. Nur der Landammann trug in den General-Versammlungen (Landesgemeinden genannt) die Gegenstände vor, über welche berathschlagt werden sollte; auch verband er die richterliche Gewalt mit der vollziehenden.

Digitized by Google

Die neue Spanische Constitution hat den König außerordentlich eingeschränkt; die Cortes haben alles an sich gerissen. Sie entwerfen und beschließen Gesetze, vereidigen den König, bestimmen die Thronfolge, ernennen die Regentschaft, setzen dem minderjährigen Könige einen Vormund, ratificiren alle Verträge, besetzen alle Aemter, bestimmen die Land- und Seemacht, organisiren dieselbe, beschließen die Auflagen, setzen die Ausgaben fest, controlliren den öffentlichen Schatz, bestimmen die Zölle, auch Maß und Gewicht, verwalten die Staatsgüter, die Münze, die Polizey, den öffentlichen Unterricht, mischen sich in die Erziehung des Kronprinzen ꝛc. ꝛc., ja sie haben sich sogar vorbehalten, in noch unbestimmten Fällen ihre Einwilligung zu geben oder zu versagen. Da ist nun freylich die vollziehende Gewalt sehr gelähmt. Die Folgen sind nicht schwer zu berechnen. Alles hängt von dem Charakter des jedesmahligen Monarchen ab. Ist dieser schwach und furchtsam, so wird er sich gängeln lassen; ist er ein Mann von Energie, so führt er eine Revolution herbey, welche die verschiedenen Gewalten wieder ins Gleichgewicht stellet. Ohne Zweifel ist eine Constitution fehlerhaft, die den Zunder einer solchen Revolution in sich trägt. Frankreich biethet in dieser Hinsicht weit erfreulichere Aussichten dar; denn was dort allenfalls noch mangelhaft befunden würde, kann leichter verbessert werden. Möge Frankreich, das Herz von Europa, Jahrhunderte lang vor neuen Erschütterungen bewahrt bleiben; denn wenn der Schlag des Herzens stockt, so leidet der ganze Körper an

Digitized by Google

Krämpfen. Fürs erste dürfen wir den Franzosen mit dem Dichter Lucan zurufen:

nitissima sors est regnorum sub rege novo.

Berichtigung eines Aufsatzes über die Schweiz, im Preußischen Correspondenten *).

Man lieset in dem Preußischen Correspondenten, einer sonst äußerst schätzbaren Zeitung, und aus demselben auch in dem allgemein beliebten Oesterreichischen Beobachter vom 3. Februar, einen Artikel über die heutige Lage der Schweiz, der so auffallend als notorisch falsche Thatsachen enthält, daß es schwer zu begreifen ist, wie Herr Staatsrath Niebuhr, der sonst in anderer Rücksicht Sachkenntniß zeigt, sie mit solcher Zuversicht in die Welt schreiben konnte. Das Interesse der Wahrheit und die Ehre der Geschichte, welche sonst alle Glaubwürdigkeit verliert, erfordern es wenigstens, diese Behauptungen zu wider-

*) Da diese Berichtigung schon an und für sich sehr interessant ist, und noch über dieß zum Einrücken dringend empfohlen worden, so trägt der Herausgeber kein Bedenken, sie mitzutheilen.

legen und dann das unparteyische Publicum urtheilen zu lassen. Es ist wahr, daß man sich zu Bern darüber beschwert, daß die Zürcher Tagsatzung, aus den Deputirten der Mediations-Regierungen hervor gehend, ohne Vollmacht, ohne vorläufige Mittheilung, ohne Uebereinkunft, ohne Vertrag die neuen Cantone als eidgenössische Stände einberuft, daß eine Versammlung, welche die Mediations-Acte aufhebt und den Geist der alten Bünde anspricht, dabey anfängt, diese Bünde, und nahmentlich die berühmte von Niklaus von der Flühe gestiftete Stanzer-Verkommniß in ihren ersten Verpflichtungen zu verletzen, und einem ihrer ältesten Mitstände, den sie zu schützen verpflichtet wäre, die Seinigen entzieht, ihm seine Rechte und sogar seine theuer erkauften Besitzungen abspricht. Es ist ferner wahr, daß Napoleon allein diese neuen Cantone geschaffen hat. Denn wie Herr Niebuhr selbst richtig bemerkt, unter der revolutionären absoluten Unität von 1798 waren die sämmtlichen so genannten Cantone nichts weiter, als willkührliche Departements der Helvetischen Republik; die drey Urstände wurden in eines zusammen geschmolzen, das Gebieth der Stadt Bern in viere zerspaltet, neue errichtet, deren seltsame Nahmen seither verschwunden sind, wie z. B. Sentis, überhaupt die ganze Schweiz ohne Rücksicht auf landesherrliche Rechte und Besitzungen gleich einem Schachbrete eingetheilt, und dabey noch deutlich fest gesetzt, daß diese Cantone keine Gränzen haben, bloße Eintheilungen seyen, die durch jedes beliebige Gesetz geändert werden

können und mehrmahls geändert wurden. Auch im Jahre 1801 war die so genannte Cantonal-Verfassung noch gar nichts Bedeutendes, nicht mehr als vorher; den Schein von Bedeutenheit hatten sie bloß ihrem Widerstande gegen die Helvetische Regierung, einer Art von beginnender Insurrection, zu danken, und zum Theil auch der alten Gewohnheit, welche von den wechselnden Constitutionen nicht ausgerottet werden konnte. Im Jahre 1802, wenige Tage nach dem Abzuge der Franzosen, brach jene Insurrection völlig aus, zuerst in Schwyz und plötzlich darauf in dem jetzt getrennten, damahls aber so brüderlich mit uns vereinten Aargau. Da ward von den Häuptern der Insurrection die Tagsatzung von Schwyz zusammen berufen, um das Ganze zu leiten und der falschen Helvetischen Einheit die wahre Eidgenossenschaft entgegen zu stellen; aber es ist durchaus falsch, daß auf dieser Tagsatzung, welche der Verfasser des Artikels selbst die freyste und würdigste National-Handlung der Schweizer nennt, alte und neue Cantone ohne Unterschied mitgestimmt hätten. Graubündten und St. Gallen (damahls kein Canton) wurden als ehemahlige alte Stände einberufen, Thurgau, weil es zu der Insurrection geholfen hatte; Aargau und Waadt erschienen nie dabey. Aargau half damahls am eifrigsten den Bernern zu ihrer Herstellung; 19,000 freywillige Unterschriften hatten sich schon früher für die Wiederanschließung an Bern erklärt; die Waadtländische Verwaltung allein, obschon auch dort schon acht Monathe vorher bey 18,000 Stimmen sich für die Vereinigung mit

Bern geäußert hatten, trennte sich von der ganzen Schweiz, nahm die Partey der verdrängten Helvetischen Regierung, und rief die Französischen Truppen zu Hülfe, welche bald darauf das zweyte Mahl das ganze Land überschwemmten und die ehrwürdigsten alt Schweizerischen Magistrate in Kerker warfen und gleich Missethätern behandelten. Es ist also durchaus nicht wahr, daß die neuen Cantone im Jahre 1802 seyen anerkannt worden, vielweniger daß die Berner dazu geschwiegen, ja alles durch ihren Beytritt bekräftigt hätten.

Nun erschien die so genannte Mediations-Acte, die von der Schweizerischen Nation nie freywillig angenommen, sondern ihr gleich dem Gesetze eines Eroberers zur Befolgung zugestellt ward. Man achtete der verdrängten souverainen Städte und Länder so wenig, daß man sie nicht einmahl um ihre Einwilligung ansprach, welche sonst auch von den kleinsten besiegten Feinden gefordert wird. Diese Mediations-Acte war ihres Nahmens und Scheines ungeachtet doch nichts anders als der einseitige Triumph der Revolutions-Partey, deren Principien wenigstens gänzlich bestätiget wurden, und näherte sich nur dadurch dem Alten, daß sie die gewesenen Cantone, welche bisher nur Departements waren, in ihrem Innern unabhängig erklärte, ihnen neue Constitutionen vorschrieb, und unter mildern Verhältnissen sie bloß durch eine so genannte Föderal-Acte verband. Sie allein hat eigentlich die neuen Cantone geschaffen, in so fern man dieselben als für sich bestehende Stände der

Schweiz betrachtet. Aber auch diese Cantons-Eintheilung war bloß willkührlich nach den Launen des Consuls. Das Wallis riß er von der Schweiz ab, Oberland und Sentis wurden aufgehoben, aus letzterem St. Gallen geschaffen und Appenzell hergestellt, das Rheinthal, von welchem Herr Niebuhr redet, war nie ein Canton, sondern nur ein District von Sentis, wie jetzt von St. Gallen. Die Veränderung der Verfassung, das heißt die Unterjochung der alten Souverains abgerechnet, blieb den übrigen Cantonen ihr ehemahliges Gebieth, einige gewannen noch dazu, Bern und Uri verloren allein; das erstere, mehr als kein anderes beraubt und verarmet, ward in allen Vortheilen zurück, in den Beschwerden oben an gesetzt. Seine dringendsten Vorstellungen, der Wunsch des ganzen Landes selbst, welcher noch durch die eifrige Mitwirkung an der Insurrection von 1802 so authentisch ausgesprochen ward, vermochte ihm nicht einmahl das Aargau zu retten; die Stimme des Volkes galt nie, wenn sie auch für uns war, und ward nur hervor gestellt, wenn sie gegen uns schien. Vielmehr wurden noch andere Theile des uralten Berner Gebiethes abgerissen, um sie zum Aargau zu schlagen, und dieser neue Canton mit der katholischen Grafschaft Baden, und den freyen Aemtern und dem Frikthal vergrößert, welche Bern keinesweges anspricht. Es ist bekannt, daß nur einzelne entschiedene Anhänger der Revolution, die während der Helvetischen Republik eine Rolle gespielt hatten, die Abtretung des Aargau zu Paris durchgesetzt haben, nicht damit das Volk freyer sey, denn es ist nicht

freyer als im Canton Bern, sondern um über dasselbe ungetheilt und ausschließend herrschen zu können. Auch kann man zu Bern in alle Straßen und Häuser gehen, man wird zwar Schmerz und Trauer über den Verlust des Aargau, aber keinen Haß gegen die Aargauer finden; wir wissen, daß die Trennung nicht ihr Wille war, daß wenigstens ihr Herz uns nicht entfremdet ist. Auf der andern Seite riß die Mediations-Acte auch sogar für den Canton Waadt noch neue Theile des uralten Berner Gebiethes ab, solche, die ihm selbst während der Revolution verblieben waren, auf daß wir überall geschwächt, von alten Freunden isolirt, ohnmächtig zwischen zwey Feinden stehen müssen.

So lebte Bern zehn Jahre, zwar nicht ohne schmerzliches Gefühl des erlittenen Unbills, aber gelassen, und hat auch während dieser Zeit niemand in seinen wohl oder übel erworbenen mediationsmäßigen Rechten beleidigt. Kann man es ihm verdenken, wenn es bey der allgemeinen Wiederherstellung Europens, bey abgeschaffter Mediations-Acte, bey gegebenen Hoffnungen selbst sich schmeichelte, wieder zum Besitze seines ihm gewaltsam entrissenen, niemahls abgetretenen Gebiethes zu gelangen, und wenigstens gegen die einseitigen Verfügungen der Zürcher Versammlung protestirt. Wären die Departements des aufgelöseten Königreiches Westphalen Cantone genennt worden: würden wohl die wieder hergestellten Souveraine von Hessen, Braunschweig, Hannover und Preußen die bisherigen Präfecten und administrativen Behörden als

Digitized by Google

unabhängige Staaten anerkennen wollen? Die republikanische, nicht so genau bekannte Verfassung der Schweiz ist allein Schuld, daß man die vollkommene Aehnlichkeit zwischen jenen Verhältnissen und den unsrigen nicht einsehen will.

Die Schlichtung unserer Sache dürfen wir also kühn unparteyischen Schiedsrichtern überlassen, wofern diese Schiedsrichter nach dem wahren natürlichen Rechte, oder nach Urkunden und Verträgen, und nicht nach revolutionärer Willkühr urtheilen wollen. Wir bitten indeß die Deutschen Gelehrten, die wahre Verfassung der Schweiz nicht in den vom Jacobinismus entstellten, seit zwanzig Jahren geschriebenen Büchern, sondern z. B. nur in ihrem ehrwürdigen Büsching zu studieren, jenem classischen Werke, welches die natürlichen Verhältnisse der Europäischen Souverains mit ihren Völkern so unnachahmlich klar darstellt, jenem Monument des rechtlichen Zustandes von Europa, wie er vor der Französischen Revolution existirte, und noch jetzt in vielem zu Rathe gezogen werden könnte. Herr Niebuhr erkennt zuletzt selbst, daß Waadt und Aargau gewaltsam von Bern getrennt worden seyen, und „zwar durch eine Macht, deren sämmtliche Schöpfungen wir mit ihm gern bis auf das „letzte Andenken vertilgt sehen möchten." Aber er macht uns dagegen andere Vorwürfe, und kommt zuletzt selbst auf die grundfalsche eigene Anerkennung zurück: „Wir sollen früher schon die Privilegien und Gerechtsamen jener Landschaften nicht geachtet, ja gar gebro-

„chen, und nicht im Sinne der alten „Verträge geherrscht haben." Solcher Vorwurf ist uns wahrlich noch nie im Ernste gemacht worden, und dürfte schwerer als kein anderer zu beweisen seyn. Nirgends werden dergleichen Privat- und Corporations-Rechte heiliger als in Republiken beobachtet, theils weil in denselben Neuerungen überhaupt schwer durchzusetzen, und viele Regierungsglieder selbst an jenen Rechten interessirt sind, theils weil die Unterthanen durch mannigfaltige Verbindungen mit der regierenden Classe stets darin ihre mächtigen Beschützer haben. Aber weiß denn Herr Niebuhr nicht, daß gerade jene Privilegien, Gerechtsamen und Verträge, welche die wahre Freyheit der Völker ausmachen, den Französischen Jacobinern und ihren Anhängern ein Stein des Anstoßes waren, daß sie dieselben eben so sehr als die Souveraine selbst haßten, und daß sie daher im Augenblicke der Revolution mit einem Schlage vernichtet worden sind, obgleich sie vorher Jahrhunderte lang aufrecht erhalten blieben? Ist es ihm nicht bekannt, daß die Berner Regierung die einzige war, welche selbst während der Mediation allen Städten, Landschaften und Gemeinden ihre Rechte und Verfassungen wieder gab, so weit sie nur immer mit den Fesseln der Mediation verträglich waren, daß sie noch jetzt die erste und einzige ist, welche sie allen im vollen Maße wieder anbiethet, und die Gerechtigkeit nicht nur für sich, sondern auch für andere will. — „Unser Regiment sey „immer mehr und mehr oligarchisch „geworden." Gerade das Gegentheil; seit Jahr-

Digitized by Google

hunderten hat Bern mehr als keine andere Schweizerische Stadt mit Kraft und Erfolg gegen die mögliche Oligarchie, das heißt gegen das drückende Uebergewicht mächtiger Geschlechter oder weniger Optimaten gekämpft. Vor dem Französischen Directorio und seinen Libellen kam es niemand in Sinn, uns diese Benennung zu geben, und man muß sich wundern, daß Herr Niebuhr nun nach 16 Jahren die Schimpfworte Französischer Unwissenheit wieder aufwärmt. — Wir hätten uns gegen die Lehre verstockt, daß, um eine Verfassung zu erhalten, sie auf ihre Grundlage zurück kehren müsse. Diese Grundlage war theils die gesammte Bürgerschaft von Bern, von welcher ihre berühmteren Geschlechter auch einen Theil, und zwar den vorzüglichern, ausmachen, theils die Erwerbungstitel und die Verträge mit den verschiedenen Theilen ihres Gebiethes. Beyde sind seit vielen Jahrhunderten unverändert geblieben wie der Felsen der Natur. Die erstere ist einer Stärkung und Erweiterung fähig, das angeblich engherzige Bern war das erste, welches schon vor der Revolution sein mit so vielen Vorzügen begabtes, damahls keinem Orden weichendes Bürgerrecht öffnete, obgleich selbst die geringsten Municipal-Städte das ihrige so eifersüchtig verschlossen hielten. Auch jetzt ist es wieder das erste, welches die Aufnahme in dasselbe unter noch viel leichtern Bedingungen, als vormahls, gestatten will. Bern wünscht nichts anders, als was der Verfasser des Artikels lehrt, daß der gesunde Verstand herrschen möge, allenthalben auf der Grundlage der

alten Verfassungen zu bauen. — Patrioten, sagt Herr Niebuhr ferner, hätten uns dringend gewarnt. — Wir wollen nicht hoffen, daß er unter Patrioten die Französischen Jacobiner und ihre Anhänger verstehe, welche jenen ehemahls schönen Nahmen durch Mißbrauch entheiliget und geschändet haben. Diese warnen nicht, sie freuen sich vielmehr, wenn man Fehler begeht, und dadurch Vorwände zur gänzlichen Umstürzung gibt. Doch, wir sind freylich von wahren Patrioten gewarnt worden, aber in ganz entgegen gesetztem Sinne: von weisen, nun in die Ewigkeit übergegangenen Staatshäuptern, die es innig beklagten, daß wir uns dem Abgrunde der Revolution näherten, statt uns von demselben zu entfernen; von den Treuen und Redlichgesinnten des Landes, die es oft mit Thränen bejammerten, daß die Regierung ihren eigenen Rechten nicht mehr zu trauen scheine, sich selbst und damit auch die Ihrigen verlasse, (ein Vorwurf, der damahls vielen Regierungen gemacht werden konnte;) von den unterrichteten und heller sehenden Französischen Emigrirten, (gegen welche das Vorurtheil nun auch verschwunden seyn wird,) die uns das kommende Unglück weissagten, und uns das Beyspiel ihres Königs vorstellten, der auf das Schaffot gebracht worden, weil er weichherzig und gutmüthig dem so genannten Zeitgeiste nachgegeben, und seine Unterthanen zu Herren über sich selbst gesetzt hatte. Herr Niebuhr scheint dennoch selbst zu gestehen, daß, wenn den beyden abgerissenen Cantonen annehmliche Bedingungen der Vereinigung angebothen wären, we-

Digitized by Google

nigstens im Aargau guter Erfolg wahrscheinlich war. Wie soll man aber Bedingungen anbiethen können, wenn eine Zürcher Tagsatzung durch ihren einseitigen Spruch, durch jene unbegreifliche Uebereinkunft vom 29. December allen Unterhandlungen, allen Verträgen die Thür schließt. Woher weiß der Verfasser, daß keine annehmlichen Bedingungen wären gemacht worden? Welch andere könnte man anbiethen, als jedem Theile seine ehemahligen Rechte, Freyheiten und Municipal-Verfassungen wieder zu geben, das Bürgerrecht der regierenden Hauptstadt selbst zu öffnen, und mittelst dessen, oder vielleicht auch ohne dasselbe, die angesehensten Personen in die Regierung selbst zu ziehen, damit aber zugleich das Bürgerrecht zu verbinden, geschehene Loskäufe und Verträge zu bestätigen, vielleicht selbst auf bekleidende Aemter so weit möglich Rücksicht zu nehmen u. s. w. Oder sollte denn ein solcher Vertrag gar nichts Günstiges für uns und nur für andere enthalten?

Die seltsamste von allen Behauptungen des Herrn Niebuhr ist diejenige, daß jeder Versuch, die alte Ordnung in der Schweiz herzustellen, nur Frankreich günstig wäre, man habe in den neuen Cantonen eben so großen Eifer gegen die Franzosen als in den andern gesehen. Die erstere dieser Behauptungen stimmt nicht mit der fürstlich Schwarzenbergischen Proclamation, die letztere nicht mit der täglichen Erfahrung überein. Wäre sie gegründet, so würde Napoleon die Insurrec-

Digitized by Google

tion von 1802 gewiß nicht gehindert, vielweniger die neuen Cantone geschaffen haben. Es springt doch in die Augen, daß diejenigen, welche durch Frankreich allein ihre Existenz erhalten haben, günstiger für dasselbe gestimmt seyn müssen, als diejenigen, die es um Ehre, Freyheit und Eigenthum gebracht hat. Baden und die Italiänischen Vogteyen insurgirten seiner Zeit gegen die Helvetische Republik und gegen die Beleidigungen der katholischen Kirche; auch ist es allerdings richtig und lehrreich, daß diese Unterthanen ehemahliger gemeinen Herrschaften, die sich am meisten zu beklagen gehabt hätten, dennoch weit weniger revolutionair gesinnt waren, als die Bewohner des freyesten und blühendsten Landes auf dem Erdboden, der Bernerischen Waadt, die nur aus Uebermuth des Glückes ihren rechtmäßigen Landesherrn nicht mehr ertragen konnte. Aber wo hat denn der Verfasser in den Cantonen Aargau und Waadt den vorgeblichen Eifer gegen die Franzosen gesehen? Bestand er etwa darin, daß die Aargauer, so wie die Lausanner und St. Galler Zeitungen stets die auffallendste Parteylichkeit für Frankreich bewiesen, und alle Siege der Alliirten zu verschweigen und zu verkleinern suchten, daß die Aargauer Regierung noch nach der Schlacht bey Leipzig die Conscription für die Französischen Regimenter einführen wollte, wogegen die braven Frikthaler fragten: ob das die gepriesene Neutralität sey? Oder hat etwa die Waadt ihren Eifer gegen die Franzosen dadurch bewiesen, daß sie dieselben im Jahre 1802 wie im Jahre 1798 ins Land rief, und dadurch nahmenloses Unglück über die

Schweiz gebracht hat, daß sie bey jeder Gelegenheit ihre Dankbarkeit gegen Napoleon nicht laut genug erheben konnte, daß die Officiere der neu Französischen Schweizer-Regimenter größten Theils, oder wenigstens über alles Verhältniß mit den übrigen Cantonen, aus Waadtländern bestehen, während so viele Berner in Englischen, Russischen, Oesterreichischen, Preußischen und Baierischen Armeen dienen? Ist es etwa den Oesterreichischen Militär-Behörden nicht bekannt, daß man ganz neuerlich zu Lausanne unter offenbarer Connivenz der Regierung Französische Gefangene befreyte, und die Oesterreichische Escorte mißhandelte, daß man sich zu Morsee wieder mit Gewalt der Requisition von Cantonen zur Belagerung der nächst gelegenen Französischen Festungen widersetzte, während Bern die seinigen mit Munition und Bespannung so freudig und willfahrig hergab. Man frage die alliirten Truppen, wo sie am besten empfangen worden, wo sie die freudigsten Gesichter gesehen haben, ob in den neuen Cantonen oder in den alten, und vorzüglich in der Hauptstadt Bern und ihrem Gebiethe. Was die ehemahligen Französischen Pensionen betrifft, so flossen sie wenigstens nicht nach Bern, und das Grundgesetz, welches Herr Niebuhr gegen die Annahme von ausländischen Pensionen wünscht, existirte nicht nur schon längst in Bern, sondern ward auch mit heiliger Gewissenhaftigkeit beobachtet.

Von den ehemahligen gemeinen Herrschaften Thurgau, Reinthal, Sargans, Baden, den Ita-

liäniſchen Vogteyen u. ſ. w. wollen wir nichts beyfügen, wiewohl auch hier viele herrſchende Irrthümer zu widerlegen und vorzüglich zu erinnern wäre, daß ſie das einzige fortdauernde Band der Eidgenoſſenſchaft ausmachten. Ohne dieſen bleibenden Gegenſtand des Zuſammenhaltens würde die Eidgenoſſenſchaft gleich vielen andern ähnlichen Bünden längſt aus einander gegangen ſeyn, ſo wie auch die Niederländiſche Union ohne die Generalitäts-Lande wohl ſchwerlich ſo lang dürfte beſtanden haben. Ein ſolch natürliches Band iſt beſſer, als die von einem einzelnen verbündeten Orte aufgedrungene Oberherrſchaft. Bern wird aber jedem Schweizeriſchen Thale ſeine alten innern Einrichtungen herzlich gönnen, und wenn es zur Ruhe der Schweiz beytragen kann, ſogar alle ſeine Anſprüche auf jene gemeinſamen Herrſchaften willig aufopfern.

Uebrigens wird die Vorſehung entſcheiden, ob es auch die ihm durch die Revolution entriſſenen Theile ſeines Gebiethes verlieren oder wieder erhalten ſolle; allein es liegt ihm am Herzen, daß ſeine Rechte und ſein Betragen doch nicht in der öffentlichen Meinung entſtellt werden. Ihm iſt noch mehr an ſeiner Ehre, als an ſeinen Beſitzungen gelegen, und wenn es auch der einzige Schweizeriſche Stand ſeyn ſollte, welcher ſich der allgemeinen Herſtellung nur für andere und nicht für ſich ſelbſt erfreuen könnte: ſo wünſcht es wenigſtens derſelben würdig zu heißen und ſeinen guten Nahmen auf die Nachwelt zu bringen.

Digitized by Google

Verschiedene Denkungsart verschiedener Nationen.

Dreyßig Jahre lang hatten die Spanier und Engländer im tiefsten Frieden mit einander gelebt, als 1655 Cromwell ohne irgend einen Vorwand Spanien angriff. Mehrere See-Officiere, sagt Hume, machten sich ein Gewissen daraus, in diesem Kriege zu dienen. „Nach ihrer Meinung war „kein Befehl ihrer Obern vermögend, einen Krieg „zu rechtfertigen, der den Grundsätzen natürlicher „Billigkeit entgegen lief, und den die bürgerliche „Obrigkeit zu befehlen kein Recht hatte." Sie nahmen ihren Abschied. — Auch wir haben Spanien, durch den Cromwell unserer Zeit, auf gleiche Weise angreifen sehen, aber nicht erfahren, daß ein Officier deßhalb seinen Abschied genommen hätte. — Es drängt sich hierbey noch eine andere Betrachtung auf. Wenn wir auch keinesweges zweifeln wollen, daß der blinde Gehorsam des Soldaten zu seinen Pflichten gezählt werden muß: so scheint es doch auffallend, daß nicht alle Staatsbeamte einer gleichen Pflicht unterworfen sind. Wenn zum Beyspiel der Fürst einem Richter eine Ungerechtigkeit zumuthet, und dieser nicht gehorcht, so handelt er rühmlich. Worin unterscheidet er sich denn von dem Soldaten? Dieser soll für die Sicherheit des Staates das Schwert führen, jener das Gesetz handhaben; beyder Zweck ist derselbe.

Digitized by Google

Berichtigung.

Der Aufruf an Deutsche Fürsten ist von mehreren Buchhändlern nachgedruckt worden, unter dem Nahmen des Herrn Kriegsrathes Genz; sogar in Literatur-Zeitungen habe ich ihn unter diesem Nahmen angezeigt gefunden. Ob es mir nun gleich nicht unrühmlich ist, wenn bey einer meiner anonymen Schriften Herr Genz als Verfasser genannt wird, so ist er selbst doch zu reich an weit trefflichern Producten seiner Feder, und ich bin zu eifersüchtig auf jedes Scherflein, welches ich zum Gelingen der guten Sache beytragen konnte, als daß ich nicht hier nochmahls erinnern sollte, daß dieser Aufruf im Februar des vorigen Jahres, auf Veranlassung des Herrn Grafen von Wittgenstein, von mir geschrieben wurde.

Digitized by Google

Digitized by Google

Politische Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 12.

Ueber einen Zeitungs-Artikel im Journal des debats.

Wer den Charakter einer Nation kennen will, der lese nur ihre Zeitungen. Dieser richtige Maßstab macht sich von selbst; denn soll eine Zeitung vom Volke gern und viel gelesen werden, so muß sie den Charakter dieses Volkes ansprechen; thut sie das nicht, so geht sie bald zu Grunde; die bleibende hingegen wird den begehrten Stämpel tragen. So erklärt sich der steife Ernst, der, wenigstens vormahls, in den Deutschen Zeitungen herrschte, die kecke Freymüthigkeit der Englischen, und die Ruhmredigkeit der Französischen. Wer gedenkt hier nicht der berüchtigten Bülletins, die bey keiner andern Nation so geschrieben werden konnten. Aber selbst in unsern Tagen, wo, Gott sey Dank, keine Bülletins mehr geliefert werden, darf man nur ein Französisches Zeitungsblatt in die Hand nehmen,

Digitized by Google

um zu wissen, woran man mit dieser Nation ist. Man lese z. B. im Journal des debats den Aufsatz eines gewissen Dussault über die Worte, welche Kaiser Alexander der Großmüthige zu dem Französischen Senate sprach: „Empfangen Sie „den Preis" (so spricht Hr. Dussault) „einer so „huldreichen Güte: Sie sind gefühlt worden; „Sie sprechen zu einem Volke, welches Sie ver„steht; Sie sind in der Mitte einer Nation, wel„che tiefe Empfindungen für alle Gattungen des „Verdienstes hat, und vor den wahren Rich„tern aller Arten von Ruhm. Genießen „Sie, Fürst, in dem neuen Athen, welches im„ponirender ist als das alte u. s. w."

Lächeln muß man über diese ungeheure National-Eitelkeit, doch überraschend ist sie nicht. Dem Herrn Dussault schwebte vermuthlich der Griechische Alexander der Zerstörer vor dem Gedächtnisse, der dabey so kleinlich eitel war, daß er auf das Lob des Volkes von Athen einen hohen Werth legte. Wie wenig kannte er Alexander den Wiederhersteller! Welch eine gemüthliche Keckheit gehörte dazu, um einem siegreichen Monarchen — der in Rußland angebethet, in Deutschland so herzlich bewundert wurde — so ganz vertraulich zuzurufen: jetzt erst stehen Sie vor den wahren Richtern des Ruhmes! jetzt empfangen Sie den Preis, denn jetzt werden Sie gefühlt, jetzt werden Sie verstanden. Es ist wohl kaum möglich, die Verachtung gegen alle andere Nationen deutlicher und bitterer auszudrücken. Es heißt mit andern Worten gerade zu: Ihr Russen, ihr Deut-

Digitized by Google

schen, ihr fühlet nicht, ihr verstehet nicht; zu uns mußten Eure Monarchen erst kommen, um den Preis ihrer Thaten zu empfangen; denn ihr könnet keinen Ruhm ertheilen, weil wir die wahren Richter aller Arten des Ruhmes sind. — Und in welchem Augenblicke ist Hr. Dussault der Dolmetscher einer solchen National-Eitelkeit? — In einem Augenblicke, wo es in Deutschland keine Richter, sondern nur Theilnehmer des erworbenen Ruhmes gibt; in einem Augenblicke, wo noch jede Französische Wange schamroth von dem Ruhme ist, den die Lippe so lange dem Corsen zugejauchzt hat! — Ihr wahren Richter des Ruhmes! gedenket Eures Maire, der einst zu diesem Corsen sprach: „Gott schuf Bonaparte und ruhte aus.“ — Ob der brave Mann wohl noch lebt? er müßte Präsident werden im Tribunal des Ruhmes.

Winke zur Erweckung des Nachdenkens.

Seit Jahrhunderten haben die Englischen Staatsmänner es als höchst gefährlich für England betrachtet, wenn die Niederlande von Frankreich besessen würden. Als unter Carl dem Zweyten diese Befürchtung eintrat, überreichte das Parlament 1676 dem Könige eine Adresse, in welcher es laut erklärte: „Das Volk sey über die Eroberungen der „Franzosen in den Niederlanden äußerst bestürzt.“ Und obgleich der Hof diese Adresse sehr ungnädig

Digitized by Google

aufnahm, so würde doch acht Tage später der König aufs neue förmlich gebethen, keinen Tractat mit Frankreich einzugehen, der diesem Reiche eine größere Macht gestatte, als im Pyrenäischen Frieden ihm zugestanden worden.

Der berühmte Baco sagt in seinen Briefen an die Königinn Elisabeth: „England hat seine Größe der Freyheit zu danken, und dadurch alle Nationen überflügelt. England hat allen Nationen Wege und Mittel gelehrt, wie sie zur Größe gelangen können. England muß aber auch stets zu verhüthen suchen, daß keine andere, um die Seeherrschaft buhlende, Nation im Stande sey, das Gleichgewicht gegen England wieder herzustellen. Es muß vor allen Dingen bey andern Nationen den Trieb zur Freyheit ersticken; denn so bald dieser rege würde, so könnten alle Schätze Indiens den Verlust für England nicht ersetzen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Sind wir wieder frey?

(Eingesandt.)

Die Wahrheit, in der nur Leben, ohne die nur Tod ist, und die, mit Tiedge gesagt: „die einzige Pforte ist, welche zum Himmel führt," ist

Digitized by Google

freylich lange genug in schweren Fesseln einher gegangen. Aber sie ist erlöset worden durch viele, schwere Opfer von diesen schimpflichen Banden. Die Zeit der schimpflichsten Erniedrigung ist vorüber, wo kein männliches Wort über Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit, ohne Kerker und Füsiladen befürchten zu müssen, gesprochen werden durfte; — wir sind wenigstens nicht mehr einer uns fremden Gewalt, ihren Mißhandlungen und Herabwürdigungen ausgesetzt. Dieß wäre doch also schon ein großer Schritt zur wieder gewonnenen Freyheit!

Aber um zu sagen: Wir sind wirklich wieder frey! was würde dazu wohl noch gehören? — Nichts weiter, als was das göttliche Gesetz der Natur und der Menschheit haben will.

Einmahl: daß der aufs neue geöffnete Weltverkehr der Völker auch von mannigfaltigen andern drückenden Fesseln wieder befreyet werde. — „Handelsfreyheit, meint Jean Paul Richter, ist ohne Handelnsfreyheit, Nichts oder Gift" — und er hat Recht.

Fühlen müssen es die besten Fürsten, daß die vielen Beschränkungen, Einengungen und Erschwerungen der Handelsfreyheit im Innern unnatürlich sind; daß sie den Gemeingeist tödten, den Weg bahnen, öffentliche und Privat-Moralität zu verbannen, Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit in Schlauheit, Ueberlistung und Betrug zu verwandeln. Nirgend müssen sich die Motive aller Einrichtungen und

Digitized by Google

Maßregeln klarer, reiner aussprechen als in Beziehung auf den Handel; denn hier stehen die wichtigsten Güter des Menschen; freyer Lebensgenuß, ungehemmter Gebrauch physischer und geistiger Kräfte, freye, unbeengte Benutzung des Eigenthums, nach vorher erfüllter Verpflichtung in Beziehung auf die Forderungen des Staates, auf dem Spiele; hier werden also die zartesten Saiten des menschlichen Gemüthes berührt, und alle harten, gewaltsamen Maßregeln empören des Menschen Gefühl.

Ferner: daß auch der Gedankenaustausch durch Wort und Schrift ungehindert sey und bleibe. Nichts müsse ihn stören. Jeder müsse bescheiden aber freymüthig laut reden fürs allgemeine Wohl, so wie jeder geben muß, wer Geld hat; jeder muß, so wie er's nach seiner Gabe vermag, belehren, warnen, trösten und beruhigen. Gott hat den Menschen zum Mittheilen geschaffen. Alles auf dieser Erde soll auf einander wirken, nichts isolirt da stehen. Wer diesen Umlauf hemmt, kerkert den Menschen in Sich Selbst ein, und verarmt ihn: man benimmt dem Einen sein Brot, dem Andern seinen Verstand, und wird der Henker des Wohlstandes und der Cultur.

Endlich: daß überhaupt kein großer Druck von außen, kein Egoismus von innen, die Thätigkeit des Bürgers und den Wohlstand störe — daß Ordnung, Sicherheit und Achtung des Eigenthums — Liebe für Religion und Sittlichkeit überall zurück kehre.

Digitized by Google

So müsse tapfer und muthig zu Ende geführt werden der große, heilige Krieg für Freyheit; und dann erst können und wollen wir ausrufen mit dem seligsten Gefühle:

Wir sind wirklich wieder frey!

Urtheile, Bemerkungen, Ansichten,

welche Dumouriez vor zwanzig Jahren niederschrieb, und die zum Theile als Prophezeyungen gelten können.

Die Kunst zu prophezeyen, (nähmlich in der Politik,) ist nur eine Art von Rechenkunst. Wer die Menschen kennt, die Geschichte lieset und dabey etwas Combinations-Gabe besitzt, der wird ziemlich richtig voraus sehen, was geschehen wird. Nur wenn es geschehen wird, das ist schwerer zu bestimmen. Gleich wie ein guter Arzt Genesung oder Tod des Kranken mit ziemlicher Gewißheit vorher sagt, jedoch die Stunde des Todes oder den Tag der Genesung nicht bestimmen kann: eben so der geistvolle Beobachter in der hitzigen Volkskrankheit, Revolution genannt. — Als der menschenfreundliche Wieland — (Herr!

Digitized by Google

vergib ihm, er wußte nicht, was er that!) einst den Wink hinwarf, daß mit Bonaparte's Wahl zum Oberhaupte des Reiches die Französische Revolution wohl endigen könne: da hatte er sich ein solches Ende aus der Geschichte abgezogen; er combinirte, daß bey einer Nation, wie die Französische, es über lang oder kurz so kommen müsse; allein er nannte Bonaparte gewiß nur beyspielsweise, und ahndete selbst keineswegs, daß seine Weissagung so schnell in Erfüllung gehen würde.

Ein bewegtes Volk ist ein vom Sturme aufgeregtes Meer. Wer die See zum ersten Mahle und gleich mit aufgethürmten Wellen erblickte, ohne sonst mit ihr bekannt zu seyn, der würde schaudernd alle Schiffe, die er kreuzen sieht, verloren geben; wer aber das Meer schon oft nach dem Sturme spiegelglatt gesehen, oder von Seefahrern gelernt hat, daß dieses Ereigniß unausbleiblich ist, der kann leicht, am Ufer stehend, die Zuschauer vertrösten, auch wohl den Wind bestimmen, der die Wellen ebnen wird, nur nicht den Augenblick, der diesen Wind herbey führt. Darum ließe sich wohl behaupten, es habe noch kein gescheidter Mann eine Prophezeyung ausgesprochen, die nicht eingetroffen wäre, oder eintreffen würde; bald oder spät, je nachdem die nächsten oder fernsten Ursachen seinem Geiste am hellsten vorschwebten. Darum werden gewöhnlich bey jeder großen Begebenheit Prophezeyungen hervor gesucht, die bisweilen ein halbes Jahrhundert vorher niedergeschrieben wurden, und nun zum

Erstaunen eingetroffen sind. Doch hatten diese Propheten sicher keine Divinations-Gabe, sondern nur eine Combinations-Gabe, die einzige, die uns einen Blick in die Zukunft verstattet.

Dumouriez hat bekanntlich schon vor zwanzig Jahren eine politische Uebersicht des künftigen Schicksals von Frankreich drucken lassen, aus der wir einige Stellen ausheben, die in unsern Tagen neues Interesse gewähren.

„Die beyden jungen Prinzen von Oranien haben die militärischen Tugenden ihrer Vorfahren „geerbt. Sind Fehler in der Regierung vorgegangen, so sind sie daran unschuldig. Die unterdrückten Holländer werden einst in ihnen ihre Rächer sehen, und die unvermeidliche Wandelbarkeit „der Revolution wird sie diesen beyden jungen Helden wieder zuführen, deren Nahmen die Geschichte auf immer mit der Batavischen Freyheit verbunden hat." — Diese Weissagung ist eingetroffen.

„Wenn die Franzosen nicht so vernünftig und „gerecht sind, ihre Eroberungen wieder heraus zu „geben, so werden sie alles Ungemach auf sich laden, welches den Eroberer belastet; ein unaufhörlicher Krieg, werde er auch noch so glücklich geführt, wird am Ende ihren völligen Ruin nach „sich ziehen." — Eingetroffen.

Digitized by Google

„Der Graf von Provence“ (jetzt Ludwig der Achtzehnte) „hat sich seit 1788 bey jeder Gelegenheit gegen den Hof für die Nation erklärt; er hat Neckern unterstützt, als dieser die gleiche Repräsentation des Bürgerstandes vorschlug. Er war einer der Ersten, welche den Bürgereid leisteten. — Zu einem reifen Alter gediehen, mit Kopf, Kenntnissen und Erfahrung von Unglück ausgerüstet, ist er mehr als ein Anderer vorbereitet, die Last einer Krone zu tragen. Man darf nicht fürchten, daß er suchen werde, mit Hülfe der coalisirten Mächte, die Bedingungen abzuändern, welche die Nation ihm auflegen wird. Nur so außerordentliche und schreckliche Umstände konnten ihn zu der Würde erheben, auf welche er sich nie mehr Rechnung machen durfte. Sein eigenes Interesse und sein Nachdenken sind das Unterpfand seiner treuen Anhänglichkeit an die Constitution.“ — Eingetroffen.

„Die Franzosen haben den Freyheitsbaum auf einen offenen Vulkan gepflanzt — sie werden den Schlund der Sclaverey sich öffnen.“ — Schrecklich eingetroffen!

„Die Regierenden müssen die öffentliche Meinung um Rath fragen, denn wollten sie dieselbe zwingen, so würden sie sich selbst aufopfern, und auf den Trümmern würde der Despotismus mit allen Werkzeugen der Rache herrschen.“ — Er hat geherrscht.

Digitized by Google

„Durch Einschränkung in ihre alten Gränzen „werden die Franzosen alle Verbrechen ihrer Revo„lution austilgen, statt daß sie dieselben durch Er„oberungen, die ihnen jetzt unnütz, künftig gefähr„lich sind, auf den höchsten Gipfel bringen; denn „sie werden einen Beweis liefern, daß Freyheit „nur ein leerer Schall, und Gerechtigkeit nur ein „Gaukelbild ist, und daß Raub und Usurpation die „einzigen Grundsätze ihrer neuen Politik sind." — Endlich ist diese prophetische Warnung auch beherzigt worden.

An einer andern Stelle sagt Dumouriez: „Es „ist nicht wahr, was man täglich im Convent be„hauptet, daß der Rhein, die Alpen und die Py„renäen vormahls die natürlichen Gränzen von Gal„lien gewesen sind. Bis zu welchem Zeitpuncte will „man hinaus gehen? Bis zu Julius Cäsars Zeiten? „Aber damahls war das ganze Französische Gebieth „in lauter kleine, föderirte Republiken, die beständig unter einander Krieg führten, getheilt, und das „linke Rhein-Ufer bewohnten Deutsche Ansiedelungen, „die nie einen Theil von Gallien ausmachten."

Hierher gehört auch eine Stelle aus dem Sendschreiben, welches der alte Weltbürger Sirach an den Französischen National-Convent schickte: „Wie kann Frankreich auf einen aufrichtigen, dauerhaften Frieden rechnen, wenn es in den Herzen derer, mit welchen es Frieden schließt, den Schmerz eines Verlustes verewigt? Es versetzt sich nur dadurch in die Lage eines Räubers, der seinen Raub Tag und Nacht bewachen muß. — Gesetzt, Euro-

Digitized by Google

Maßregeln klarer, reiner aussprechen als in Beziehung auf den Handel; denn hier stehen die wichtigsten Güter des Menschen; freyer Lebensgenuß, ungehemmter Gebrauch physischer und geistiger Kräfte, freye, unbeengte Benutzung des Eigenthums, nach vorher erfüllter Verpflichtung in Beziehung auf die Forderungen des Staates, auf dem Spiele; hier werden also die zartesten Saiten des menschlichen Gemüthes berührt, und alle harten, gewaltsamen Maßregeln empören des Menschen Gefühl.

Ferner: daß auch der Gedankenaustausch durch Wort und Schrift ungehindert sey und bleibe. Nichts müsse ihn stören. Jeder müsse bescheiden aber freymüthig laut reden fürs allgemeine Wohl, so wie jeder geben muß, wer Geld hat; jeder muß, so wie er's nach seiner Gabe vermag, belehren, warnen, trösten und beruhigen. Gott hat den Menschen zum Mittheilen geschaffen. Alles auf dieser Erde soll auf einander wirken, nichts isolirt da stehen. Wer diesen Umlauf hemmt, kerkert den Menschen in Sich Selbst ein, und verarmt ihn: man benimmt dem Einen sein Brot, dem Andern seinen Verstand, und wird der Henker des Wohlstandes und der Cultur.

Endlich: daß überhaupt kein großer Druck von außen, kein Egoismus von innen, die Thätigkeit des Bürgers und den Wohlstand störe — daß Ordnung, Sicherheit und Achtung des Eigenthums — Liebe für Religion und Sittlichkeit überall zurück kehre.

Digitized by Google

So müsse tapfer und muthig zu Ende geführt werden der große, heilige Krieg für Freyheit; und dann erst können und wollen wir ausrufen mit dem seligsten Gefühle:

Wir sind wirklich wieder frey!

Urtheile, Bemerkungen, Ansichten,

welche Dumouriez vor zwanzig Jahren niederschrieb, und die zum Theile als Prophezeyungen gelten können.

Die Kunst zu prophezeyen, (nähmlich in der Politik,) ist nur eine Art von Rechenkunst. Wer die Menschen kennt, die Geschichte lieset und dabey etwas Combinations-Gabe besitzt, der wird ziemlich richtig voraus sehen, was geschehen wird. Nur wenn es geschehen wird, das ist schwerer zu bestimmen. Gleich wie ein guter Arzt Genesung oder Tod des Kranken mit ziemlicher Gewißheit vorher sagt, jedoch die Stunde des Todes oder den Tag der Genesung nicht bestimmen kann: eben so der geistvolle Beobachter in der hitzigen Volkskrankheit, Revolution genannt. — Als der menschenfreundliche Wieland — (Herr!

Digitized by Google

vergib ihm, er wußte nicht, was er that!) — einst den Wink hinwarf, daß mit Bonaparte's Wahl zum Oberhaupte des Reiches die Französische Revolution wohl endigen könne: da hatte er sich ein solches Ende aus der Geschichte abgezogen; er combinirte, daß bey einer Nation, wie die Französische, es über lang oder kurz so kommen müsse; allein er nannte Bonaparte gewiß nur beyspielsweise, und ahndete selbst keineswegs, daß seine Weissagung so schnell in Erfüllung gehen würde.

Ein bewegtes Volk ist ein vom Sturme aufgeregtes Meer. Wer die See zum ersten Mahle und gleich mit aufgethürmten Wellen erblickte, ohne sonst mit ihr bekannt zu seyn, der würde schaudernd alle Schiffe, die er kreuzen sieht, verloren geben; wer aber das Meer schon oft nach dem Sturme spiegelglatt gesehen, oder von Seefahrern gelernt hat, daß dieses Ereigniß unausbleiblich ist, der kann leicht, am Ufer stehend, die Zuschauer vertrösten, auch wohl den Wind bestimmen, der die Wellen ebnen wird, nur nicht den Augenblick, der diesen Wind herbey führt. Darum ließe sich wohl behaupten, es habe noch kein gescheidter Mann eine Prophezeyung ausgesprochen, die nicht eingetroffen wäre, oder eintreffen würde; bald oder spät, je nachdem die nächsten oder fernsten Ursachen seinem Geiste am hellsten vorschwebten. Darum werden gewöhnlich bey jeder großen Begebenheit Prophezeyungen hervor gesucht, die bisweilen ein halbes Jahrhundert vorher niedergeschrieben wurden, und nun zum

Digitized by Google

Erstaunen eingetroffen sind. Doch hatten diese Propheten sicher keine Divinations-Gabe, sondern nur eine Combinations-Gabe, die einzige, die uns einen Blick in die Zukunft verstattet.

Dumouriez hat bekanntlich schon vor zwanzig Jahren eine politische Uebersicht des künftigen Schicksals von Frankreich drucken lassen, aus der wir einige Stellen ausheben, die in unsern Tagen neues Interesse gewähren.

„Die beyden jungen Prinzen von Oranien haben die militärischen Tugenden ihrer Vorfahren geerbt. Sind Fehler in der Regierung vorgegangen, so sind sie daran unschuldig. Die unterdrückten Holländer werden einst in ihnen ihre Rächer sehen, und die unvermeidliche Wandelbarkeit der Revolution wird sie diesen beyden jungen Helden wieder zuführen, deren Nahmen die Geschichte auf immer mit der Batavischen Freyheit verbunden hat." — Diese Weissagung ist eingetroffen.

„Wenn die Franzosen nicht so vernünftig und gerecht sind, ihre Eroberungen wieder heraus zu geben, so werden sie alles Ungemach auf sich laden, welches den Eroberer belastet; ein unaufhörlicher Krieg, werde er auch noch so glücklich geführt, wird am Ende ihren völligen Ruin nach sich ziehen." — Eingetroffen.

Digitized by Google

„Der Graf von Provence“ (jetzt Ludwig der Achtzehnte) „hat sich seit 1788 bey jeder Gelegenheit gegen den Hof für die Nation erklärt; er hat Neckern unterstützt, als dieser die gleiche Repräsentation des Bürgerstandes vorschlug. Er war einer der Ersten, welche den Bürgereid leisteten. — Zu einem reifen Alter gediehen, mit Kopf, Kenntnissen und Erfahrung von Unglück ausgerüstet, ist er mehr als ein Anderer vorbereitet, die Last einer Krone zu tragen. Man darf nicht fürchten, daß er suchen werde, mit Hülfe der coalisirten Mächte, die Bedingungen abzuändern, welche die Nation ihm auflegen wird. Nur so außerordentliche und schreckliche Umstände konnten ihn zu der Würde erheben, auf welche er sich nie mehr Rechnung machen durfte. Sein eigenes Interesse und sein Nachdenken sind das Unterpfand seiner treuen Anhänglichkeit an die Constitution.“ — Eingetroffen.

„Die Franzosen haben den Freyheitsbaum auf einen offenen Vulkan gepflanzt — sie werden den Schlund der Sclaverey sich öffnen.“ — Schrecklich eingetroffen!

„Die Regierenden müssen die öffentliche Meinung um Rath fragen, denn wollten sie dieselbe zwingen, so würden sie sich selbst aufopfern, und auf den Trümmern würde der Despotismus mit allen Werkzeugen der Rache herrschen.“ — Er hat geherrscht.

Digitized by Google

„Durch Einschränkung in ihre alten Gränzen „werden die Franzosen alle Verbrechen ihrer Revo„lution austilgen, statt daß sie dieselben durch Er„oberungen, die ihnen jetzt unnütz, künftig gefähr„lich sind, auf den höchsten Gipfel bringen; denn „sie werden einen Beweis liefern, daß Freyheit „nur ein leerer Schall, und Gerechtigkeit nur ein „Gaukelbild ist, und daß Raub und Usurpation die „einzigen Grundsätze ihrer neuen Politik sind." — Endlich ist diese prophetische Warnung auch beherzigt worden.

An einer andern Stelle sagt Dumouriez: „Es „ist nicht wahr, was man täglich im Convent be„hauptet, daß der Rhein, die Alpen und die Py„renäen vormahls die natürlichen Gränzen von Gal„lien gewesen sind. Bis zu welchem Zeitpuncte will „man hinaus gehen? Bis zu Julius Cäsars Zeiten? „Aber damahls war das ganze Französische Gebieth „in lauter kleine, föderirte Republiken, die beständig unter einander Krieg führten, getheilt, und das „linke Rhein-Ufer bewohnten Deutsche Ansiedelungen, „die nie einen Theil von Gallien ausmachten."

Hierher gehört auch eine Stelle aus dem Sendschreiben, welches der alte Weltbürger Sirach an den Französischen National-Convent schickte: „Wie kann Frankreich auf einen aufrichtigen, dauerhaften Frieden rechnen, wenn es in den Herzen derer, mit welchen es Frieden schließt, den Schmerz eines Verlustes verewigt? Es versetzt sich nur dadurch in die Lage eines Räubers, der seinen Raub Tag und Nacht bewachen muß. — Gesetzt, Euro-

Digitized by Google

pa könne darein willigen, daß Frankreich Flüsse und Meere, andern Staaten entrissen, sich zur Gränze setze; wer bürgt Europa dafür, daß Frankreich nicht von der Republik wieder in eine Monarchie übergehe? Je größer dann Frankreichs Umfang seyn wird, je schneller der Uebergang von der Monarchie zum Despotismus. Und dann denke man sich einen tollkühnen Carl den Zwölften auf dem Throne zu Paris, so wird Europa aufs neue mit Blut und Elend überschwemmt." — Schrecklich eingetroffen!

Schreiben des Herrn Professors Zeune, (Vorstehers der Blindenanstalt in Berlin,) an den Herausgeber, über das Nibelungen-Lied.

Vorwort des Herausgebers.

Wenn ich diesen Brief unabgekürzt liefere, folglich auch von allen den freundlichen Aeußerungen über mich selbst nichts weglasse, so geschieht es fürwahr nicht aus Eitelkeit, (obschon das Lob eines solchen Mannes dieses Aftergefühl leicht erregen könnte,) sondern um der Lesewelt zu zeigen, wie rechtliche Männer literarische Streitigkeiten führen; nicht durch Achselzucken und Bemitleiden der Stumpfheit desjenigen, der anders denkt und fühlt als sie; noch weniger durch Anpassung Schillerscher Gedichte, wie neulich ein matter Spaßvogel gethan,

Digitized by Google

sondern durch Gründe, kalt, männlich und höflich vorgetragene Gründe. —

P. P.

Schon als Knabe ein Bewunderer Ihrer Schauspiele, noch kürzlich in Berlin in Hinsicht Ihres sehr geschätzten Volksblattes in einiger Berührung mit Ihnen gewesen, freue ich mich auch jetzt, Gelegenheit zu haben, durch Ihre, Gerechtigkeitsliebe anzeigende Aufforderung, audiatur et altera pars, mich Ihnen zu nähern. Es betrifft die Nibelungen. — Zuerst muß ich Ihnen sagen, daß, weit entfernt, daß Ihr Aufsatz dem alten Liede Gegner erweckt hätte, vielmehr Ihre anziehende, geistreiche und witzig fröhliche Darstellung ihm neue Leser verschafft hat, da Ihre Schriften allgemein gelesen werden. — Erstens ist es nicht Fridrich Schlegel, so viel ich weiß, sondern August Wilhelm, der es in Schulen eingeführt haben will. Aber er hat es bey weiten nicht zuerst gesagt. Vor dreyßig Jahren sagte es Johannes Müller schon, dann ich im Thuiskon, dann Kohlrausch, hierauf erst A. W. Schlegel. Doch fällt mir ein, daß Schlegel es vielleicht mündlich in seinen Vorlesungen zu Berlin kann gethan haben. — Zweytens, was den Standpunct betrifft, worauf man das Lied, wie selbst den Homer, betrachten muß, so geben Sie ihn selbst sehr richtig an, seine Alterthümlichkeit, also die geschichtliche Beziehung. Den scherzhaften Standpunct von Seiten der Politik haben sehr viele für einen feinen Spott Ihrer-

seits auf noch jemand gehalten und so genommen ist er meisterhaft. Aber dann hätten Sie dasselbe vom Homer sagen können, der in der Zeile: ουκ αγαθον πολυκοιρανη, εις κοιρανος εστω, die Ein- und Alleinherrschaft predigt. Die Nibelungen sind vielmehr eine gute Lehre gegen die Tyrannen, indem jede Unbill sich darin selbst straft; Brunhilds Uebermuth, Hagens und Gunthers Treuebruch, Chriemhildens Gewaltthat. — Jetzt beantworte ich die Einzelheit Satz für Satz. — Siegfrieds Jugendtrotz und sprudelnde Kraftfülle ist eben so beym Achilleus, nur bey diesem mit unedler Grausamkeit gemischt, z. B. bey Hectors Schleifung, Menschenopfern u. s. w. Siegfried ist auch edel, mild, sich für Freunde aufopfernd. — Siegfried erschlägt die Nibelungen-Fürsten, nachdem sie ihn zornig selbst angriffen, weil er den ungeheuern Schatz ihnen nicht schnell genug theilen konnte. Nun, da mußte er sich doch seiner Haut wehren. (Das konnte er aber thun, ohne den Schatz für sich zu behalten.)

Ihre Besorgniß, daß Jünglinge, die die Nibelungen kennen, roh gegen Feinde seyn würden, ist nicht bestätigt worden. Viele hundert studierende Jünglinge hörten dieses Lied im Winter 1812 und 13, und haben sich musterhaft im Felde betragen, im Kampfe stark, in Ruhe mild. — Seite 148 ist die vorgerechnete Glückseligkeit eines Königs ja ein altdeutscher derber Spaß des Küchenmeisters Rumolt. Als eine größere Glückseligkeit wird in dem Liede überall gerühmt, recht reichlich schenken zu können, nach dem christlichen Ausspruche:

Digitized by Google

Geben ist seliger denn nehmen. — Sie sagen, nach der Gerechtigkeitspflege werde wenig gefragt? Was thut denn Brunhild Zeile 2100 u. ff.?

„Schön und stark, mehr wird nie von ihm gerühmt." Also die edle Behandlung der Gefangenen, die sehr von Bonaparte's Behandlung absticht, die edle Aufopferung für seine Freunde, deren Kriege er aussicht, kommt nicht in Anschlag? — „1000 Mann gegen 40,000." Dieses ist doch gewiß nicht Napoleonisch. Da hätte es umgekehrt seyn müssen, 40,000 gegen 1000. — „Brunhild ein weiblicher Dragoner." Nun so ist Penthesilea furiens Aen. I. 491. pharetrata Camilla Aen. II. 649. nichts besser, ja Erstere ist sogar ein Dragoner-General, weil sie lauter weibliche Dragoner gen Troja führte.

Brunhild springt zwölf Klafter weit. Das Mädchen auf dem Harz beym Mädchensprung noch weiter, und doch hat der letzte Sprung und die alte Sage so viele angesprochen. — Das Durchbläuen ist anstößig. Will man Alles aus dem jetzigen Bildungsstande betrachten, so ist das Schimpfen der Homerischen Helden noch anstößiger. Achilleus nennt den Agamemnon einen Saufaus, Hundekopf, Hirschherz; Odysseus schlägt den Thersites nicht bloß blau, sondern sogar roth, blutig. (Aber wenn die Liebe so gewaltig zart geschildert wird, wie Anfangs in dem Nibelungen-Liede, so bildet doch das Durchbläuen der Geliebten nachher einen gewaltigen Contrast.)

Der Löwe ist anstößig. Ein eben solcher Verstoß gegen die Naturbeschreibung ist beym Herodot;

Löwen in Griechenland, welche die Kamehle gefressen haben. — „Siegfried hat mit dem Speere im Herzen gesprochen." — Bey dem Tode des Epaminondas wird auch allgemein angeführt, daß, so lange der Spar, d. h. unser Speer, in der Todeswunde gesteckt, Epaminondas gelebt und gesprochen habe. (Ja, aber die Todeswunde war nicht im Herzen, und Epaminondas saß oder lag, Siegfried hingegen lief einem gesunden Menschen nach, den die Furcht beflügelte, und hohlte ihn doch ein, und rang noch mit ihm, Alles mit dem Speer im Herzen.) — „Chriemhild 38 Jahre alt und noch schön." Ninon de l'Enclos war im 80sten Jahre noch so schön, daß ihr Sohn sich in sie verliebte. (Dieses Geschichtchen ist längst widerlegt.) Und die nordischen Weiber halten sich länger als die südlichen. — „Donau-Nixen." Beym Homer Leukothea, auch darin den Donau-Weibern ähnlich, daß sie wie ein Wasserhuhn aufs Schiff sich setzte. (Nibel. Vogelee.)

„Der vierte Theil ist ein Todtschlagen." In der Ilias ist die Hälfte ein Todtschlagen. (Ja, aber durch das Ganze zerstreut, nicht hinter einander fort.) — „Hundert Mahl dieselbe Wendung." Ganz dasselbe, was beym Homer die Kehrzeilen, d. h. diejenigen Zeilen, welche ganz Wort für Wort wieder kehren, und die nicht selten sind. (Leider nein! aber ists auch schön?) — „Schöne Kleider." Auch beym Homer werden eben so ausführlich Kleider, Waffen, Hausgeräthe u. s. f. beschrieben. Dieses ist so wohl geschichtlich anziehend, als belebt die Erzählung durch die

Einbildungskraft. Ein trockenes Gedicht von bloß geistigen Sittensprüchen spricht das Volk nicht an. Das hat man bey vielen philosophischen Gedichten Hallers gesehen. (Es gibt eine Mittelstraße.) — „Der Auftritt in der Hochzeitkammer ist obscön.“ Man sehe nur Homer z. B. 3, 441 u. ff., das ist noch viel üppiger, und doch wird Homer in Schulen gelesen. Im alten Testamente sind noch viel üppigere Sachen. — „Die Nibelungen ein Römischer Steinhaufe. Homer ein Coliseum.“ Der Vergleich ist nicht ganz passend; denn das Nibelungen-Lied ist ein Ganzes, also kein Steinhaufe. Aber es ist ein ruhiges, schwerfälliges, Gothisches Gebäude, ein Deutsches, kein Römisches; Homer ein leichter Jonischer Tempel. Die Nibelungen eine nordische Eiche, Homer eine schlanke Palme. Aber wer mag bestimmen, ob Erwins stolzer Bau, der Münster zu Straßburg, oder das Homerion zu Smyrna, ob die Stephans-Kirche zu Wien, oder der Tempel auf Sunium schöner war? — Kurz alle Gründe gelten auch gegen den Homer, ja die Bibel; denn überall kommen edle und grause Thaten vermischt vor. Das ist aber auch recht. Inspicere tanquam in speculum, bildet mehr als trockene Weisheitssprüche. Die Kinder müssen sich an harten Dingen die Zähne durchbeißen, nicht an der weichen Mutterbrust. (Diese harten Dinge müssen aber nicht mit giftigen Farben bemahlt seyn.) Die Gastfreundschaft, die große Ehrfurcht vor den Frauen, (die man gelegentlich durchblaut) — wie bey Homer die Helden nach den Vätern, werden sie hier nach den Müttern benannt, Mutterliebe war Alles — die Großmuth z. B. zwi-

schen dem grimmen Hagen und Rüdiger beym Kampfe (gleich Glaukus und Diomedes, Homer Iliade 6.) ist doch auch nicht zu verkennen, und Chriemhildens Abschied gibt doch Andromachens Abschied beym Homer nichts nach. Wie zart ist der erste Liebesgruß und Giselhers Verlobung. (Wahr.) Ihr natürlicher gesunder Sinn wird doch gewiß das auch fühlen, Ihr Deutscher Sinn wird doch das Deutsche nicht verschmähen und das Fremde bewundern, (bewahre Gott!) Ihr gerechter Sinn wird meine Gründe prüfen.

Es sollte mich herzlich schmerzen, wenn ein so volksthümlicher Schriftsteller, wie Sie, ein Gegner des alten Liedes bleiben sollte. Sie könnten gerade ein neues Verdienst sich erwerben, und gegen die flache Französische Erbärmlichkeit auftreten, wo Alles so zierlich geregelt, aber derb voll innerer Lüge einher geht. Kein Schriftsteller in Europa, weiß ich gewiß, wird so sehr, nicht bloß in Deutschland, sondern in ganz Europa, ja selbst in der neuen Welt und in den Englischen Colonien in Ost-Indien gelesen, als Sie, Sie sind wahrhaft ein Mann des Volkes, und es sollte mich innig freuen, wenn Sie, wenn auch kein Freund, doch mindestens kein öffentlicher Feind des alten Liedes, der deutschen Ilias, wie sie Johannes Müller nennt, würden. — Ich bin auf Ihr Urtheil in diesen Blättern recht begierig, und bitte herzlich darum, daß Sie es bald einrücken.

Digitized by Google

Nachschrift
des
Herausgebers.

Dieses Schreiben, dieser Ton der Ueberzeugung, diese herzliche und zugleich männliche Sprache, wie könnten sie verfehlen, auch den befangensten Leser mit Achtung und Liebe für den Verfasser zu erfüllen? Aber Achtung und Liebe kann ich wenigstens recht gut für einen Mann hägen, der nicht meiner Meinung ist, nicht meinen Geschmack besitzt; ja ich verachte diejenigen, die dieser Gefühle in solchem Falle unfähig sind. Wenn ich ein tadelndes Urtheil über das Lied habe laut werden lassen, so hat mich gerade diese Parteywuth, diese Proselytenmacherey dazu gebracht. Wenn das Lied wirklich so vortrefflich ist, so wird es nun, da es durch den Druck so sehr vervielfältigt worden, ohnehin das Publicum ergreifen; warum es von Haus zu Haus tragen, und sich, alles Uebrige herabsetzend, damit brüsten, als ob man es selbst geschrieben habe? Warum den, der keinen Geschmack daran findet, mitleidig belächeln, oder wohl gar öffentlich verspotten? — Bewahre der Himmel, daß jemand diese Vorwürfe auf den Verfasser des obigen Briefes deuten sollte! er hat bewiesen, daß er eines ganz andern Geistes Kind ist; aber leider gibt es viele, die jenem Bilde gleichen, und die sind es, nicht ich, die dem

Digitized by Google

Liede bey solchen Männern Schaden thun, die nun einmahl nicht gewohnt sind, sich vor Autoritäten zu beugen, oder ihnen nachzubethen, sondern die gern selbst ein wenig denken und empfinden mögen.

Was nun die Vertheidigung des Herrn Professors Zeune anbelangt, so sieht man wohl, daß sie hauptsächlich auf dem Grunde ruht: Homer hat es eben so gemacht. Aber es ist schon ein altes Sprichwort: Homer schlummerte auch bisweilen, und dieses Sprichwort würde vollkommen wahr seyn, wenn es hieße: Homer schlummert oft. Folglich heißt das bloß: Fehler durch Fehler beschönigen. Ich möchte wohl wissen, wer Homers so genannte Kehrzeilen oder so manche seiner weitläufigen Beschreibungen mit Vergnügen lesen könnte? Aber wir Deutsche vergöttern gar zu gern, und warum? oft nur um Lärm zu machen; denn wenn guter Firne-Wein ausgerufen wird, so lernt das Publicum auch den Ausrufer kennen. So ist es uns ja auch mit Shakesspeare ergangen, mit dem übrigens so trefflichen Shakesspeare. Hat man uns nicht zugemuthet, ihn mit allen seinen Abgeschmacktheiten wieder auf die Bühne zu bringen? — Würde man wohl einem heutigen, dramatischen Dichter, wenn er eine dieser Abgeschmacktheiten nachahmte, die Entschuldigung gelten lassen: Shakesspeare hat es auch so gemacht? — Warum soll denn aber nur der Dichter, der vor tausend Jahren lebte, eines solchen Vorrechtes sich erfreuen? — Eben weil er vor tausend Jahren

Digitized by Google

lebte, höre ich antworten, man muß in seine Zeit sich zurück versetzen. — Das ist aber auch eine Phrase, die nur tönt. Warum soll ich denn in eine rohe Zeit mich zurück versetzen und entzückt seyn, wenn ich sie roh beschrieben lese? Das kann allenfalls ein geschichtliches Interesse für mich haben, aber kein ästhetisches. Ja, wenn der Dichter, wie Homer, seine Albernheiten und Langweiligkeiten durch große Schönheiten nicht bloß aufwiegt, sondern bey weiten überwiegt; wenn ich an der Zeichnung und Haltung seiner Charaktere, an seiner edeln Sprache, an seinen Bildern, Gleichnissen, Sittensprüchen u. s. w. meinen Geist ergetzen kann; wenn er meine Einbildungskraft durch erhabene Gegenstände erweckt und erwärmt, (nicht durch Ehemänner, die in Säcken an Nägeln hängen,) so schlüpfe ich gern über die Mängel hinweg, obgleich auch in diesem Falle die öftere Unterbrechung des Genusses oft gewaltig stört. Aber im Nibelungen-Liede sind (nach meinem Geschmacke) die Schönheiten nur einzelne Blumen, die auf einer Steppe wachsen. Außer Rüdegern, (der mich am meisten anspricht,) und allenfalls Hagen, ist kein einziger Charakter darin zu finden, am wenigsten hat die Hauptperson, Siegfried, einen Charakter; denn Alles, was als einen Helden ihn bezeichnen soll, paßt auch auf Schinderhannes. Eben so arm ist das Lied (nach meinem Geschmacke) an dichterischen und moralischen Schönheiten. Das ist und bleibt mein Glaubensbekenntniß, Trotz einiger hervorstechenden Stellen, die ich den Vertheidigern desselben

Digitized by Google

Der groſse Mann, er wuſste groſs zu enden,
Das nenn' ich einen Herrn der Welt!
Nein, nicht den Tod aus eignen Händen,
Aus fremder Hand nahm er das Geld.

Digitized by Google

Politiſche Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 13.

An Bonaparte's Senat.

(Die Meinung, welche der Herausgeber dieſer Blätter ſchon in Nro. 11., wiewohl nur ſehr leiſe, auszuſprechen wagte, iſt unterdeſſen in Paris ſehr laut geworden; es regnet Pamphlets auf den Senat herab; man könnte ſogar ſagen, die entzügelte Preßfreyheit ſpringe herum wie ein Roß, das im Frühjahre aus dem dunkeln Stalle zum erſten Mahle auf die Weide gelaſſen wird; denn was vor wenigen Wochen, ſogar an manchen Orten des befreyten Deutſchlands, der Cenſur noch für Pasquill galt, das wird jetzt in Paris, unter den Augen des neuen Königs und ſeiner gekrönten Befreyer, ohne Bedenken gedruckt. Von den vielen Beweiſen, die man liefern könnte, hier nur Einen:)

Digitized by Google

Senatoren!

Kühn durch die Hoffnung, ungestraft zu bleiben, tretet Ihr heute auf mit dem Prozeß Ludwigs des Sechzehnten in der Hand und fordert von einem Bourbon Ehre und Glücksgüter!

Wie! die Sessel des Bonaparte'schen Senats sollten, unter Lilien versteckt, künftig den Thron Ludwigs des Achtzehnten umgeben? und dieselben Menschen, die so oft und so lange unsere Kinder in Holzschläge eintheilten — die stets unsere Wünsche und Hoffnungen durch constitutionswidrige Adressen, durch unrechtliche, lügenhafte Glückwünsche betrogen — die den Nahmen des Friedensstifters dem Weltverwüster beylegten — die den Nero unsers Vaterlandes, den Henker der Menschheit als einen großen Mann begrüßten — diese Menschen von allen Parteyen, die ohne Erbarmen nach und nach Frankreichs Witwenthum gemehrt haben — die kommen nun, unter dem neuen Mantel der Pairs und Herzoge, und fordern, umringt vom allgemeinen Elende, den schimpflichen Sold für ihre mörderischen Decrete, für ihre speichelleckenden Deputationen!

Da Du, o Senat des Bonaparte! das Muster Deiner neuen Constitution von den Engländern borgst, so wollen auch wir dort Beyspiele leihen, und wir fragen Dich, entarteter Senat, ob jenes große Volk, dem man Europa's Heil verdankt, ob England — dessen Betragen jederzeit die bitterste Censur Deiner feigen Senatusconsulten war — ob die Brittische Nation jemahls wagte, Cromwell's Senatoren Carl dem Zweyten vorzustellen?

In großen politischen Wiedergeburten ist die erste, den wahren Bürger bezeichnende Eigenschaft eine gänzliche Verläugnung seiner Person und seiner Habe, eine Vergessenheit seiner eigenen Zukunft, um sich allein mit der Ruhe und dem Glücke des Vaterlandes zu beschäftigen. Aber Ihr, Bonaparte's Senatoren, Ihr, Seine Gefährten an dem Tage von St. Cloud, seine Sclaven im gesetzgebenden Körper, seine Apostel während des Consulats, seine Stummen bey dem Meuchelmorde des Herzogs von Enghien, seine Zeugen und Richter in Moreau's Prozeß, Ihr dienet ihm als Stufen, um seine Usurpation zu vollenden; Ihr werdet die Seide dieses neuen Muhammed, Ihr empfanget monathlich den Preis für den kaiserlichen Schrecken, den Ihr in allen Familien verbreitet, und, wenn Eure Ohnmacht, Gutes zu thun, seit so langer Zeit durch Eure kleinliche Feigheit, (um nicht mehr zu sagen,) erwiesen ist, so begehret Ihr, daß Frankreich, von seinen Trümmern herab, durch die Blutströme, die Ihr rinnen ließet, jene Menschen von 1793 nicht mehr erkenne? jene Mitglieder der aufrührischen, ungestümen Versammlungen, die dem Herzen wie dem Geiste der Menschheit zur ewigen Schande gereichen? und, weit entfernt, Vergessenheit Eurer Fehltritte von uns zu erheischen, indem Ihr von dem großen Werke, welches die Vorsehung heute beginnt, in die Verborgenheit zurück tretet, seyd Ihr die Ersten, die den Thron der Lilien besudeln, indem Ihr versuchet, die Livree des Tiberius mit dem Mantel des heiligen Ludwigs zu bedecken.

Digitized by Google

Ihr seyd es, die den Minotaurus ermuthigt und gereitzt haben, vom Anbeginne seines Raubes bis zu dem Tage, wo er in ohnmächtige Wuth versank. Das Französische Volk hat, wie ein neuer Theseus, diesen blutdürstigen Koloß gestürzt, und Ihr müsset mit ihm fallen, ohne daß Eure Zeitgenossen auch nur einen einzigen Muthigen unter Euch auszeichnen, ohne daß die Nachwelt Euch auch nur mit jenen ehrwürdigen Mitgliedern des Französischen Directoriums vergliche, die den Haß und die Verfolgung Vieler unter Euch mit über das Meer nahmen.

Und mit welchem Rechte — Ihr, die Ihr den Sold Eures alten Herrn Euch vorbehaltet — mit welchem Rechte begehret Ihr von den Franzosen Würden und Glücksgüter, gleich als ob, Euern alten Gesetzen ähnlich, das Eigenthum eurer Schlachtopfer noch das Erbe ihrer Henker bleiben müßte?

Wenn Ihr Euch Belohnungen und Ehrenstellen anmaßet, was sollen wir unsern Kriegern anbiethen, jenen wackern Franzosen, die nie eine andere Schuld auf sich luden, als den Irrthum, der Ehrsucht eines Einzigen gedient zu haben, indem sie für Ihr Vaterland zu sterben wähnten? jenen Helden, die noch heute als solche, selbst von den erhabenen nordischen Monarchen anerkannt werden, die nur sie überwunden haben, um sie zu retten? jenen, durch Eure unersättlichen Conscriptionen verstümmelten Soldaten?

Was könnten wir den rechtlichen, fleißigen Kaufleuten anbiethen, die durch das Schrecken Eurer Gesetze und die Unstätigkeit Eurer Allianzen und Privilegien so oft ruinirt worden sind? was den

Digitized by Google

Fabrikanten, den Künstlern, die Eurer Ueppigkeit stets fremd blieben, und deren Werkstätte so oft vergebens Gunst und Aufmunterung von Euch begehrt haben? endlich, was bleibt uns übrig, den trostlosen Müttern anzubiethen, deren Thränen und Verzweifelung Eure gottlosen Decrete so oft erneuert haben?

Erst wenn Bonaparte's Senat auf immer verschlossen wird, soll auch Frankreich die Erinnerung an diese Höhle der Ungerechtigkeit verlieren, und Ihr, Bonaparte's Senatoren, ihr neuen Chameleons, könnet, wenn gleich Eure schnell umgekehrten Mäntel nun andere Farben zeigen, nie wieder Anspruch machen, weder auf unser Vertrauen, noch auf unser Mitleid. Nein, nie wird Frankreich in Euch die erste Kammer seines Königreichs erkennen! Wir wollen sie rein, wie die Lilien, die wir aufpflanzen, und der Mantel unserer neuen Gesetzgeber soll ohne Flecken seyn, wie die Französische Cocarde.

Digitized by Google

Schreiben aus Paris.

(Zwar schon vom 20. Aprill datirt, aber in vielen Rücksichten merkwürdig und den Lesern gewiß willkommen.)

Mein Brief aus Dijon ist jetzt hoffentlich in Deinen Händen. Die beym Schlusse desselben angekommene Nachricht von der Einnahme der Hauptstadt brachte solche Bewegung in unsern kleinen diplomatischen Zirkel, daß an kein Schreiben weiter zu denken war. — Den Auftrag, den Du mir gegeben *), werde ich zwar so gut als möglich erfüllen, muß Dir aber bemerken, daß du die Rechnung ohne den Wirth gemacht hast, wenn Du meinst, die Pariser würden jetzt wohlfeiler als sonst verkaufen. Gerade umgekehrt. Die unaussprechliche Großmuth, mit der wir als Sieger die Besiegten behandeln, gibt ihnen das Recht, uns mit ein wenig Weihrauch zu bezahlen, und im Uebrigen unsere Beutel nach Herzenslust auszufegen. Wirklich hat Paris bis jetzt von der Eroberung — die kleine wohl verdiente Demüthigung abgerechnet — den augenscheinlichsten Vortheil. Die Stadt ist, wie Du weißt, frey von aller militärischen Einquartierung. Die drey Monarchen also, ihr zahlreiches Gefolge von Ministern und Hofleuten, das Corps diplomatique und die ungeheure Masse von Officieren, die sich hier befinden, leben ganz auf eigene Kosten, und lassen natürlich unermeßliche Summen

*) In Paris etwas einzukaufen.

zurück. Nimm nun noch dazu die vielen Französischen Großen, die Marschälle, Generale und Soldaten, die, seit Bonaparte's Absetzung, hier aus dem ganzen Reiche zusammen geströmt sind, und noch täglich herbey strömen, endlich die Masse der Beamten aus den an Deutschland abzutretenden Rhein-Departements, die bey den Alliirten ihre Wiederanstellung sollicitiren, und Du kannst denken, ob die guten Pariser sich über unsere Gegenwart und die Entfernung des Tyrannen zu beklagen haben.

Du weißt nun freylich, daß ich hier bin, Du wirst aber auch das Wie und Wann erfahren wollen. So höre. Am 8. in aller Frühe verließen wir Dijon, nicht ohne einigen Schmerz über die Trennung von dem schönen Burgund und seinen herrlichen Weinen. Abends waren wir in Chatillon, dem letzten Schauplatze Bonaparte'scher Ränke, und am 9. gegen Mittag in Troyes, wo wir, wegen Mangel an Pferden, bis zum andern Morgen bleiben mußten. Nun ging es über Grés, Pont sur Seine — wo ein schönes Schloß der cidevant Kaiserinn Mutter Lätitia, von den Franzosen la mère joye genannt, in Trümmer verwandelt war — Nogent sur Seine u. s. w. durch eingeäscherte und verödete Orte, über Heerstraßen, die mit Pferde-Cadavern und selbst noch mit einigen menschlichen Leichnamen bedeckt waren, nach Provins, wo denn endlich die Gegend wieder einen ruhigern, friedlichern Charakter gewann. Wir jagten die Nacht durch, und waren am 11. gegen Mittag in der Hauptstadt, die wohl nicht leicht jemand mit frohern, herzerhebendern Gefühlen begrüßt hat. Was vor sech-

Digitized by Google

zehn Monathen noch der Traum eines vollendeten Tollhäuslers gewesen wäre; was selbst nach der Leipziger Schlacht noch außer dem Reiche der Möglichkeit zu liegen schien; was in Frankfurt nur leise und schüchtern geahndet, was dann in Freyburg und Basel kühner gehofft wurde; was nachher in dem Augenblicke, wo wir es ergriffen zu haben glaubten, wieder als Schattenbild zurück wich, sich näherte und abermahls zurück wich — es stand nun endlich in kräftiger Wirklichkeit vor uns! ja was in meinen Augen unendlich mehr ist als der militärische Erfolg, der gewisser Maßen durch die Besetzung der Hauptstadt seine Vollendung erhielt, mit diesem Einen Schlage zerrann zugleich der Zauber, der die Welt so lange umstrickt hatte, und von dem selbst viele der Bessern und Edlern sich bis dahin nicht ganz hatten los wickeln können. Der gefürchtete Despot, dessen Geist bis auf den letzten Augenblick über der Weltherrschaft brütete, dem das Pariser Volk noch am 30. März zugejauchzt hatte, er war vernichtet! unendlich mehr vernichtet, als wenn er in einer Schlacht geblieben wäre, oder sich selbst den Tod gegeben hätte. Die Art, wie dieser Mensch, nach dem Verluste des Größten, noch um Kleinigkeiten, noch um das Mehr oder Weniger seiner Pension, um seine Juwelen, Pferde u. dgl. gefeilscht und gemäkelt hat, beurkundet nur zu sehr sein moralisches Absterben. Hier in Paris spricht man kaum noch von ihm, und nach wenigen Monathen wird dieses leichtsinnige Volk ihn bis auf den Nahmen vergessen haben.

Uebrigens glaube man ja nicht, daß die große Revolution, die sich jetzt ganz wie von selbst ge-

Digitized by Google

macht hat, ohne die kräftige Dazwischenkunft der Fremden möglich gewesen wäre. Die Armee hing so ziemlich an Bonaparte, als an einem kräftigen Militär-Chef, und das Interesse an den Bourbons lag nicht in der Nation, es mußte ihr erst von außen gegeben werden. Auch unter dem Geräusche der Freude hört man doch manche Töne, die an die Revolution erinnern, und wenn gleich die zahllosen bittern Erfahrungen, welche die Nation seit 25 Jahren gemacht und die sie durch das nahmenloseste Elend erkauft hat, allem Anscheine nach gegen einen gänzlichen Rückfall sichern, so würde es mich doch nicht überraschen, wenn, nach der Entfernung unserer Truppen, noch manche Gährungen und Reibungen sich erzeugten. Besonders aber möchte ich es meinen Deutschen Brüdern recht warm an das Herz legen, daß dieselben Keime, deren Schößlinge einst über unser Vaterland so endloses Wehe gebracht haben, im Grunde noch fortleben, und gewiß bey erster Gelegenheit neue Zweige treiben werden. Die Dynastie ist verändert; allein dieser Hang der Nation zu militärischen Abenteuern, der sich in der Revolution gebildet hat, diese unbedingte Herrschaft der Eitelkeit, die sich am meisten im Scheine gefällt, und dem falschen Ruhme mit einer Art von Wahnsinn nachjagt, kann auch die friedfertigste Regierung mit sich fortreißen. Wir dürfen also nicht auf unsern Lorbern ruhen, sondern es sey die stäte Sorge der Edlern unter uns, daß die Nation immer gerüstet da stehe, und stets bereit, die leiseste Regung des alten Uebermuthes mit strafendem Arme zurück zu weisen.

Digitized by Google

Was bezweckte Napoleon eigentlich durch die allgemeine Einführung seines Gesetzbuches?

(Eingesandt.)

Der Zweck, auf welchen jede wahre Gesetzgebung berechnet seyn muß, ist: die Sanction des bürgerlichen Rechtes — des Sicherheitsgenusses im weitesten Umfange; entspringen muß hieraus jenes Zutrauen auf die Zukunft, auf die Dauer jenes Genusses, die Grundfeste aller menschlichen Betriebsamkeit.

Wenn ein Gesetzbuch das genaue Resultat bürgerlicher Gerechtigkeit ist, so ist seine Dauer ewig. Das Recht bedarf keiner politischen Principien; diese bey der Gesetzgebung anwenden wollen, heißt: den Zweck entheiligen. Will daher ein Gesetzgeber seinem hohen Berufe entsprechen, so muß er sich durchaus frey von dem Einflusse solcher Principien erhalten, die mit der bürgerlichen Freyheit, und überhaupt mit dem Rechte in Widerspruch stehen. —

Fragen wir nun, welchen Zweck hatte die allgemeine Einführung des Code Napoleon in ganz Deutschland, und wohin gingen alle dazu genommenen Maßregeln? so wird es gar nicht schwierig, folgendes Resultat aufzufinden *). —

---

*) Rehberg hat kürzlich diesen Gegenstand in einer besondern Schrift: „Ueber die Einführung des

Die Deutsche Nation sollte alles dessen beraubt werden, was Menschen, die Herz und Gefühl haben, theuer ist. Der Krieg bleibt freylich immer ein großes Uebel, er greift mit seiner eisernen Hand in alle Familien-Verhältnisse ein, und verwandelt die glücklichsten Gefilde in Wüsteneyen. Geld und Gut werden die Beute fremder Kriegesheere — alles dieß greift nun allerdings des Menschen Herz stark an, aber es läßt sich doch verschmerzen. Mangel und Noth spornen zu neuer Thätigkeit an; die Nachkommenschaft kann wieder mit Ruhe pflügen, säen, ernten und erwerben.

Aber ein Volk, das seine ererbten Verhältnisse, Gesetze, Sitten und Sprache aufgeben muß, wird auf alle Zeiten herab gewürdiget und zertreten. So bald ihm fremde Gesetze aufgedrungen werden, wird das Eigenthümliche in ihm vertilgt, alle freye Thätigkeit wird im Keime erstickt, es wird ein Pygmäen-Volk, dem weiter nichts übrig bleibt, als Sclave seinem Herrn für Lohn zu dienen. Und so war es auch mit der Einführung des Code Napoleon gemeint. Die Deutschen sollten allein für Napoleon, sein Geschlecht, und seine Anhänger fechten; dafür wollte er ihnen doch so viel lassen, daß sie zu essen hätten. —

Aber veränderte Gesetzgebung, in einer fremden Sprache verwaltet, umfaßt das ganze Volk. Den Einflüssen eines bürgerlichen Gesetzes entgeht kein Mensch, und die durchgängige Annahme des

---

Code Napoleon in Deutschland" vorzüglich in juristischer Hinsicht umständlich beleuchtet.

Digitized by Google

Code Napoleon und des darin aufgestellten Systems von Recht und Rechtspflege würde eine gänzliche Vernichtung alles Eigenthümlichen nach sich gezogen haben. Von keiner Sache kann man wohl sagen, daß sie so sehr die Schutzwehre bürgerlicher Freyheit und Ruhe sey, als die Lehre vom Eigenthume und Besitz, und nun sehe man: wie schlaff und unbestimmt solche im Code Napoleon behandelt, ja wohl gar mißhandelt worden. Das war auch kein Wunder. Zur Abfassung eines allgemeinen, auf die so mannigfaltigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens berechneten Gesetzbuches bedurften andere Gesetzgeber so viele Jahre, als Napoleon Augenblicke brauchte, um dieses Machwerk, seinen Code, zur Welt zu fördern.

Wer wird nicht gern im Staate einen guten Theil politischen Ungemachs, was doch nicht zu vermeiden ist, mit ertragen, wenn er nur an einer Stelle Athem schöpfen, und unter dem Schutze weiser Gesetze Herr und Meister in seinem Hause seyn kann. — Nur unter diesem Schutze gedeihet die National-Kraft mächtig im Stillen, und die Regierung selbst vortheilt dabey; denn der kräftige Mensch ist wahrhaft, und der Wahrhafte wird nie auf dem Wege der Falschheit und des Verrathes gefunden werden. —

Die westliche Hälfte Deutschlands hatte sich, leider! schon diesem Schicksale hingegeben; die größern Mächte des östlichen haben diesem Angriffe widerstanden, und so hat auch Preußen während der Zeit, da es dem unüberwindlichen Andringen eines, mit der Gewalt und dem Ungestüme der Meereswogen überziehenden Volkes weichen mußte, seine

väterländischen Gesetze, seine Verfassung gerettet und rein erhalten. — Was darin noch zu bessern bleibt, will es durch einheimische Kraft und Bemühungen bewirken. Es hat schon durch beyspiellose Anstrengung und Aufopferungen Unabhängigkeit errungen, und wird sie benutzen, um in sich selbst zu schaffen, was das Volk noch bedarf.

Nur die Gesetzgebung, welche auf richtige, durch die Aussprüche der Vernunft und Erfahrung gebilligte und bewährte Grundsätze gebauet, welche den Verhältnissen, Bedürfnissen, Sitten, dem Geiste, der Denkungsart des Volkes und dem Zwecke des Staates vollkommen entsprechend ist, deren Vorschriften nicht schwankend, sondern deutlich und bestimmt sind, und im Einklange unter einander stehen; nur eine solche Gesetzgebung ist die festeste Grundlage des National-Glückes, und das sicherste Mittel, die Bande zwischen dem Herrscher und seinem Volke unauflöslich zu machen. —

Das wissen unsere Deutschen Fürsten, auch fühlen Sie die große und jetzt wieder so handgreifliche Wahrheit: daß das, was die Throne befestiget, und aus großen Gefahren rettet, nicht bey diesem oder jenem Stande, sondern bey der Gesammtheit und im Gemeinsinne der Bürger ist. Niemand lasse sich deßhalb durch die Besorgniß schrecken, daß durch Vertrauen auf diese Wahrheit etwa eine solche Gleichheit, wie sie vor dem in Frankreich den Abgrund des Verderbens öffnete, herbey geführt werden könne. —

Stände bedarf und wünscht das Deutsche Volk — diese sollen lebendige Adern in ihrem Körper seyn, und das Blut des ganzen Volkes soll

frey durch denselben kreisen. Aber freylich muß die auch nicht Zunft-, sondern reiner Gemeinsinn beseelen, nicht einzelnes Interesse, sondern der Vortheil Aller muß sie leiten.

Schwerlich wird der Staat gedeihen, er kann wohl gar in sich selbst untergehen, wenn seine Einrichtungen nicht passen für den Bürger; wenn das Gesetz bloß als Buchstabe geltend gemacht werden und nicht als Geist walten soll; wenn das Recht etwas vorschreibt, dem der lebendige Sinn widerspricht. Er wird aber gewiß gedeihen, und kann nicht untergehen, wenn der Bürger in ihm zu erreichen vermag, was er erreichen kann und will. —

Das glücklichste Verhältniß des Bürgers im Staate bleibt doch nur dieses: nach dem Maße seiner Kraft frey mitwirken zu können oder — für seine Freyheit einen solchen Spielraum zu haben, daß sich diese in der Theilnahme an der Gesetzgebung mittelbar oder unmittelbar äußern darf. Jedes Gesetz, welchem jemand gehorchen soll, muß so angesehen werden können, als habe jeder seine Einwilligung dazu gegeben. Ist dieß nicht der Fall, so herrscht, es sey im höhern oder niedern Grade, Sclaverey; denn Ausschließen von der Gesetzgebung verräth Mangel an wahrer Freyheit. Nur der gewonnene Wille des Volkes ist der Gesetzgebung schönste und sicherste Stütze. —

Gesetze sind auch keine Kunst-Producte; sie danken ihr Daseyn dem Drange der Umstände und der schaffenden Vernunft; und eben so wenig darf die Gesetzgebung wie geheime Sibillinische Blätter behandelt werden. Mit einem Worte: Alles Vorwärtsschreiten der Gesetzgebung liegt in jener Frey-

Digitized by Google

heit, in der Kraft und in der Kenntniß des Volkes. Daher vergesse man es doch bey der Wiedergeburt der Deutschen Staaten vor allen Dingen nicht: daß es keine nationalere und fruchttragendere Gesetzgebung, daß es auch keine wahre Administration der Justiz geben kann, ohne eine ihr gegen über stehende und weise organisirte Ständeverfassung; eine lebendige Wechselwirkung muß zwischen beyden herrschen. —

Auch die entferntesten Theile eines monarchischen Staates mit ihrem Mittelpuncte in Verbindung zu bringen und zu erhalten, muß der Hauptzweck einer solchen wechselseitigen Verbindung seyn. Von den Herrschenden herab, nach allen Seiten, sollen Berührungen Statt finden; aber eben so sollen auch Berührungen, vom Volke ausgehend, immerfort die Herrschenden erreichen. So können sich nur Regierung und Volk wechselseitig durchdringen und verstehen. Das Organ hierzu sind nur ständische Verfassungen, aber nicht solche, die, wie bisher, bloß den Schein repräsentativer Körperschaften darstellten, bey denen an keine Wechselwirkung, an keine öffentliche Meinung, also auch an keine innere wahre National-Freyheit zu denken ist. — Solche Ständeverfassung muß das Deutsche Volk wünschen; durch sie wird das Ganze und Allgemeine des Staates, dem Größten wie dem Geringsten, unaufhörlich vor Augen gehalten. Solche Ständeverfassung kann höchst wichtig werden für die Bildung des ganzen Charakters der Verwaltung; das Ganze nöthigt durch seine Sichtbarkeit auch das geringere Talent, welches zur Administration berufen wird, auf die wahre Stelle hin. —

Digitized by Google

Gedanke eines Patrioten in Preußisch-Litthauen.

Die Preußische Nation fühlt es mit der tiefsten Ehrfurcht und Liebe, wie viel sie in diesem Kriege, dessen glorreicher Ausgang die kühnsten Wünsche des Weltbürgers übersteigt, ihrem edelmüthigen Könige verdankt. Ihr Dankgefühl komme dann durch irgend ein einfaches, des bescheidenen Monarchen würdiges Denkmahl auf die Nachwelt! Vielleicht wird es zum Theil durch ein in der Geschichte den Heroen und verdienten Fürsten noch nicht beygelegtes Prädicat, das die Nation dem besten Könige ehrfurchtsvoll anbiethe, wie z. B. die Beynahmen: „der Mannhafte, oder der Bewährte, oder der Vaterlandsretter ꝛc.“ sind, ausgesprochen.

Im May 1814.

Politische Flugblätter

von

A. v. Kotzebue.

Nro. 14.

Ideen über das politische Gleichgewicht in Europa.

So ist der Titel einer Schrift, die unter dem Schwalle der jetzt erscheinenden Tageblätter besonders ausgezeichnet zu werden verdient, wenn man auch nicht immer der Meinung des Verfassers seyn sollte. Man ist bekanntlich über die Gränze zwischen Asien und Europa nie recht einig geworden; der Verfasser zieht seine Linie von der Mündung des Don am Asowschen Meere bis zum Eingange in das weiße Meer. Das südliche Europa nennt er alles Land, welches den Städten Paris, München und Buda, den Mündungen der Donau und der Krimm südlich liegt, woraus die Bestimmung des nördlichen Europa sich von selbst ergibt. Das westliche und östliche scheidet er durch eine Linie, die bey den Ruinen des alten Corinths an-

Digitized by Google

hebt, durch die Europäische Türkey über Warschau nach Finnland fortläuft, und sich in Lappland verliert. — Sehen wir bloß auf einzelne Eigenschaften des Europäers, so werden diese auch bey andern Völkern, nicht nur in gleicher, oft in noch größerer Vollkommenheit gefunden, aber durch die Harmonie der einzelnen Eigenschaften steht der Europäer eben so hoch über dem Bewohner anderer Welttheile, als überhaupt der Mensch über dem Thiere steht. (Diese Behauptung scheint ein wenig zu stark zu seyn. Das Thier kann den Menschen nie erreichen, noch weniger ihn übertreffen, wohl aber der Asiate den Europäer. Man gebe dem Erstern nur andere Regierungsformen und vor allen Dingen andere Regenten — denn auf die Form kommt wenig an. Wenn man einen klugen, menschenfreundlichen Despoten unsterblich machen könnte, so würde ich mich ohne Bedenken für die Despotie erklären. — Man gebe dem Asiaten einen solchen, wie bald wird er den Europäer überflügeln!) —

Die, schon von den Alten gerühmte, Freyheitsliebe der Europäer soll großen Theils ihren Grund in der Verschiedenheit des Europäischen Klima haben. (Ich bekenne, daß ich nicht zu denjenigen gehöre, die dem Klima Einfluß auf den Volks-Charakter zuschreiben. Der Mensch und die Kartoffel bleiben sich überall gleich, und nur in so fern das Klima die Beschäftigungen des Menschen bestimmt, wirkt es mittelbar auf ihren Charakter.) Das Klima macht der Verfasser zum festen Grunde der Individualität der Europäischen Völ-

ter, und diese hinwiederum soll es unmöglich machen, unsern Welttheil in zwey oder drey, oder wohl gar in Einen Staat gewaltsam zusammen zu zwängen. Leider waren wir dennoch nahe dabey, dieses Unglück zu erleben, und hätte Bonaparte nur noch im Jahre 1812 das Regieren eben so gut verstanden als das Beherrschen, so würde die ganze Europäische Individualität uns von der Sclaverey nicht gerettet haben. Soll ein Grundsatz streng gültig seyn, so muß er auf alle Fälle passen; man denke sich aber einen Eroberer, der mit allen den Eigenschaften, welche Bonaparte besaß, auch noch die verbände, welche er nicht besaß, welches Volk würde ihm widerstanden, oder auch nur seine Ketten haben abschütteln wollen? Daß er uns, statt Liebe, den bittersten Haß einflößte, das ist sein Verderben geworden.

Folgende Sätze scheinen mir sehr wahr: „Da Europa's Uebergewicht auf seiner höhern Cultur beruht, so harmonirt mit der Europäischen Politik nur das, was die Cultur befördert." Und „da Europa der herrschende Welttheil ist und seyn soll, so haben Fehler und Mißgriffe in der Europäischen Politik die nachtheiligsten Folgen für die ganze Menschheit, und umgekehrt wirken gute Maßregeln weit über Europa's Gränzen hinaus."

Die practische Politik ist die Kunst, den Staatszweck vollkommen zu erreichen. Der Staatszweck ist Selbstständigkeit, in ihr liegt auch das allgemeine Wohl, denn sie begreift Macht, Recht und Cultur; der

Staat ist, so zu sagen, ein vergrößerter Mensch mit physischer Kraft, Verstand und Gemüth. Es gibt für den Staat eine Politik der innern und eine der äußern Verhältnisse, doch sind beyde in ihrem Princip keineswegs verschieden. Das höchste Gesetz im Innern ist fortschreitende Einsicht in das, was der Staatszweck erheischt, beschränkt durch constitutionelle, legale Formen; allein dasselbe Gesetz muß bey allen Staaten anerkannt werden, und dadurch wird die Politik im Aeußern beschränkt; dort bindet die Constitution, hier die Heilighaltung der Verträge. Es ist ganz falsch, was so oft nachgebethet worden, daß kein Staat sich um die innern Angelegenheiten eines Andern bekümmern dürfe. Auch hier ist der Staat als einzelner Mensch zu betrachten. Gleichwie ein Tollhäusler das Recht verliert, nach seinem Willen zu handeln, so auch ein verrückter Staat. Darum war es ganz recht, daß die Europäischen Mächte sich in die Revolutions-Regierung von Frankreich mischten, (ja, es wäre vielleicht minder großmüthig, aber nicht unrecht zu nennen, wenn sie auch jetzt noch sich mehr darein gemischt hätten, da Frankreich zwar nicht mehr als wahnsinnig, aber doch als ein Genesender zu betrachten war, und da ein Genesender von einer so schweren Krankheit Anfangs seinen Geschäften noch nicht mit der erforderlichen Geistesklarheit vorzustehen vermag. Ein Volk, das unmittelbar nach solchen Stürmen sich selbst eine Constitution gibt, kommt mir vor wie ein Kranker, den man, gleich nach dem letzten Fieber-Paroxismus, an eine wohl besetzte Tafel

Digitized by Google

führt, und ihn die Speisen nach Belieben wählen läßt.)

Verträge sind heilig zu halten, verhindern sie aber den Staat, dem sie vom Eroberer aufgedrungen worden, an Erreichung des Staatszweckes, so gleichen sie den Eiden, die zu schwören ein Verchen, und sie zu halten ein zweytes Verbrechen ist.

Dem Worte Politik ging es seit Richelieu und Mazarin, wie den Worten Aufklärung und Philosophie, sie wurden gestämpelt für die höchsten und theuersten Interessen der Menschheit, aber gemißbraucht von Leidenschaft und Convenienz. Von dem Rechte sprach der Politiker, wie der Heuchler von der Tugend. Nur ein allgemeiner Nothstand, durch Bonaparte herbey geführt, konnte die Herrscher Europa's zu dem erhabenen Entschlusse vermögen, die Eroberungskriege zu verbannen und die Politik auf das Recht zurück zu führen, von welchem sie sich nie hätte trennen sollen. (Ein herrliches Wort! Es wäre nur zu wünschen, daß der Verfasser sich auch darüber geäußert hätte, was er Recht in der Politik nennt? Hoffentlich wird er nicht mit Herrn Arndt behaupten, daß es für die Fürsten ein anderes Recht gebe, als für Privat-Leute, wenigstens einen andern Maßstab des Rechtes, welches im Grunde gleichviel ist, denn diesen Maßstab sucht er bey den Göttern.) Was etwa die Europäischen Cabinette aus früherer Zeit sich vorzuwerfen haben, darüber muß der Friede, gleich der Verjährung im Privat-Rechte, ein ewiges Stillschweigen gebiethen. Die Eu-

Digitized by Google

ropäische Politik muß künftig ihr übertriebenes Streben nach außen der Vervollkommnung im Innern unterordnen. Da Europa vollkommen doppelt so viel Menschen reichlich ernähren kann, als es jetzt zum Theil ärmlich ernährt, so kann jeder Staat in seinem Innern noch große Provinzen erobern. (Und welche segenreiche Eroberung!)

Die Verminderung der stehenden Heere, (ein Wunsch und Rath, den man jetzt von tausend Stimmen vernimmt,) kann allein die fast überall zerrütteten Finanzen wieder herstellen. Es gibt keine Soldatenkriege mehr, sondern Völkerkriege. Die kleinern, aber besser bezahlten, besser zusammen gesetzten Heere werden nur eine Niederlage (depôt) der höhern militärischen Kunst, während alle Waffenfähigen auch in den Waffen geübt sind, und die Tapferkeit wieder ein Gemeingut aller Männer wird. (Das ist zugleich das sicherste Mittel, einem gewissen Uebermuthe zu steuern, der sich sonst leicht des Soldatenstandes bemeistert und oft sehr drückend ist.) — Man wird nicht mehr bloß einige Stände für die Wissenschaft und andere für die Unwissenheit erziehen. —

Was ist aber unter dem politischen Gleichgewichte in Europa zu verstehen? ein Verhältniß in Vertheilung der Streitkräfte, wodurch jeder Staat gesichert wird, daß keiner seiner Mitstaaten ihm willkührlich Gesetze vorschreiben könne. Ein solches Gleichgewicht bezieht sich aber eben so wohl auf den moralischen als auf den physischen Zustand der Staaten. Es könnten deren zwey sich an phy-

Digitized by Google

fischer Kraft ganz gleich seyn, und doch sehr ungleich durch Cultur, militärischen Geist, Talente und Gesinnungen ihrer Beherrscher. — Kein militärischer Staat darf so viele Grundkräfte in seiner Gewalt haben, daß die ihn berührenden Staaten nicht, entweder allein oder vermittelst natürlicher Bündnisse, sich ihm kräftig widersetzen könnten. Jeder Eroberungskrieg, er betreffe auch die kleinste Provinz, muß für einen Angriff aller Mächte gehalten werden, und Rußland muß z. B. Rache fordern dürfen, wenn ein Dorf in Portugal widerrechtlich weggenommen wird. — Ueber die Stärke der stehenden Heere müssen Verträge geschlossen werden. Nur dann kann der Friede wahren Segen bringen, die Finanzen wieder herstellen und die Mißbräuche verbannen.

Wenn auch die Länder eine bloße Zusammensetzung von Grundstücken und in dieser Qualität Staatseigenthum wären, so wäre darum ein Ländertausch doch nicht als Privat-Sache der Contrahenten anzusehen, sondern es müßten politische Rücksichten auf die Verhältnisse der benachbarten Staaten genommen werden. Dazu kommt nun aber noch, daß Einwohner und Bürger wesentliche Bestandtheile eines Landes ausmachen, und daß folglich Länder durchaus nicht als Sachen zu betrachten sind. Der Schutz des Privat-Eigenthums ist ja Einer der Haupttitel, unter welchem der Staat seine Hoheit besitzt. Nun wird aber doch wohl niemand läugnen, daß — wenn Bürger einem andern Lande zugetheilt werden, in welchem andere Gesetze, andere Münzen, Maße und Ge-

Digitized by Google

wichte gelten, eine andere politische Richtung, ein anderes merkantilisches Verhältniß Statt findet — das Land dadurch eine Veränderung erleidet, welche tief in die kleinsten Verhältnisse des Privat-Lebens eingreift. Die beygefügte Clausel, daß der Privat-Besitz gesichert bleiben solle, bedeutet zum Theile nichts, zum Theile kann sie auch gar nicht gehalten werden. Ein unrechtlicher Ländertausch lockert die Bande zwischen Fürsten und Völkern. „Der „Staat, der seine Länder wie eine Waare behan„delt, darf sich nicht wundern, wenn sie umgekehrt „in ihm nur ein Packhaus sehen."

Indessen gibt es Zeiten (wie die unsrigen), wo eine nothwendig gewordene neue Ordnung nur durch neue Schöpfungen bewirkt werden kann.

Die in Lateinischer Sprache abzufassende Urkunde des allgemeinen Friedens müßte, nach den Ansichten des Verfassers, etwa Folgendes enthalten: Frankreich wird beschränkt auf die Gränze, welche seine Sprache zieht, so behält es eine Bevölkerung von 25 Millionen Menschen, die bis 30 steigen kann, und hat in allen Europäischen Angelegenheiten ein mächtiges Wort mitzusprechen. Um den Frieden ernstlich lieben zu können, muß es Theil haben am activen Seehandel, wozu es von der Natur berufen, der ihm unentbehrlich und für ganz Europa vortheilhaft ist. Die kleine Insel Elba kann es nicht heraus geben, um des Eisens willen, an dem es Mangel leidet. (Ich fürchte, der jetzige Souverän der Insel Elba wird an Frankreich sein Eisen noch theuer genug verkaufen.)

Digitized by Google

Um den Besitz von Corsica ist es nicht zu beneiden. (Aber Corsica hat sich unter Englischen Schutz begeben.) Eine von den sieben Inseln könnte ihm als Stapelplatz für den Levantischen Handel dienen. Bourbon und Isle de France werden, ohne Schaden für England, ihm zurück gegeben. (Ohne Schaden für England? der Verfasser hat vergessen, welchen unermeßlichen Schaden die im Schutze dieser Inseln kreuzenden Caper dem Ost-Indischen Handel zugefügt haben. Man denke z. B. nur an den Admiral Linois und an die belle poule.) Für seine Besitzungen am Ganges erhält es eine von den bedeutendern Gewürzinseln. Was es in Afrika besaß, möge ihm verbleiben; denn Elfenbein und Gummi sind zu seinen Fabriken ihm unentbehrlich. Einige der kleinen Antillen oder Karaiben mögen ihm den Verlust von Domingo ersetzen. Wenn nicht Elsaß und Deutsch-Lothringen, doch wenigstens Straßburg muß abgetreten, die Festungen Hüningen, Landau und Breisach müssen geschleift werden. (Bekanntlich hat der Friede dieses Muß nicht bestätigt, so wenig als manches Andere.) Der Verfasser meint sogar, wenn Frankreich Straßburg behielte, so würden dessen alte Absichten auf die Rhein-Gränze wieder erwachen, und der Friede würde nur ein Waffenstillstand seyn. (Kehl ist aber doch eine Brille für Straßburg.)

England soll das Uebergewicht zur See behaupten; die Natur hat es dazu berufen, man kann es ihm nicht nehmen, auch ist dieses Uebergewicht mit dem allgemeinen Wohle, das heißt, mit der Selbstständigkeit der andern Europäischen Staa-

Digitized by Google

ten, sehr wohl vereinbar. England behält so wohl sein mächtiges Reich am Ganges als auch das unermeßliche Canada. Hannover wird gegen die Niederlande ausgetauscht. Das Erstere, bis an den Rhein ausgedehnt, wird ein Königreich, und diese Krone erhält der Herzog von Mecklenburg. Das Land dieses Herzogs fällt an Preußen.

Spanien bleibt in seinen Gränzen und tritt, aus Dankbarkeit, nur Ceuta an England ab.

Der Regent von Portugal sollte lieber in Brasilien bleiben, und Portugal den König von Sicilien auf den Thron berufen. Madeira würde an England abgetreten.

An Holland werden alle seine Colonien — Amboina und das Cap ausgenommen — zurück gegeben; es darf aber nie unter Einer Krone mit dem Brittischen Reiche vereinigt werden.

Dänemark könnte, zum vollen Ersatze für Norwegen, noch eine kleine gute Insel in West-Indien erhalten.

Schweden behält Norwegen. Ueber die Art und Weise, wie dieses Land Schweden garantirt worden, (worüber mancher wackere Mann gestutzt hat,) stellt der Verfasser eine Ansicht auf, welche große Beachtung verdient. Es ist nähmlich nicht zu zweifeln, daß Bonaparte, so bald er Ruhe gewonnen hätte, Dänemark gezwungen haben würde, ver-

Digitized by Google

eint mit seinen Hülfstruppen, Schweden zu erobern. Für die geleistete Hülfe hätte er sich dann Jütland abtreten lassen, um den Sund für Rußland und England zu schließen. Einen vorher gesehenen, ungerechten Angriff darf man nicht abwarten, folglich ist die Besitznahme von Norwegen, die einen solchen Angriff unmöglich macht, völkerrechtlich, wird auch beyden Ländern vortheilhaft seyn, obgleich der Norwege sich so wenig zu dem Schweden paßt, als der Irländer zu dem Engländer. (Traurig aber bleibt es immer, wenn das, was völkerrechtlich ist, auch völkerzwingend seyn muß.) — Gustav Adolphs Nachkommen wünscht der Verfasser auf dem linken Rhein-Ufer wieder in die Reihe der Regenten treten zu sehen.

Oesterreich tritt in den Besitz von Illyrien und Tyrol zurück, und wird in Italien vollkommen für den im Lüneviller Frieden erlittenen Verlust entschädigt, dürfte aber auf den Germanischen Bund nur indirecten Einfluß, füglicher den Vorsitz bey einem Italiänischen Staatenbunde behaupten.

Neapel behält der neue König, den Kirchenstaat der Papst, Toscana der zweytgeborne aus Habsburgs Stamme. Savoyen tritt in seine alten Rechte, und wird, durch einige Vergrößerung in der alten Dauphiné, unabhängiger von Frankreich. Eine Vormauer ist an dieser Stelle nothwendig, und die Natur biethet die Hand dazu. Sardinien könnte dann an Genua abgetreten werden, und dieses, als Großherzogthum,

Digitized by Google

dem Prinzen Eugen zufallen. — Die Krone von Italien auf Einem Haupte würde der Ruhe von ganz Europa gefährlich werden.

Die Schweiz erhält mit den alten Gränzen ihre Selbstständigkeit wieder.

Preußen möchte durch die Lausitz und Mecklenburg die ihm nöthige Rundung erhalten; Sachsen in Süden und Westen entschädiget werden. Preußen könnte den Vorsitz bey dem Germanischen Bunde übernehmen, und, vereint mit Rußland und Oesterreich, selbigen garantiren.

Rußland bedarf keiner Vergrößerung, die ihm, nach des Verfassers Ansicht, bloß schädlich seyn würde. Um aber seinen Handel im mittelländischen Meere zu begünstigen, möchte es einige von den sieben Inseln und Eine der Balearischen in Besitz nehmen. Die Insel Sardinien wäre vielleicht am besten dazu geeignet, es für seine Opfer zu entschädigen. Es würde für Alle vortheilhaft seyn, wenn Hamburg, Lübeck und Bremen unter Rußlands besonderem Schutze ständen.

Das sind die eigenthümlichen Ansichten des Verfassers über den zu schließenden allgemeinen Frieden. Freylich ist auf Zustimmung der Einwohner in den so mannigfaltig durch einander geworfenen Ländern keine Rücksicht dabey genommen, und kann auch nicht genommen werden, wenn aus dem Chaos eine neue kräftige Gestalt hervor treten soll.

Digitized by Google

Wer Eichen für Jahrhunderte pflanzt, kann die Blümchen rings umher nicht fragen, ob sie künftig unter dem Schatten dieser Eichen wachsen wollen. „Große Genies müssen es seyn," so sprach schon 1799 ein Mann in der Schrift, die Wage Europens, „große Männer und treffliche Köpfe, „die diesen Frieden vollenden."

Da jetzt die Idee von Europa's politischem Gleichgewichte die besten Köpfe aufs neue beschäftigt, so wird man sich gern an das erinnern, was der berühmte Fox 1787 im Parlamente sagte, als Pitt, in Vereinigung mit Preußen, die Holländischen Patrioten bekämpfen wollte. Fox war bekanntlich der Sprecher der Oppositions-Partey, dieses Mahl aber gab er seinem Gegner vollkommenen Beyfall, weil man nichts verabsäumen müsse, das Gleichgewicht von Europa auf dem Continent zu erhalten.

„Möge man immerhin," so sprach er, „dieß „Gleichgewicht ein Hirngespinst nennen; dieses Hirn„gespinst war, während meiner politischen Lauf„bahn, mein unverrücktes Augenmerk, und wird es „bleiben, da ich von dessen Wichtigkeit und Realität immer mehr und mehr überzeugt werde. Ich „lobe Herrn Pitt, daß er den Muth hat, den „Engländern zu sagen: so schwer auch schon Eure „Abgaben drücken, so müsset Ihr doch ohne alles „Bedenken noch neue tragen; denn Alles steht auf „dem Spiele, es gilt die Erhaltung des Europäi„schen Gleichgewichtes, mit Einem Worte, es kommt „darauf an, Euch Frankreichs Vergrößerung zu widersetzen."

Digitized by Google

Der Wunsch, den der Verfasser der Wage Europens ausdrückt, findet gewiß sein Echo in der Brust jedes rechtlichen Mannes: durch das Europäische Völkerrecht werde eine allgemeine Europäische Constitution gebildet; deren erstes Grundgesetz folgendes: „Kein „Staat darf gegen den andern Gewalt üben, „noch die Treue der Verträge verletzen, sonst „soll er von allen Staaten als Feind aller Staa„ten behandelt werden. Kein Staat darf seine „Gränzen erweitern, am wenigsten ein großer „Staat mit irgend einem andern, er sey so klein „er wolle, sich vereinigen." — Alles das ist leicht gesagt, aber die Bürgschaft für eine solche Constitution würde doch immer nur in den persönlichen Eigenschaften der Europäischen Regenten liegen. Einen Eroberer würden die übrigen Fürsten wohl im Zaume halten: wie aber, wenn mehrere zugleich nach Eroberung strebten und zu Erreichung ihres Zweckes einander die Hand böthen; wo bliebe dann die Europäische Constitution? nur im Europäischen Gleichgewichte kann sie ihre Bürgschaft finden, (zu welchem auch das, nach dem Wunsche des sel. Professors Büsch einzuführende Völker-Seerecht gehört,) obschon auch dieses Gleichgewicht leicht zu stören seyn wird, so bald die Rechtlichkeit, die jetzt, aus ihrer Verbannung zurück kehrend, auf unsern Thronen mit mildem Ernste sich niedergelassen, einst wieder von verruchten Händen herab gestoßen werden sollte. Schon Heinrich der Vierte machte den Entwurf zu einer Europäischen Staaten-Republik. Vielleicht hätte er ihn ausgeführt, wenn der Tod ihn nicht überrascht hätte.

Digitized by Google

Es ist sehr wahr, daß Staatsumwälzungen Gewittern zu vergleichen sind. Für diese hat man Blitzableiter erfunden, warum nicht auch für jene? Das politische Gleichgewicht ist ein solcher Blitzableiter. Größe, Lage, Volksmenge, Cultur, Charakter der Regierung und der Nation, Zustand der Finanzen, Organisation der Kriegsmacht, auswärtige Verbindungen, alles das zusammen genommen verleiht einem Staate mehr oder minder politisches Gewicht. Die Französische Revolution dürfen wir nur als eine Bombe betrachten, die zwar das Haus von oben bis unten durchlöchert hat, aber endlich im Keller zerplatzt ist. Da man jetzt von allen Seiten sich bemüht, die Spuren des angerichteten Schadens zu vertilgen, so wird das große Europäische Haus bald wieder herrlich ausgebessert da stehen, und folglich werden ungefähr dieselben Verhältnisse wieder eintreten, die vor der Revolution Statt fanden.

Selten nehmen die Politiker, bey Gründung des Gleichgewichtes, Rücksicht auf die moralischen Kräfte der Staaten, obgleich diese es sind, welche die physischen Kräfte verdoppeln oder vernichten. Aber freylich reicht die politische Rechenkunst da nicht hin. Die moralischen Kräfte liegen im National-Charakter und in der Persönlichkeit des jedesmahligen Regenten. Jener ist unveränderlich, folglich kann man auf ihn bauen; diese wechselt mit dem Tode jedes Regenten, folglich ist ein vollkommenes politisches Gleichgewicht auf die Dauer gar nicht denkbar. Ob an der Spitze der Franzosen Ludwig der Zwölfte oder Bo-

Digitized by Google

naparte steht, an der Spitze der Russen Alexander oder Dschinghis-Chan, das verrückt die Wage gewaltig. Selbst kleine Staaten haben bewiesen, daß sie unter einem kühnen Abenteurer Europa zerrütten können; man denke nur an Schweden unter Carl dem Zwölften. Doch selbst Eroberer werden vergebens ihre bösen Lüste zu befriedigen streben, wenn der National-Charakter des Volkes ihren Begierden nicht zusagt. (Carl der Zwölfte an der Spitze der Holländer würde schwerlich bis zur Schlacht von Pultawa gelangt seyn.) Diesen muß also der politische Wagemeister in seine Rechnung mit aufnehmen. Aus diesem entspringen auch National-Haß und National-Zuneigung. Es ist ein Glück, daß gerade die Völker, welche mit Frankreich in der nächsten Berührung stehen, die Spanier, die Engländer, die Holländer, so ganz verschiedene Charaktere von dem der Franzosen haben. Des Spaniers Stolz, des Engländers Schein verschmähende Gründlichkeit, des Holländers berechnender Geist, werden nie mit dem eitlen Uebermuthe der Franzosen sich vertragen. Die Herrscher möchten Familien-Pacte errichten, und sich verbrüdern und verschwägern, so viel sie wollten, die Völker werden doch nimmer verbrüdert werden. Man kann die Körper zwingen mit einander zu marschiren, aber nicht die Seelen, und folglich würde ein Heer, aus diesen Nationen zusammen gesetzt, nimmer von Einem Geiste beseelt seyn. So lange die Heere Maschinen waren, galt das gleich; aber — inniger Dank sey Bonaparte'n dafür gesagt — die bloßen Soldatenheere sind verschwunden, wir haben jetzt Volksheere. Die Fürsten haben sich überzeugt, daß ihre

Macht hauptsächlich in der moralischen Kraft besteht, sie haben den Geist ihrer Völker geweckt. Sie werden künftig ihre politischen Berechnungen nicht mehr auf Zahlen, sondern auf Menschenkenntniß gründen, und dann werden die Zahlen auch das Ihrige thun.

Frankreich bleibt noch immer ein sehr mächtiger Staat, in dem die seit Jahrhunderten ihm vorgeworfene Eroberungssucht so lange sich regen wird, als der eitle Glaube, unter allen Völkern das Erste zu seyn, den Charakter der Nation bildet. Die erste Aufgabe des künftigen politischen Gleichgewichtes wäre folglich, eine hinreichende Menge von physischen und moralischen Kräften zu vereinen, um jene immer aufsprudelnde Eitelkeit im Zaume zu halten. Der muthwilligste Jüngling, sey er immerhin auch der kräftigste, wird die Nachbarn nicht beunruhigen, wenn drey starke, vernünftige Männer alle seine Schritte beobachten. Freylich wird dieser Jüngling bald den einen, bald den andern seiner lästigen Beobachter auf die Seite ziehen, und unter allerley Vorspiegelungen zu seinem Spießgesellen zu machen streben; aber die moralische Kraft des heterogenen Charakters, verstärkt durch den gerechten Haß, den des Jünglings Unthaten geweckt haben, wird jeden Versuch, Zwiespalt zu erregen, vereiteln. Kurz, Frankreich wird Europa nicht wieder zerrütten; und wenn Deutschland, wie mit Gott zu hoffen steht, künftig seine Söhne nicht mehr durch verschiedene Nahmen trennt, wenn die Oesterreicher, die Preußen, die Baiern, die Sachsen u. s. w. sich nur als Deutsche Brüder

kennen, und aller Bruderzwist auf ewig schwindet, so würde Deutschland auch dann von dem mächtigen Rußland nichts zu fürchten haben, wenn einst an die Stelle des edeln Alexanders ein minder edler Beherrscher getreten wäre.

Der schwierigste Artikel in der Constitution des Germanischen Bundes, (wenn ein solcher aufs neue errichtet wird,) ist die Organisation der Militär-Contingente. Wie fehlerhaft diese im Deutschen Reiche war, ist zur Genüge bekannt. Man lese darüber Pütter's Europens politische Lage und Staats-Interesse im ersten Hefte, und Randel's Annalen der Staatskräfte von Europa. „Schon die Zusammensetzung einer Reichs-Armee," sagt Randel, „aus so vielen „kleinen Theilen, aus allen Gegenden und Winkeln „Deutschlands, ihre contrastirende Mannszucht, „Ungleichheit der Waffen, (wo man z. B. Kanonen ohne Caliber hatte, die man gar nicht brauchen konnte,) des Exercierens, der Evolutionen „u. s. w. läßt ohne Wunder keinen Erfolg erwarten." — Die plötzliche Flucht der Reichs-Armee bey Roßbach erklärt Pütter so: „Verschiedene „Regimenter bestanden aus den Contingenten von „10, 12 und mehreren Reichsständen, und manches derselben, besonders die den geistlichen Stiften zugehörigen, sah so räucherig aus, als ob „sie Westphälische Schinken convoyirt hätten. Bey „keinem einzigen fand sich gleiches Caliber der Kanonen oder Flinten, und von hundert Gewehren „gaben kaum zwanzig Feuer." — Das kam da-

Digitized by Google

her, daß Deutschland eine ungeheure Menge souverainer Fürsten, Stände, Städte, ja sogar noch souveraine Bauern hatte. Gegen 300 Staaten und Republiken regierten das Reich gemeinschaftlich; über 1500 in ihren Staaten souveraine Regenten bildeten die Ritterkreise, und sollten das Ihrige zu einem Reichskriege beytragen. Wo ist der Hut für so viele Köpfe? Wenn ein solcher Hut existirt, so wäre er in der That bewundernswürdiger, als des Fortunatus Wünschelhütlein. —

Natürlich würde das politische Gleichgewicht von Europa immer sehr schwankend seyn, wenn Deutschland nicht eine andere Verfassung erhielte. Welche? darüber werden jetzt viele Stimmen laut. Ein Deutscher Staatsbeamter hat ehrerbiethige, doch dringende Wünsche an den Tag gelegt. „Die Bundesfürsten sollen sich persönlich versammeln auf einem Bundestage." (Aber das geschah vor alten Zeiten auch, und die nähmlichen Ursachen, welche bewirkten, daß die Fürsten nach und nach von den Reichstagen wegblieben, würden auch auf den Bundestagen die Gesandten wieder herbey führen. — „Es soll in Deutschland eine National-Kleidung eingeführt werden." (Das wäre löblich, doch die allgemeine Wohlfahrt würde wenig dabey gewinnen.) — „Die bisherigen Scheidewände zwischen den einzelnen Staaten sollen möglichst entfernt werden." Unter diesen Scheidewänden versteht der Verfasser allen Unterschied in den Privat-Rechten, die Indigenate, Abzugsgelder, Naturalisations-Patente u. s. w.; ungleiche

Digitized by Google

Handhabung der Polizey und alle Ungleichheit der Rechte wegen verschiedener Religion; Handel und Gewerbe sollen überall gleiche Freyheit genießen; nimmer eine Getreidesperre innerhalb Deutschlands Gränzen Statt finden; eben so im literarischen jeder Deutsche studieren dürfen, wo er wolle; Maß, Gewicht, Münzfuß und Wagengeleise überall gleich seyn. (Ohne Zweifel sind diese frommen Wünsche sehr beachtungswerth, indessen haben sie doch auch ihr Aber. Vaterlandsliebe empfinden nur wenige Gebildete, weil sie sich auf Ueberschauung des Ganzen gründet, das Volk hingegen kennt bloß die Heimathsliebe. Die Erfahrung lehrt, daß, je mehr scharf gezeichnete Verschiedenheiten ein Land oder Ländchen hat, je mehr hängt das Volk an der Heimath und erst durch diese am Vaterlande. Es kommt auch gar nicht darauf an, ob diese Verschiedenheiten angenehm oder unangenehm sind; denn auch im letztern Falle hat die allmächtige Gewohnheit sie längst dem Volke lieb gemacht, und der Grönländer vertauscht seinen Thran nicht gegen den Afrikanischen Butterbaum; darum wäre vielleicht zu befürchten, daß die vorgeschlagene Gleichförmigkeit die Heimathsliebe, und durch sie die Vaterlandsliebe, schwächen könnte; denn das ganze Vaterland dem Volke in eine liebe Heimath zu verwandeln, möchte schwerlich möglich seyn. Die Gebildeten meinen es herzlich gut, wenn sie für das Volk neues Glück ersinnen, aber sie schöpfen fast immer aus ihren Begriffen und Empfindungen. Zum Glücke ist eine gänzliche Einförmigkeit gar nicht vonnöthen, um Einheit zu bewirken. Nur die letztere ist unentbehrlich.)

Um die mangelhafte Einrichtung der Reichs-Militär-Anstalten zu verbessern, empfiehlt der Verfasser Arndt's Grundlinien einer Deutschen Kriegsordnung. Er wünscht, daß in Deutschland ein National-Institut errichtet werde, gleich der vortrefflichen Ecole politechnique in Frankreich; daß der Landsturm weiter ausgebildet werde, und daß Deutschlands Fürsten sich einer gegenseitigen Aufsicht und Controlle unterwerfen, damit die guten Einrichtungen nicht bloß gemacht, sondern auch mit Stetigkeit befolgt werden; denn an guten Reichsgesetzen fehlte es auch vormahls nicht, aber der Befolgung derselben entzog man sich nach Belieben. Die Fürsten möchten alle fünf Jahre aus ihrer Mitte Heerbeschauer wählen, etwa fünf, die sich in Deutschland theilten, und deren jeder jährlich ein Fünftel der gesammten Kriegsmacht musterte, im nächsten Jahre seinen Bezirk wechseln, bis sie sämmtlich nach fünf Jahren auf dem Bundestage vollständigen Bericht erstatten könnten. (In der Theorie ist die Einrichtung gut, in der Ausführung möchten sich manche Schwierigkeiten finden, weil die Eifersucht der Macht noch weit reitzbarer ist, als die der Liebe.) Reichsgerichte für Streitigkeiten einzelner Staatsbürger wieder herzustellen, scheint dem Verfasser überflüssig; auch die Bundesfürsten sollen ihre etwanigen Zwistigkeiten Schiedsrichtern unterwerfen, wie vor alten Zeiten, (wo aber, wie die Geschichte lehrt, die Mächtigen sich wenig an schiedsrichterliche Aussprüche kehrten,) nur für Streitigkeiten zwischen Fürsten und ihren Ständen bliebe eine höhere Instanz wünschenswerth. Frey gewählte Reichs- und Landstände sollen, bey neuen Gesetzen, eine

rathende gutachtliche Stimme, bey neuen Auflagen aber ein Einwilligungsrecht besitzen, sammt der Befugniß, über Verletzung der Landesverfassung sich bey der Bundesversammlung zu beschweren. Die Justiz-Verwaltung soll unabhängig seyn u. s. w. Da der fürstliche Bundestag jedoch nach mehreren Jahren nur gehalten wird, so schlägt der Verfasser zu provisorischen, keinen Verzug leidenden Entscheidungen die Errichtung einer Deutschen National-Behörde vor, die zugleich über Vollziehung der Reichsgesetze in den einzelnen Staaten, folglich über die National-Einheit, wachen könnte. In allen Verhandlungen empfiehlt er die größtmöglichste Publicität, folglich die Preßfreyheit. — (Ach! da berührt er eine wunde Stelle. In der Theorie wird Preßfreyheit jetzt allgemein zugestanden, (auch gibt es treffliche Gesetze und Censur-Edicte, z. B. in Preußen und Rußland;) worin sie aber eigentlich bestehen solle, scheint in der Anwendung noch immer sehr zweifelhaft. So lange nicht der einfache Grundsatz angenommen wird: „Jeder darf schreiben, was er will, doch nur wenn er sich nennt, und ist den Gesetzen verantwortlich für das, was er geschrieben hat," so lange dürfen wir uns keiner eigentlichen Preßfreyheit rühmen. Es dürfte nie die Rede davon seyn, ob das, was geschrieben worden, gegen die Meinung eines Machthabers, sondern nur, ob es gegen die Gesetze verstoße. Bestelle man immerhin einen öffentlichen Ankläger, der über jeden Mißbrauch der Preßfreyheit wache, aber auch nur durch diesen müßte es vergönnt seyn, einen Schriftsteller zur Rechenschaft zu ziehen. Dieser müßte

vor dem Drucke alle Schriften lesen, und dürfte, wenn er Eine derselben bedenklich fände, Beschlag auf die Handschrift legen, doch nur bis nach erfolgtem richterlichen Ausspruche. Auf solche Weise würde jedem Mißbrauche vorgebeugt, ohne das schöne Recht der Preßfreyheit durch ein bloßes Veto zu beeinträchtigen. Der öffentliche Ankläger würde vor Gericht seine Gründe darlegen, der Schriftsteller würde sich vertheidigen, und der Richter nach klaren Gesetzen entscheiden. Nur auf solche Weise wird die Preßfreyheit nicht mehr von der unterthänigen Meinung eines Savary und aller, die ihm gleichen, abhängig seyn.)

Herr Professor Kohlrausch hat in sechs Reden Deutschlands Zukunft geschildert. Er denkt sich den vollendetsten Frey- und Bundesstaat der Welt. Das Vaterland, sagt er, steht an der Schwelle einer neuen Welt-Epoche, von welcher wir Deutschen der Mittelpunct und die Wurzel sind. Vor allen Dingen soll die körperliche Erziehung verbessert werden, soll sogar unter polizeylicher Aufsicht stehen. Man soll z. B. die Kinder der Armen eben so regelmäßig anhalten, öffentliche Badeanstalten zu besuchen als ihre Schulstunden. Man soll eigentliche Spielschulen für kleinere Kinder errichten, welche, indem sie die lange Weile verhüthen, durch welche kleine Kinder sich und andere so oft plagen, zugleich ein Bildungsmittel seyn würden; versteht sich, unter Aufsicht verständiger Menschen, die durch innere Liebe zu der Kinderwelt hingezogen werden. Für die erwachsenere Jugend will er gymnastische Schu-

Digitized by Google

len in allen Städten. Dann werde bald ein kräftiges Geschlecht aufblühen. (Man hat freylich bisher geglaubt, die Deutschen wären schon längst kein kräftiges Geschlecht mehr, aber sie haben, Gott sey Dank! das Gegentheil sehr kräftig bewiesen. Es lag also doch wohl nicht in ihrer körperlichen Erziehung, wenn die Kraft so lange schlummerte, sondern daran, daß man diese Kraft durch einen bloßen Willen von oben in Bewegung setzen wollte; es war eine Elektrisir-Maschine, deren Rad man nicht zu drehen verstand, und folglich auch keinen Funken heraus zog. Die Naturtüchtigkeit der Alten, wie der Verfasser es nennt, besaßen wir, gläube ich, immer, doch Liebe, Glaube und Ehre, durch welche die Ritter des Mittelalters begeistert wurden, die mußten aufs neue erweckt werden. Und wem verdanken wir diese Erweckung? — Bonaparte ist wider seinen Willen der größte Wohlthäter Deutschlands geworden.)

Zur Bewachung des Gemeingeistes der Nation will Herr Kohlrausch National-Feste eingeführt wissen, deren Einrichtung aber den Professor der alten Literatur verräth, indem sie wohl zu sehr nach den Griechischen Festen gemodelt ist. So sollen z. B. auch Gelehrte, Dichter und Künstler dabey sich einfinden, und ihre Werke dem Urtheile und der Bewunderung von Völkern ausstellen, die weder zu urtheilen, noch zu bewundern wissen. — Da künftig der Soldatenstand nicht mehr als abgesondert, sondern die ganze Nation waffenfähig erscheinen soll, so wünscht Hr. K. jährliche

Uebungslager, von welchen er eine ähnliche Wirkung erwartet, wie von dem zehnjährigen Zusammenleben der Griechen vor Troja, wodurch der Grund zu vielhundertjähriger National-Einheit gelegt worden sey. Alle drey Jahre sollen diese kleinen Uebungslager sich in drey große vereinigen, ein Oesterreichisches bey Prag, ein Preußisches bey Magdeburg, und ein Baierisches bey Nürnberg, und nach drey Mahl drey Jahren sollen auch diese zusammen rücken und ein Central-Fest bey Leipzig feyern. Da sollen auch die ersten Künstler Deutschlands die größten Meisterwerke der Schauspiel- und Tonkunst aufführen; natürlich in ungeheuern Gebäuden, durch die größten Baumeister aufgeführt, durch die größten Mahler und Bildhauer geschmückt. Auch die ersten geistlichen Redner der Nation sollen sich dann nach Leipzig verfügen, um in der wahren Gottesbegeisterung der Gemüther den höchsten Lohn ihrer Arbeit zu finden. Die künftige Bildung der Deutschen Frauen übergeht der Verfasser nicht, sondern vermählt sie mit seinen Ansichten. Beym Central-Feste sind sie, wie vor alten Zeiten, auf Altanen versammelt, und die ersten Preise werden von den Händen edler Frauen ausgetheilt. — Zuletzt spricht er von der geistigen Erziehung, in der er, mit Recht, die Geschichte als eines der kräftigsten Bildungsmittel empfiehlt. — Ein sehr beherzigendes Wort spricht er über die Bücherverbothe, die noch in einigen Deutschen Staaten Statt finden. „Wir bauen ja ein„zig darauf, daß Zutrauen auf Deutsche Rechtlich„keit und ernsten Willen unter uns herrschen, und „so kann der Eine Staat gewiß dem, was in dem

„andern unter öffentlicher Censur gedruckt ist, den „freyen Eingang verstatten." — Da der Verfasser alles centralisirt, so wünscht er auch eine allgemeine Deutsche Akademie der Wissenschaften, deren Mitglieder durch Stimmenmehrheit der Universitäten und Regierungen ernannt würden, und die ihre Preise gleichfalls an den National-Festen ertheilen soll. — Uebrigens glaubt auch er, daß die Unterthanen wohl nie mehr, als jetzt, die Rechte der Volks-Repräsentation sich verdient haben, Rechte, die in der Vernunft-Idee des Staates gegründet, und die schönsten sind, die ein Volk besitzen kann. Auch sollten Handelsverbothe und Visitationen unter uns verschwinden, der freyeste Verkehr unsere Heerstraßen und Flüsse beleben. Amen!

Deutsche Schande.

Ein Herr Strahlendorf, Lehrer im Waisenhause zu Stralsund, hat eine wunderliche mystische Schrift drucken lassen, genannt Parogramma auf den 17. August, als den Tag der Wiedereröffnung des Feldzuges. In derselben sagt der Verfasser in einer Note: ein Deutscher berühmter Dichter habe 1809 am Napoleons-Tage in einer Rede folgende Worte ausgesprochen: Sechs Jahrtausende „hat die Natur gearbeitet, ehe es ihr gelang, her„vor zu bringen diesen Einen." Dann wieder: „Er hat die Welt eingerissen, die Er fand, und

„aus ihren Trümmern eine neue aufgebaut und „eine bessere." — Man sollte es kaum für möglich halten, daß ein Deutscher, und noch dazu ein berühmter Deutscher, diesen gottlosen Unsinn wirklich gesagt habe. Warum nennt Herr Strahlendorf ihn nicht? Warum Schonung gegen solchen Deutschen Auswurf?

In einer andern Schrift: „Beantwortung der Frage: Was haben wir zu erwarten?" heißt es: Ein gewisser Doctor Grattenauer habe im Jahre 1808 zu Glogau drucken lassen: „Bonaparte lebt in der Ehre, und die Ehre „ist die höchste Erscheinung der göttlichen Idee. — „Er allein, gleich dem Lichtwesen, bringt Allheit „in die Einheit und Einheit in die Allheit. — Im „feurigen Busche seiner Thaten sehen wir in ihm „die unmittelbare Erscheinung Gottes; wer nicht „den Unsichtbaren erkennt in ihm, der erkennt „ihn nie. — Lasset uns in seinen Werken Gott se„hen von Angesicht zu Angesicht und nach andern „Beweisen seines Daseyns nicht fragen. Gott ist, „denn Bonaparte ist, und Gott ist in ihm!"

Späteste Nachwelt! verwahre auf jedem deiner Schandpfähle ein Plätzchen für den Nahmen des Verfassers.

Ja, hier möchte man mit Arndt ausrufen: „Man schere ihm das Haar ab, wie einem gemei„nen Missethäter, man lasse ihn die Urfehde schwö„ren und treibe ihn über den Rhein."

Digitized by Google

Winke zur Erweckung des Nachdenkens.

(Fortsetzung.)

Braudlacht, in Historia pacificationum Austro-Hispano-Gallicarum, zählt, in einer Zeit von 200 Jahren, nicht weniger als neun Friedensschlüsse zwischen Oesterreich und Frankreich, die jedes Mahl von der letzten Macht gebrochen worden.

Unter den Griechischen Geschichtschreibern war Thucydides der Erste, der die Idee des politischen Gleichgewichtes äußerte. „Die Lacädemonier," sagt er, „beschlossen den Krieg nicht so wohl durch die „Vorstellungen ihrer Bundesgenossen bewogen, als „vielmehr aus Besorgniß, daß die Athenienser „zu übermächtig werden möchten." Also eine solche Besorgniß schien auch ihm eine gerechte Ursache zum Kriege.

Wer in der Geschichte bewandert ist, oder die Augen auf eine Karte von den Niederlanden wirft, der wird uns Glück wünschen, daß die Festung Luxemburg nicht in Französischen Händen bleibt, denn von dieser wichtigen Festung hing stets die Erhaltung des Ganzen ab. Als Ludwig der Vierzehnte

Digitized by Google

1684 sie erobert hatte, rüttelten sich alle benachbarten Mächte. Der Prinz von Oranien reisete selbst deßhalb nach England zu Carl dem Zweyten. Spanien erklärte sich heftig dagegen, und der Kaiser, ob er gleich mit den Türken im Kriege begriffen war, rüstete sich zu allgemeiner Sicherheit. Mit Schmerzen gab Ludwig nach dem Ryßwicker Frieden dieses geraubte Kleinod wieder heraus.

Macht und Reichthum beweisen nicht das Glück eines Staates, und Ruhe desselben zeugt nicht von der Güte seiner Regierung. Zwey Erfahrungssätze. Die Auflösung der Staaten hängt von dem Geiste der Zeiten und von dem Kriege der Meinungen ab. Diese zu lenken, dazu gehören eine richtige, wohlgeordnete Politik der Gewalthaber und Uebereinstimmung mit unbestrittenen Grundsätzen der Regierungskunst.

Der scharfsinnige Chesterfield schrieb an seinen Sohn: „Sollte Pohlen eine gute Regie„rung unter erblichen Königen bekommen, so wür„de ein neuer Teufel in Europa aufstehen, und „ich weiß nicht, wer ihn bändigen würde."

Aus dem Werke: Versuch über das politische Gleichgewicht der Europäischen Staaten: „Durch mannigfaltige Vertheilung ih-

Digitized by Google

„rer Geschenke hat die Natur alle Nationen zu „freyer Mittheilung aufgefordert, und doch gibt „es Regenten, welche ihres Volkes Glück zu ma„chen wähnen, wenn sie es aus der Handelsgemein„schaft mit andern Völkern setzen. Denn sind Ein„fuhrverbothe etwas anders? Man will Land „und Hände zwingen, etwas hervor zu bringen, wo„zu Land, und Hände ungeschickt sind. Die Folge „ist, daß die Unterthanen schlechte Waare theuer „kaufen müssen, die sie von Ausländern besser und „wohlfeiler erhalten könnten. Man will kein Geld „aus dem Lande lassen, darüber kommt kein Geld „herein; das Capital wird bewahrt, es trägt aber „keine Zinsen."

„Nicht die Form, sondern der Geist der Re„gierung gibt die Gesetze. Nur dann ist die Form „schädlich, wenn sie der Nation die Wege zum Glücke „erschwert oder versperrt."

Vor dem 14. Julius 1789 war das Französische Staatsrecht freylich empörend; denn damahls durfte ein Französischer Prinz öffentlich erklären: „Der König brauche sich in seinen Ausgaben „nicht nach den Einkünften zu richten, sondern man „müsse die Einkünfte so hoch treiben, und die Na„tion sey schuldig, so viel zu bezahlen, als der Kö„nig zu seinen Ausgaben brauche."

Digitized by Google

Die so genannten Helden, sagt ein Ungenannter in seiner Beurtheilung der jetzigen politischen Mode-Grundsätze, sind sich Alle gleich, von Macedoniens Alexander bis auf unsere Zeiten. Der ganze seltsame Zweck ihres Lebens ist: überall Feinde zu finden, oder sich Feinde zu machen, um das Vergnügen zu haben, sie zu bekämpfen. — Ueber Regierungsformen, meint derselbe, mögen Narren schreiben; diejenige ist die beste, die am besten verwaltet wird.

Kant's Probierstein der Gesetze: „Ist das „Gesetz so beschaffen, daß ein ganzes Volk unmöglich dazu seine Einwilligung geben könnte, so ist es nicht gerecht; ist es aber nur möglich, daß ein Volk dazu zusammen stimme, so „ist es Pflicht, das Gesetz für gerecht zu halten, „gesetzt auch, daß das Volk jetzt in einer solchen „Lage oder Stimmung seiner Denkart wäre, daß, „wenn es darum befragt würde, wahrscheinlicher „Weise seine Beystimmung verweigerte." (Ist auf Norwegen anzuwenden.)

In einer Schrift, betitelt: Heldengeist und Despotismus, sagt ein Deutscher Mann: „Man „wird ein dummer Mensch, so bald man aufhört, „ein leidenschaftlicher Mensch zu seyn. — Simsons „Haare sind das Bild der Leidenschaften; man „schnitt sie ihm ab, und er war ein gewöhnlicher „Mensch. — Der Adler, der mit kühnem Fluge

Digitized by Google

„die Wolken durchdringt, streicht an der Erde min„der schnell hin als die Schwalbe."

Philipp von Macedonien bezahlte seine Edelknaben dafür, daß sie ihm täglich zuriefen: Philipp! erinnere dich, daß du ein Mensch bist! — Die Bezahlung wollten wir gern entbehren, wenn wir nur rufen dürften.

Selten ist das Recht auf Seiten der Macht. Ein reisender Beobachter, der einer Karavane folgte, vertrieb sich die Zeit damit, zu bemerken, so oft es zwischen einem Maulesel und dessen Treiber zu Händeln kam, und der letztere die Peitsche schwang, welcher von beyden Recht habe; und zur Schande der Menschheit fand er beynahe immer, daß das Recht auf Seiten des Maulesels war.

Hätte die Pest, sagt Gordon, Kniebänder, Ordenszeichen und Pensionen zu vertheilen, so gäbe es gewiß Schurken genug, die da behaupten würden, das Reich der Pest sey göttlichen Ursprunges, und ihr auszuweichen, ein Majestäts-Verbrechen.

Digitized by Google

Historische Rückerinnerungen.

(Eingesandt.)

Erste Reminiscenz.

Die älteste Nation, welche wir als weltherrschend kennen, sind die Aegypter. Sesostris, der erste Völkerbezwinger, eroberte etwa 1300 Jahre vor der jetzigen Zeitrechnung Aethiopien, Asien bis jenseit des Ganges, er überschwemmte einen Theil von Europa. Memphis war der Sitz der damahls höchsten Cultur. Mag der Nahme Sesostris erdichtet seyn; die Sache selbst bleibt waht, und noch jetzt sprechen dafür die Pyramiden und Obelisken, das Labyrinth, die Memnons-Säule, die Anlagen am See Möris, die Mauern von Pelusium, die Ruinen von Theben.

Von dort wanderten Künste und Wissenschaften nach Griechenland. Durch sie ragte unter den Bundesstaaten Athen hervor und dessen Hauptstadt gleiches Nahmens. Wer kennt nicht Minervens liebsten Aufenthalt? Auch Griechenland bringt in Alexander dem Großen einen Welteroberer an das Licht.

In der Reihe der weltherrschenden Völker folgen jetzt die Römer. Rom unter Augustus war zugleich die Hauptstadt der civilisirten Welt.

Digitized by Google

Wer vermag zu läugnen, daß es eine Zeit gab, wo auch Paris diese Benennung verdiente? und wer ist unter uns, der Frankreichs weiland politisches Uebergewicht nicht leider aus eigener Erfahrung kennen gelernt hätte?

Die Stätte, worauf Memphis stand, Athen, Rom und Paris, liegen in fast gleichen Zwischenräumen von einander. Die Entfernung jeder dieser Städte von der folgenden beträgt etwa 150 Meilen. Noch merkwürdiger ist es, daß sie Puncte einer fast geraden Linie darstellen, die von Südost nach Nordwest gerichtet ist. Diese Linie, verlängert gedacht, gibt in gleichem Abstande einen fünften Punct, der — darum Nichts zu bedeuten scheint, weil er ins Weltmeer fällt.

Zweyte Reminiscenz.

Die Geschichte Aegyptens zur Zeit seiner Größe ist dunkel.

Athen gab sich, nach dem es die Pisistratiden entfernt hatte, eine republikanische Regierungsform, und Rom vertrieb seinen letzten König im Jahre 510 v. Chr. Nach der Schlacht von Chäronea erkannte Athen 338 v. Chr. Philippos von Macedonien als seinen König an. Octavius Augustus wird Alleinherrscher in Rom nach der Schlacht von Actium 30 Jahre v. Chr. Die Eroberung Corinths 146 v. Chr. vollendet die Verwandelung Achaja's in eine Römische Provinz. Das Römische

Reich im Occident gehet unter 476 n. Chr. und Odoaker herrscht über Italien.

Die Zwischenräume von 172 und 192, von 480 und 506 Jahren bilden beynahe eine geometrische Proportion; so daß so wohl in Athen als in Rom die Dauer der republikanischen Verfassung zur Dauer der nachherigen politischen Existenz sich verhält ungefähr wie 13 zu 14. Auch in Frankreich überlebte nur fast in eben diesem Verhältnisse Bonaparte's Alleinherrschaft die Periode der Republik.

Digitized by Google

Digitized by Google

MAY 11 1954

Digitized by Google

Digitized by Google